Ausgewählte Bibliothek
der
Classiker des Auslandes.

Mit biographisch-literarischen Einleitungen.

Zweiundsiebzigster Band.

Gil Blas von Santillana.

Von

Alain René Lesage.

Aus dem Französischen.

Zweite Auflage.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Die bisher erschienenen Bände der

Ausgewählten Bibliothek

der

Classiker des Auslandes

enthalten:

I. II. **Bremer** (Frederike), **Die Nachbarn.** Aus dem Schwedischen. Mit einer Vorrede der Verfasserin. Fünfte verbesserte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

III. **Gomes** (João Baptista), **Ignez de Castro.** Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach der siebenten verbesserten Auflage der portugiesischen Urschrift übersetzt von Alx. Wittich. Mit geschichtlicher Einleitung und einer vergleichenden Kritik der verschiedenen Ignez-Tragödien. 20 Ngr.

IV. **Dante Alighieri, Das neue Leben.** Aus dem Italienischen übersetzt und erläutert von K. Förster. 20 Ngr.

V. **Bremer** (Frederike), **Die Töchter des Präsidenten.** Erzählung einer Gouvernante. Aus dem Schwedischen. Vierte verbesserte Auflage. 10 Ngr.

VI. VII. **Bremer** (Frederike), **Nina.** Aus dem Schwedischen. Dritte verbesserte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

VIII. IX. **Bremer** (Frederike), **Das Haus, oder Familiensorgen und Familienfreuden.** Aus dem Schwedischen. Vierte verbesserte Auflage. Zwei Theile. 20 Ngr.

X. **Bremer** (Frederike), **Die Familie H.** Aus dem Schwedischen. Zweite verbesserte Auflage. 10 Ngr.

XI. **Prevost d'Exiles** (Antoine François), **Geschichte der Manon Lescaut und des Chevalier Des Grieux.** Aus dem Französischen übersetzt von Ed. von Bülow. 20 Ngr.

XII. XIII. **Dante Alighieri, Lyrische Gedichte.** Übersetzt und erklärt von K. L. Kannegießer und K. Witte. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Zwei Theile. 2 Thlr. 12 Ngr.

XIV. **Tassoni** (Alessandro), **Der geraubte Eimer.** Aus dem Italienischen übersetzt von P. L. Kritz. Mit einer die in dem Gedichte vorkommenden geographischen Oertlichkeiten darstellenden Karte. 1 Thlr. 9 Ngr.

Gil Blas von Santillana.

Dritter Theil.

Gil Blas

von

Santillana.

Von

Alain René Lesage.

Aus dem Französischen.

Zweite Auflage.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Inhalt des dritten Theils.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Neuntes Buch.

Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Von der Liebschaft des Gil Blas und der Doña Lorenza Sephora.

Ich begab mich also nach Yelva, um dem guten Samuel Simon die dreitausend Ducaten zu bringen, die wir ihm geraubt hatten. Offen will ich es bekennen, daß ich unterwegs versucht ward, mir das Geld zuzueignen, um meine Haushofmeisterstelle unter glücklichen Auspicien zu beginnen. Diesen Streich hätte ich ungestraft ausführen können: denn ich durfte nur fünf oder sechs Tage umherreisen und dann zurückkehren, als hätte ich mich meines Auftrags entledigt; Don Alphonso und sein Vater würden keinen Argwohn in meine Treue gesetzt haben. Aber dennoch unterlag ich der Versuchung nicht, und ich kann selbst sagen, daß ich sie als ein ehrlicher Bursche überwand; was nicht wenig lobenswerth bei einem jungen Menschen ist, der mit großen Schelmen umgegangen war. Viele, die nichts als ehrliche Leute sehen, sind nicht so gewissenhaft, und Die vorzüglich, denen man Güter anvertraute, welche sie, ohne ihrem Ruf zu schaden, unterschlagen können, dürften

wol im Stande sein, hierüber manchen neuen Aufschluß zu ertheilen.

Nachdem ich die Wiedergabe an den Kaufmann gemacht hatte, der sich dessen nicht versah, kehrte ich nach dem Schlosse von Leyva zurück. Der Graf von Polan war nicht mehr daselbst, sondern hatte bereits mit Julie und Don Ferdinand den Rückweg nach Toledo angetreten. Meinen neuen Herrn fand ich mehr als je in seine Seraphine verliebt, und sie in ihn, und Don Cäsar entzückt, sie Beide zu besitzen. Jetzt suchte ich die Freundschaft dieses zärtlichen Vaters zu gewinnen und es gelang mir; ich wurde Intendant des Hauses, ich ordnete Alles an, ich nahm das Geld von den Pächtern in Empfang, ich zahlte aus, und hatte über die ganze Dienerschaft eine unumschränkte Gewalt; doch, gegen die Gewohnheit von meines Gleichen, misbrauchte ich diese Macht nicht. Ich jagte Diejenigen nicht weg, die mir misfielen, und foderte von Denen, die mir ergeben waren, nicht zu viel; wandten sie sich geradezu an Don Cäsar oder dessen Sohn, um Diese um etwas zu bitten, so sprach ich, weit davon entfernt ihren Wünschen entgegenzuarbeiten, zu ihren Gunsten. Uebrigens hauchten mir die Zeichen von Wohlwollen, welche mir meine beiden Herren täglich gaben, einen reinen Eifer für ihren Dienst ein. Ich hatte nur ihr Interesse vor Augen, kein Unterschleif kam in meiner Verwaltung vor, kurz ich war ein Intendant, wie es keinen gibt.

Während ich mich so des Glückes meiner Lage freute, wollte die Liebe, gleich als wäre sie eifersüchtig über Das, was das Glück für mich that, auch, daß ich ihr einige Verbindlichkeiten schuldig sein sollte: sie ließ in dem Herzen der Doña Lorenza Sephora, der ersten Kammerfrau von Seraphine, eine heftige Neigung für den Herrn Intendanten erglühen. Meine Eroberung, um die Sache als treuer Geschichtschreiber zu sagen,

streifte bereits an die Funfzig hinan; indessen konnte doch ein ziemlich frisches Ansehen, ein recht hübsches Gesicht und ein Paar schöne Augen, deren sie sich sehr gut zu bedienen wußte, sie noch immer für eine Art von gutem Glück passiren lassen. Ich würde ihr nur etwas mehr blühende Gesichtsfarbe gewünscht haben: denn sie war sehr blaß, was ich nicht ermangelte für eine Folge der Strenge ihres Cölibats zu halten.

Die Dame griff mich geraume Zeit durch Blicke an, in denen ihre Liebe gemalt war; aber statt auf diese Augensprache zu antworten, stellte ich mich anfänglich, als nähme ich ihre Absicht nicht wahr, wodurch ich ihr denn als ein Neuling erschien, was ihr gar nicht misfiel; und da sie sich demnach einbildete mit einem jungen Menschen, den sie weniger aufgeklärt hielt, als er es war, sich nicht blos auf die Augensprache beschränken zu müssen, so erklärte sie mir endlich bei der ersten Unterredung, die wir miteinander hatten, ihre Gefühle in so klaren Worten, daß ich keinen Zweifel mehr darüber hegen konnte. Sie benahm sich dabei wie eine Frau von Erfahrung: sie stellte sich verschämt, indem sie mit mir sprach, und nachdem sie mir Alles ganz ehrlich gesagt hatte, was sie mir sagen wollte, verbarg sie das Gesicht, um mir glaublich zu machen, sie schäme sich, mir ihre Schwäche so zu zeigen. Ich mußte mich nun wol ergeben, und obschon die Eitelkeit mich mehr bestimmte als die Liebe, so zeigte ich mich doch sehr gefühlvoll gegen ihre Güte; ja, ich stellte mich selbst dringend und spielte den Leidenschaftlichen mit so vielem Glück, daß ich mir Verweise zuzog. Lorenza schalt mich aus, aber mit so vieler Sanftmuth, daß es mir schien, sie sei, indem sie mir Zurückhaltung anempfehle, nicht böse, daß ich diese nicht gezeigt hatte. Ich würde die Sache nun noch weiter getrieben haben, wenn das geliebte Wesen nicht gefürchtet hätte, mir durch die Gewährung eines zu leichten Sieges einen schlechten

Begriff von ihrer Tugend beizubringen. So trennten wir uns denn bis zu einer neuen Zusammenkunft; Sephora, überzeugt, daß ihr geheuchelter Widerstand sie in meinen Augen zu einer Vestalin gemacht habe, ich, voll der süßen Hoffnung, dieses Abenteuer bald zu Ende zu bringen.

So standen meine Angelegenheiten, als ein Bedienter des Don Cäsar mir eine Neuigkeit hinterbrachte, die meine Freude sehr mäßigte. Dieser Bursche war einer jener neugierigen Diener, die sich darauf legen Alles auszuspioniren, was in einem Hause vorgeht. Da er mir sehr angelegentlich seinen Hof machte und mich alle Tage mit einigen Neuigkeiten bewirthete, so kam er eines Morgens mir zu sagen, daß er eine lustige Entdeckung gemacht habe, die er mir unter der Bedingung mittheilen wolle, daß ich reinen Mund hielte, da die Sache die Doña Lorenza Sephora beträfe, deren Rache er sich, wie er äußerte, zuzuziehen fürchtete. Ich war zu neugierig Das zu hören, was er mir vertrauen wollte, um ihm nicht das Versprechen zu geben, verschwiegen zu sein; aber ohne zu scheinen, als nähme ich das geringste Interesse daran, fragte ich ihn so kalt als nur möglich, was denn das für eine Entdeckung sei, die mich belustigen solle. „Lorenza", sagte er mir, „läßt alle Abende den Chirurgus des Dorfes, der ein junger wohlgebauter Mensch ist, geheim in ihre Kammer, und der Schelm bleibt da immer lange genug darin. Ich will wol glauben", setzte er mit einem boshaften Lächeln hinzu, „daß das sehr unschuldig sein kann; aber Sie werden gestehen, daß ein Bursche, der sich geheimnißvoll in die Kammer eines Mädchens schleicht, wol dazu auffodern kann, sie übel zu beurtheilen."

Obschon diese Nachricht mir eben so vielen Kummer machte, als wäre ich wahrhaft verliebt gewesen, so hütete ich mich wohl es mir merken zu lassen und zwang

mich bei einer Neuigkeit zu lächeln, die mir die Seele durchbohrte. Aber so wie ich mich allein sah, hielt ich mich für diesen Zwang schadlos. Ich fluchte und schwor und dachte über die Partie nach, die ich zu ergreifen hätte. Bald Lorenza verachtend, nahm ich mir vor sie zu verlassen, ohne die Coquette noch eines Worts zu würdigen; bald bildete ich mir dagegen wieder ein, meine Ehre gebiete es, den Chirurgus auszustechen, und ich faßte nun den Plan ihn zu fodern. Dieser letztere Entschluß behielt die Oberhand. Am Abend legte ich mich in einen Hinterhalt, und in der That, nicht lange so sah ich meinen Mann verstohlen in das Gemach der Schönen hineinschlüpfen. Dies reichte hin, meinen Zorn vollends anzufachen. Ich ging aus dem Schlosse und stellte mich auf dem Wege, den der Galan zurücknehmen mußte, auf. Hier erwartete ich ihn festen Fußes, und jeder Augenblick erregte meine Kampflust noch mehr. Endlich erschien mein Feind; ich schritt wie ein Eisenfresser auf ihn zu, um ihn anzugreifen, aber weiß der Teufel wie es zuging, plötzlich fühlte ich mich, wie einer der Helden des Homer, von einer Empfindung von Furcht ergriffen, die mich zurückhielt; ich blieb so verwirrt stehen wie Paris, als er sich zum Kampf gegen Menelaus schickte, und begann meinen Gegner zu betrachten, der mir sehr stark und kraftvoll zu sein schien, und dessen Degen ich von einer ungemeinen Länge fand. Alles dies brachte seine Wirkung auf mich hervor; dessenungeachtet, aus Ehrgefühl oder aus sonst was, hatte ich, obschon ich die Gefahr mit Augen sah, welche dieselbe noch vergrößerten, und trotz der Natur, die darauf bestand mich abzuwenden, dennoch die Keckheit auf den Chirurgus loszugehen und den Degen zu ziehen.

Dies überraschte ihn. „Was gibt es denn, Herr Gil Blas?" rief er; „wozu diese Demonstrationen? Sie wollen wahrscheinlich spaßen?" „Nein, mein Herr

Barbier!" erwiderte ich; „nichts ist ernsthafter. Ich will wissen, ob Sie eben so tapfer als galant sind. Hoffen Sie nicht, daß ich Sie ruhig die Gunst der Dame werde besitzen lassen, die Sie eben im Schlosse besucht haben." „Beim heiligen Komus!" rief der Chirurgus und brach in ein schallendes Gelächter aus, „das ist ein lustiges Abenteuer! Gott soll leben! Der Schein ist oft sehr trügerisch!" Bei diesen Worten wurde ich, da ich mir einbildete, daß er nicht mehr Lust habe sich zu schlagen als ich, noch viel unverschämter. „Was hier, was da, mein Freund!" unterbrach ich ihn; „glauben Sie nicht, daß ich mich mit einer bloßen Verneinung begnügen werde." „Ich sehe wol", entgegnete er, „daß ich genöthigt sein werde zu reden, um allem Unglück, das Ihnen oder mir begegnen könnte, zuvorzukommen. So will ich Ihnen denn ein Geheimniß offenbaren, obschon Menschen von meiner Profession nicht verschwiegen genug sein können. Wenn die Doña Lorenza mich heimlich in ihr Zimmer kommen läßt, so geschieht dies nur, um der Hausdienerschaft die Kenntniß ihres Uebels zu verbergen. Sie hat einen alten eingewurzelten Krebsschaden auf dem Rücken, den ich ihr alle Abende verbinde. Dies ist die Ursache der Ihnen so unangenehmen Besuche; seien Sie daher jetzt ruhig über dieselbe; aber", setzte er hinzu, „wenn Sie mit dieser Aufklärung nicht zufrieden sind und durchaus wollen, daß wir in Handgemenge kommen, so dürfen Sie es nur sagen; ich bin nicht der Mann, der es Ihnen abschlagen wird, Ihnen das Collet zu leihen." Mit diesen Worten zog er seinen langen Degen, der mich schaudern machte, und legte sich aus. „Es ist genug!" schrie ich ihm zu und steckte meinen geschwind ein; „ich bin nicht so unverständig, um keine Vernunft zu hören. Nach Dem, was Sie mir soeben gesagt haben, sind Sie nicht mehr mein Feind; umarmen wir uns!" Auf diese Rede, die ihm deutlich zeigte, daß

ich nicht so blutdürstig war, als ich anfangs schien, steckte er seine Waffe lachend ein, reckte mir die Arme hin, und hierauf trennten wir uns als die besten Freunde von der Welt.

Von diesem Augenblicke an erschien mir Sephora nur noch höchst unanmuthig; ich vermied alle Gelegenheiten, welche sie mir zu einer Unterredung unter vier Augen gab, und that dies so gesucht und mit so viel Sorgfalt, daß sie es bald wahrnahm. Erstaunt über eine so große Veränderung, wollte sie die Ursache wissen, und da sie endlich ein Mittel ausfindig machte, mich allein zu sprechen, so begann sie: „Mein Herr Haushofmeister, sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, warum Sie sogar meine Blicke jetzt fliehen. Es ist freilich wahr, daß ich die ersten Schritte that, aber Sie antworteten doch darauf. Erinnern Sie sich, wenn es Ihnen gefällig ist, der geheimen Unterredung, die wir zusammen hatten: Sie waren damals ganz Feuer; jetzt sind Sie ganz Eis. Was bedeutet dies?“ Die Frage war nicht wenig delicat, auch gerieth ich darüber sehr in Verlegenheit. Was ich der Dame eigentlich erwiderte, weiß ich nicht mehr; jedoch so viel erinnere ich mich, daß ihr meine Antwort ungemein misfiel. Sephora war, obschon man sie ihrem sanften und bescheidenen Ansehen nach für ein Lamm halten konnte, ein Tiger, wenn der Zorn sie beherrschte. „Ich glaubte“, sprach sie zu mir, indem sie mir einen Blick voll Wuth und Verdruß zuwarf, „ich glaubte einem kleinen Patron, wie Sie, viel Ehre zu erweisen, wenn ich ihm Gefühle entdeckte, welche edle Ritter sich einen Ruhm daraus gemacht haben würden zu erregen; aber ich bin jetzt hinreichend bestraft dafür, daß ich mich so unwürdig bis zu einem elenden Abenteurer herabließ.“

Hierbei blieb sie jedoch noch nicht stehen; da wäre ich viel zu leichten Kaufs davongekommen. Ihre Zunge, gehorsam ihrem Zorne, belegte mich mit hundert Bei-

namen, von denen einer immer den andern übertraf. Ich hätte sie mit kaltem Blute aufnehmen und bedenken sollen, daß, indem ich den Triumph über eine Tugend, die ich versucht hatte, verschmähte, ich ein Verbrechen beging, welches die Weiber nie verzeihen; aber ich war zu lebhaft, um Schimpfwörter zu ertragen, über die ein vernünftiger Mensch an meiner Stelle nur gelacht haben würde, und meine Geduld riß aus. „Madame", sprach ich, „man muß Niemand verachten; aber wenn die edlen Ritter, von denen Sie sprechen, Ihren Rücken gesehen hätten, so bin ich überzeugt, ihre Neugierde würde sich damit begnügt haben." Diesen Pfeil hatte ich kaum abgeschossen, so gab mir die wüthende Person die derbste Ohrfeige, welche je ein beleidigtes Weib ertheilte. Eine zweite wartete ich nicht ab, sondern vermied durch eine schnelle Flucht einen Hagel von Püffen, der auf mich gefallen sein würde.

Ich dankte dem Himmel, mich jetzt außerhalb dieses üblen Umkreises zu sehen, und bildete mir ein, nichts mehr zu fürchten zu haben, da sich die Dame gerächt hatte. Er schien mir, daß sie um ihrer eigenen Ehre willen von dem Abenteuer schweigen müsse; in der That verflossen auch vierzehn Tage, ohne daß ich von ihr reden hörte, und ich fing bereits selbst an, die Sache zu vergessen, als ich hörte, Sephora wäre krank. Ich war gutmüthig genug, um mich über diese Neuigkeit zu betrüben; ja ich hatte selbst Mitleiden mit ihr, indem ich dachte, daß sie, da sie ihre so schlecht belohnte Liebe nicht überwinden könne, krank davon geworden wäre. Ich warf es mir jetzt vor, die Ursache dieser Krankheit zu sein, und beklagte wenigstens die Arme, da ich sie nicht lieben konnte. Wie falsch beurtheilte ich sie! ihre in Haß umgewandelte Zärtlichkeit suchte mir jetzt nur zu schaden.

Eines Morgens, als ich mich bei Don Alphonso befand, bemerkte ich, daß dieser junge Cavalier traurig

und nachdenkend war. Ich fragte ihn ehrfurchtsvoll, was ihm fehle. „Ich bin betrübt", erwiderte er mir, „Seraphine schwach, ungerecht und undankbar zu sehen. Das überrascht Euch", setzte er hinzu, da er bemerkte, daß ich ihn mit Erstaunen anhörte; „doch ist nichts gewisser. Ich weiß nicht, welche Ursache Ihr der Dame Lorenza habt geben können, Euch zu hassen; aber ich kann Euch versichern, daß Ihr bis zu einem solchen Grade ihr zuwider geworden seid, daß sie, wenn Ihr nicht das Schloß auf das schnellste verlaßt, gewiß, wie sie sagt, des Todes sein muß. Ihr dürft nicht daran zweifeln, daß Seraphine, der Ihr theuer seid, sich nicht anfangs einem Haß widersetzt hat, den sie nicht, ohne ungerecht und undankbar zu sein, zufriedenstellen kann; aber sie ist doch nur ein Weib. Sie liebt Sephora, die sie erzogen hat, zärtlich, und diese Person ist für sie eine Mutter, deren Ende sie sich glauben würde vorwerfen zu müssen, wenn sie nicht die Schwäche hätte ihren Willen zu erfüllen. Was mich anlangt, so werde ich, mag auch die Liebe, welche mich an Seraphine bindet, noch so groß sein, nie die erbärmliche Nachgiebigkeit haben, in meinen Gesinnungen mit ihr hierin übereinzustimmen. Mögen alle Dueñas in Spanien umkommen, ehe ich in die Entfernung eines Burschen willige, den ich weit mehr wie meinen Bruder als einen Domestiken betrachte."

Nachdem Don Alphonso so gesprochen hatte, sagte ich ihm: „Gnädiger Herr, ich bin geboren, um ein Spielball des Glücks zu sein. Ich hatte gehofft, daß es aufhören würde mich bei Ihnen zu verfolgen, wo Alles mir glückliche und ruhige Tage versprach. Dennoch muß ich mich entschließen, mich zu verbannen, wie wohl ich mich auch hier befinde." „Nein! nein!" rief Don Cäsar's großmüthiger Sohn, „laßt mich vernünftig mit Seraphine reden. Man soll nicht sagen, daß Ihr dem Eigensinn einer Dueña geopfert werdet, für welche

man ohnedies schon zu viele Nachsicht hegt." „Sie werden", erwiderte ich ihm, „gnädiger Herr, Seraphine nur erbittern, wenn Sie ihrem Willen widerstehen. Lieber will ich mich entfernen, als mir durch ein längeres Verweilen den Vorwurf zuziehen, Uneinigkeit zwischen ein Paar so vollkommene Gatten gebracht zu haben, das wäre ein Unglück, über welches ich mich nie würde trösten können."

Don Alphonso verbot mir, diese Partie zu ergreifen und ich sah ihn so fest in dem Entschluß, mich zu unterstützen, daß Lorenza ohne allen Zweifel den Kürzern würde gezogen haben, wenn ich es gewünscht hätte. Es kamen allerdings Augenblicke, in denen ich, erbittert gegen die Dueña, versucht war sie nicht zu schonen; aber wenn ich wieder bedachte, daß, indem ich ihre Schande aufdeckte, dies ein armes Geschöpf vernichten hieß, deren Unglück ich ohnedies schon machte, und das zwei unheilbare Uebel sichtlich dem Grabe näherten: dann fühlte ich nur noch Mitleiden mit ihr. Ich glaubte, weil ich ein so gefährlicher Sterblicher sei, mich daher doppelt verbunden, durch meinen Rückzug die Ruhe im Schlosse wiederherzustellen, und führte dies denn auch den nächsten Morgen noch vor Tage aus, ohne meinen beiden Herren ein Lebewohl zu sagen, aus Furcht, sie möchten sich aus Freundschaft für mich meiner Abreise widersetzen. Ich begnügte mich in meinem Zimmer eine Schrift zurückzulassen, die eine genaue Rechnung, welche ich ihnen ablegte, von meiner Verwaltung enthielt.

Zweites Capitel.

Was aus Gil Blas nach seinem Abmarsch aus dem Schlosse von Leyva wurde; und von den glücklichen Folgen, welche der schlechte Ausgang seines Liebesabenteuers hatte.

Ich ritt ein gutes Pferd, das mir gehörte, und hatte in meinem Mantelsack zweihundert Pistolen, von denen der größte Theil von den getödteten Räubern und den dreitausend Ducaten herkamen, die dem Samuel Simon gestohlen waren; denn Don Alphonso hatte, ohne mich Das herausgeben zu lassen, was auf mich gekommen war, diese ganze Summe aus seinen eigenen Mitteln ersetzt. So das Meinige als ein rechtmäßig gewordenes Gut betrachtend, besaß ich es nun ohne mir Vorwürfe darüber zu machen, und ich hatte demnach jetzt, außer dem Vertrauen in das eigene Verdienst, das man stets in dem Alter hegt, in welchem ich stand, ein Capital, welches mir nicht erlaubte mich über meine Zukunft mit Grillen zu plagen. Uebrigens bot mir Toledo einen angenehmen Aufenthalt dar: denn ich zweifelte nicht, daß der Graf von Polan sich ein Vergnügen daraus machen würde, einen seiner Befreier wohl zu empfangen und ihm eine Wohnung in seinem Hause anzubieten. Indessen betrachtete ich diesen Herrn nur wie meine letzte Zuflucht; ich wollte, ehe ich mich an ihn wendete, einen Theil meines Geldes mit Reisen in den Königreichen Murcia und Granada, die ich eine besondere Lust hegte zu sehen, verbringen, und schlug nun in dieser Absicht die Straße nach Almanza ein, von wo ich meinen Weg verfolgend, von Stadt zu Stadt bis nach Granada kam, ohne daß mir irgend etwas Uebles begegnet wäre. Es schien, als wenn das Glück der Streiche müde geworden wäre, die es mir gespielt, und als wenn es mich endlich in

Ruhe lassen wollte; aber wie man im weitern Verfolg sehen wird, bereitete es mir schon eine Menge anderer vor.

Eine der ersten Personen, die ich in den Straßen von Granada traf, war der Herr Don Ferdinand de Leyva, ebenfalls wie Don Alphonso ein Tochtermann des Grafen von Polan. Wir waren Beide nicht wenig erstaunt, hier einander zu finden. „Wie, Gil Blas", rief er, „Ihr in dieser Stadt! was führt Euch hierher?" „Gnädiger Herr", erwiderte ich ihm, „wenn Sie schon erstaunt sind mich hier in Granada zu sehen, so werden Sie noch mehr erstaunen, wenn Sie erst wissen werden, warum ich den Dienst des Herrn Don Cäsar und seines Sohnes verlassen habe." Ich erzählte ihm nun Alles, was sich zwischen mir und Sephora zugetragen hatte, ohne ihm das Geringste zu verbergen. Er lachte von Herzen darüber, dann aber wieder ernsthaft werdend, sprach er zu mir: „Mein Freund, ich biete Euch meine Vermittelung in dieser Angelegenheit an und will dieserhalb meiner Schwägerin schreiben...." „Nein, nein, gnädiger Herr", unterbrach ich ihn, „ich bitte Sie, schreiben Sie ihr nicht: ich bin nicht aus dem Schlosse von Leyva gegangen, um wieder dahin zurückkehren zu wollen. Machen Sie dagegen, wenn es Ihnen gefällig ist, einen andern Gebrauch von der Güte, die Sie gegen mich hegen. Wenn einer Ihrer Freunde einen Secretair oder einen Haushofmeister bedarf, so beschwöre ich Sie, mit ihm zu meinen Gunsten zu reden, und ich wage es Ihnen die Versicherung zu geben, daß er Ihnen niemals vorwerfen soll, ihm ein schlechtes Subject empfohlen zu haben." „Sehr gern", erwiderte er mir, „will ich Das thun, was Ihr wünscht. Ich kam nach Granada, um eine alte kranke Tante zu besuchen, und werde mich noch drei Wochen hier aufhalten; alsdann kehre ich in mein Schloß Lorqui zurück, wo ich Julie

gelassen habe. In diesem Hause hier", fuhr er fort, indem er mir ein Hotel zeigte, das ungefähr hundert Schritte von uns entfernt war, „wohne ich. Kommt in einigen Tagen zu mir; vielleicht ist es mir bis dahin schon gelungen, eine passende Stelle für Euch aufzufinden."

In der That sagte er mir auch bereits, als wir uns das erste mal wiedersahen: „Der Herr Erzbischof von Granada, mein Verwandter und Freund, wünscht einen jungen Mann, der ein wenig in der Literatur Bescheid weiß und eine gute Hand hat, um seine Manuscripte abzuschreiben: denn er ist ein großer Autor. Er hat bereits ich weiß nicht wie viele Predigten verfaßt und macht noch alle Tage neue, die er mit großem Beifall hält. Da ich Euch für ihn passend glaube, so habe ich Euch ihm vorgeschlagen, und er hat mir versprochen, Euch in Dienst zu nehmen. Geht daher und stellt Euch ihm vor; aus der Aufnahme, die Ihr bei ihm erhalten werdet, könnt Ihr sehen, ob ich zu Euren Gunsten gesprochen habe."

Dieser Dienst schien mir so, wie ich ihn nur wünschen konnte. Nachdem ich mich also auf das beste vorbereitet hatte, um vor dem Prälaten zu erscheinen, begab ich mich eines Morgens nach dem erzbischöflichen Palast. Wenn ich den Romanenschreibern nachahmen wollte, so würde ich jetzt eine prachtvolle Beschreibung dieses bischöflichen Sitzes machen; ich würde mich über die Bauart des Gebäudes ausbreiten, die Pracht der Meubles rühmen; ich würde von den Statuen und Gemälden sprechen, die da waren, ja ich würde dem Leser auch nicht die geringste Geschichte von Dem, was sie vorstellen, erlassen; aber ich begnüge mich zu sagen, daß dieser Palast an Pracht denen unserer Könige glich.

In den Vorzimmern fand ich einen Schwarm von Geistlichen und Standespersonen, von denen die meisten zu dem Hofhalt des gnädigen Herrn gehörten und

seine Almosenpfleger, seine Cavaliere, seine Stallmeister oder seine Kammerdiener waren. Die Lakaien waren fast alle prächtig gekleidet und man konnte sie viel eher für Junker als für Bediente halten; dabei waren sie aufgeblasen und gaben sich das Ansehen von wichtigen Personen. Indem ich sie betrachtete, vermochte ich jedoch nicht, mich des Lachens zu erwehren und mich im Stillen über sie lustig zu machen. „Beim Himmel!“ sprach ich, „diese Leute hier sind sehr glücklich, das Joch der Knechtschaft tragen zu können, ohne es zu fühlen, denn wenn sie es fühlten, so meine ich, müßten sie ein weniger großthuendes Benehmen haben.“ Ich wandte mich jetzt an eine ernsthafte und dicke Figur, die an der Thüre vor dem Cabinet des Erzbischofs stand, um sie so oft als nöthig war zu öffnen und zu schließen, und fragte sehr höflich, ob ich nicht den gnädigen Herrn sprechen könne. „Geduld“, antwortete man mir mit einem kalten Blicke: „Se. Hochwürden werden herauskommen, um die Messe zu hören, und Euch dann im Vorbeigehen einen Augenblick Audienz schenken.“ Ich erwiderte nicht ein Wort, sondern waffnete mich mit Geduld und suchte eine Unterhaltung mit einigen der Umherstehenden anzuknüpfen; aber die Herren begannen mich vom Kopf bis zu Fuß zu betrachten, ohne mich auch nur einer Sylbe Antwort zu würdigen; dann aber sahen sie sich untereinander an, indem sie mit Stolz die Kühnheit belächelten, die ich mir genommen hatte, mich in ihre Unterredung zu mischen.

Ich muß es bekennen, ich blieb ganz außer Fassung stehen, mich so von Bedienten behandelt zu sehen, und ich hatte mich noch nicht ganz von meiner Bestürzung erholt, als die Thür des Cabinets sich öffnete und der Herr Erzbischof erschien. Alsobald trat eine tiefe Stille unter seiner Dienerschaft ein, die plötzlich sämmtlich ihre stolze Haltung ablegte, um dagegen eine

sehr demüthige vor dem Herrn anzunehmen. Dieser Prälat war in seinem neunundsechszigsten Jahre und ungefähr eine Gestalt wie mein Onkel der Kanonicus Gil Perez, d. h. klein und dick. Er hatte dazu sehr nach einwärts gekrümmte Beine und war so kahl, daß ihm nur noch hinten ein Büschelchen Haare blieb, was ihn denn nöthigte seinen Kopf in eine Mütze von feiner Wolle mit langen Ohrklappen einzupacken. Trotz allem Dem fand ich, daß er das Ansehen eines Mannes von Stande hatte, ohne Zweifel weil ich wußte, daß er einer war. Wir Personen von geringem Stande betrachten die Vornehmen mit einem Vorurtheile, das ihnen oft ein Ansehen von Größe verleiht, welches die Natur ihnen versagte.

Der Erzbischof ging sogleich auf mich zu und fragte mich mit einem sehr gütigen Tone, was ich wünschte. Ich erwiderte ihm, ich wäre der junge Mensch, von dem der gnädige Herr, Don Fernand de Leyva, mit ihm gesprochen habe. Er ließ mir nicht Zeit mehr zu sagen. „Ach!" rief er aus, „Ihr seid es, Ihr, den er mir so sehr gelobt hat; ich behalte Euch in meinen Diensten. Ihr seid eine gute Erwerbung für mich und könnt nur sogleich hier bleiben." Bei diesen Worten stützte er sich auf ein paar Stallmeister und ging, nachdem er die Geistlichen angehört hatte, die ihm etwas vorzutragen hatten, von dannen. Aber kaum war er aus dem Zimmer, in welchem wir uns befanden, so suchten nun dieselben Officianten, welche vorher meine Unterhaltung verschmähten, diese nach. Sie umringten mich, sie bewillkommneten mich und bezeigten mir die größte Freude, in mir einen Tischgenossen des bischöflichen Palastes zu sehen. Sie hatten gehört, was ihr Herr zu mir sagte, und starben jetzt beinahe vor Verlangen, zu erfahren, auf welchem Fuß ich bei demselben sein würde; um mich für ihre frühere

Verachtung zu rächen, hatte ich aber die Bosheit, ihre Neugierde nicht zu befriedigen.

Der gnädige Herr zögerte nicht zurückzukommen. Er ließ mich in sein Cabinet treten, um sich mit mir insgeheim zu unterreden. Ich merkte sogleich, daß er die Absicht hatte, mir ein wenig auf den Zahn zu fühlen; ich nahm mich daher zusammen und bereitete mich vor, alle meine Worte abzuwägen. Er examinirte mich zuerst über die Humaniora. Ich antwortete nicht übel auf seine Fragen, und er sah daraus, daß ich die griechischen und lateinischen Autoren so ziemlich kannte. Nun kam er auf die Dialektik; hier war es, wo ich ihn erwartete; er fand mich da vortrefflich beschlagen. „Eure Erziehung", sprach er zu mir mit einer Art von Ueberraschung, „ist nicht vernachlässigt worden. Sehen wir nun Eure Hand." Ich zog ein Blatt aus meiner Tasche, daß ich dieserhalb mitgebracht hatte. Mein Prälat war nicht übel damit zufrieden. „Ich bin zufrieden mit Eurer Schreiberei", rief er, „und noch mehr mit Eurem Wissen. Ich werde meinem Neffen, Don Fernand, danken, mir einen so hübschen Burschen zugewiesen zu haben; es ist ein wahres Geschenk, das er mir gemacht hat."

Wir wurden jetzt durch die Ankunft einiger Herren aus Granada unterbrochen, die mit dem Erzbischof zu speisen kamen. Ich ließ sie beieinander und zog mich unter die Officianten zurück, die mich jetzt mit Höflichkeit überhäuften. Als es Zeit war, speiste ich mit diesen Leuten, und wenn sie mich dabei beobachteten, so that ich dies nicht minder. Welcher Anstand herrschte in dem Aeußern der Geistlichen! Sie schienen mir sämmtlich Heilige zu sein, so viel Achtung flößte mir der Ort, wo ich war, ein, und es kam mir nicht ein einziges mal in den Sinn daran zu denken, daß dies Alles vielleicht nur falsche Münze war; als wenn man

dergleichen nicht auch selbst bei den Fürsten der Kirche sehen könnte.

Ich hatte meinen Platz neben einem alten Kammerdiener, der sich Melchior de la Ronda nannte und sich viel Mühe gab, mir gute Bissen vorzulegen. Seine Aufmerksamkeit gegen mich erweckte die meinige für ihn, und meine Höflichkeit entzückte ihn. „Mein Herr", sprach er nach dem Essen leise zu mir, „ich wünschte wol eine geheime Unterredung mit Ihnen zu haben." Zugleich führte er mich an einen Ort im Palast, wo wir ungestört waren, und hier sprach er zu mir wie folgt: „Mein Sohn, von dem ersten Augenblick, daß ich Sie sah, fühlte ich mich zu Ihnen hingezogen, und ich will Ihnen jetzt einen Beweis von meiner Zuneigung geben, indem ich Ihnen Einiges eröffne, was Ihnen nützlich sein wird. Sie sind hier in einem Hause, wo wahre und heuchlerische Fromme durcheinander leben. Es würde Ihnen viel Zeit kosten, um den Boden hier kennen zu lernen; dieses lange und unangenehme Studium will ich Ihnen ersparen, indem ich Ihnen die Charakter der Einen und der Andern schildere. Sie werden dann Ihr Benehmen leicht danach einrichten können.

„Ich werde", fuhr er fort, „bei dem gnädigen Herrn anfangen. Er ist ein sehr frommer Prälat, der sich ohne Unterlaß damit beschäftigt, das Volk zu erbauen und es durch Predigten, die er selbst macht, voll reiner Moral, zur Tugend zu leiten. Seit zwanzig Jahren verließ er den Hof, um sich ganz dem Eifer zu überlassen, den er für seine Heerde hegt. Er ist ein gelehrter Mann und ein großer Redner; sein einziges Vergnügen ist zu predigen, und seine Zuhörer sind entzückt ihn zu hören. Vielleicht legt er einige Eitelkeit in in seine Handlungen, aber abgesehen davon, daß der Mensch nicht das Herz eines Andern durchblicken kann, so würde es mir schlecht anstehen, die Fehler

eines Mannes aufzudecken, dessen Brot ich esse. Wenn es mir erlaubt wäre etwas an meinem Herrn aussetzen zu dürfen, so würde ich seine Strenge tadeln. Anstatt Nachsicht mit schwachen Geistlichen zu haben, bestraft er sie mit zu großer Härte; vorzüglich verfolgt er die ohne Mitleid, die, auf ihre Unschuld fußend, es wagen sich gerichtlich gegen seine Macht rechtfertigen zu wollen. Außerdem finde ich noch einen andern Fehler an ihm, den er mit vielen Vornehmen gemein hat: obschon er seine Diener liebt, so beachtet er doch ihre Dienste nicht, und er kann sie alt und grau werden sehen, ohne daran zu denken, sie zu versorgen. Wenn er ihnen zuweilen ein Geschenk macht, so verdanken sie es nur der Güte von irgend Jemand, der vielleicht für sie sprach; von selbst denkt er nie daran, ihnen irgend etwas Gutes zu erzeigen."

Dies war es, was mir der alte Kammerdiener von seinem Herrn sagte; hierauf theilte er mir noch mit, was er von den Geistlichen dachte, mit denen wir gespeist hatten. Er entwarf mir Gemälde, die sehr wenig mit ihrem Benehmen übereinstimmten; allerdings stellte er sie mir nicht als schlechte Menschen, aber doch als ziemlich schlechte Priester dar. Einige, deren Tugenden er sehr rühmte, nahm er indessen aus. Jetzt war ich über mein Benehmen mit diesen Herren nicht mehr in Verlegenheit: auf den Abend, beim Essen, schmückte ich mich wie sie mit einem gesetzten Aeußern. Das kostet nicht viel Mühe und man darf nicht darüber erstaunen, daß es so viele Heuchler gibt!

Drittes Capitel.

Gil Blas wird der Liebling des Erzbischofs von Granada und der Weg seiner Gnade.

Ich war des Nachmittags hingegangen, um meine Habseligkeiten und mein Pferd aus dem Wirthshause, in welchem ich wohnte, zu holen; dann kehrte ich zum Abendessen in den erzbischöflichen Palast zurück, wo man mir ein sehr reinliches Zimmer und ein Daunenbett bereitet hatte. Den folgenden Tag ließ mich der gnädige Herr sehr früh zu sich rufen, um mir eine Homilie zum Abschreiben zu geben. Dabei befahl er mir, die äußerste Genauigkeit auf diese Arbeit zu wenden. Ich verfehlte nicht dies zu thun und vergaß keinen Strich, keinen Punkt, kein Komma; auch war seine Freude hierüber mit Erstaunen gemischt. „Ewiger Vater!“ rief er mit Entzücken, als er alle Blätter meiner Copie mit den Augen durchlaufen hatte, „sah man je so etwas Correctes? Ihr seid ein zu guter Copist, um nicht auch ein guter Grammatiker zu sein. Sprecht offen, mein Freund! habt Ihr im Schreiben nichts gefunden, was Euch anstößig gewesen wäre? einige Nachlässigkeit im Stil oder einige unpassende Ausdrücke?“ „O gnädiger Herr!“ entgegnete ich ihm mit einem bescheidenen Ansehen, „ich bin viel zu wenig unterrichtet, um kritische Bemerkungen machen zu können, und wäre ich es, so bin ich überzeugt, daß die Arbeiten von Ew. Hochwürden meiner Beurtheilung entgehen würden.“ Der Prälat lächelte über meine Antwort. Er erwiderte nichts, aber er ließ mich bemerken, daß er, trotz seiner Heiligkeit, nicht ungestraft Autor war.

Durch diese Schmeichelei hatte ich mir vollends seine

Gewogenheit erworben. Ich wurde ihm von Tage zu Tage werther, und erfuhr endlich durch Don Fernand, der ihn sehr oft besuchte, daß ich von ihm auf eine Art geliebt würde, daß ich mein Glück für gemacht halten könnte. Einige Zeit darauf wurde mir dies von meinem Herrn selbst bestätigt und zwar bei folgender Gelegenheit. Eines Abends wiederholte er vor mir in seinem Cabinet mit Begeisterung eine Predigt, welche er den nächsten Tag in der Kathedrale halten wollte, und er begnügte sich nicht allein mich zu fragen, was ich im Ganzen davon hielt, sondern zwang mich auch ihm zu sagen, welche Stellen mich am meisten ergriffen hätten. Ich hatte das Glück die zu nennen, die er am meisten schätzte, seine Lieblingsstücke. Von dem Augenblick an galt ich ihm für einen Mann, der einen zarten Sinn für die wahren Schönheiten eines Werks habe. „Seht", rief er, „das heißt Geschmack und Gefühl haben! Geh, mein Freund, du hast, ich versichere es dir, kein böotisches Ohr." Mit einem Wort, er war so zufrieden mit mir, daß er mir mit Lebhaftigkeit sagte: „Gil Blas, du kannst von nun an ruhig über dein Loos sein; ich nehme es auf mich, dir eines der angenehmsten zu bereiten. Ich liebe dich, und um es dir zu beweisen, so mache ich dich zu meinem Vertrauten."

Ich hatte diese Worte kaum gehört, so sank ich, ganz durchdrungen von Dankbarkeit, zu den Füßen von Sr. Hochwürden. Ich umfaßte mit Innigkeit seine krummen Beine und hielt mich für einen Menschen, der auf dem Weg ist, sich zu bereichern. „Ja, mein Kind", fuhr der Erzbischof, den meine Handlung unterbrochen hatte, fort, „ich will dich zum Vertrauten meiner geheimsten Gedanken machen. Höre mit Aufmerksamkeit an, was ich dir sagen werde. Ich gefalle mir darin zu predigen. Der Herr segnet meine Reden; sie rühren die Sünder, lassen sie in sich gehen und

Buße thun. Ich habe die Freude gehabt, einen Geizhals zu sehen, der, erschrocken über die Bilder, welche ich seiner Habsucht vorstellte, seine Schätze öffnete und sie mit verschwenderischer Hand austheilte; ich habe einen Wollüstling dem Vergnügen entrissen, die Einsiedeleien mit Ehrgeizigen gefüllt, und die durch einen verführischen Liebhaber wankend gewordene Treue einer Gattin befestigt. Diese Bekehrungen, die sehr häufig sind, sollten mich schon allein zu weiterer Thätigkeit anspornen, aber nichtsdestoweniger, ich will dir meine Schwäche gestehen, schwebt mir noch ein anderer Preis vor, ein Preis, den die Zartheit meiner Tugend mir vergebens vorwirft: es ist die Achtung, welche die Welt für feine und gefeilte Schriften hegt. Die Ehre, für einen vollkommenen Redner zu gelten, hat Reiz für mich. Man findet meine Werke eben so kraftvoll als zierlich; aber ich möchte gern den Fehler der guten Autoren vermeiden, die zu lange schreiben, und mir so meinen ganzen Ruhm erhalten."

„Demnach, mein lieber Gil Blas", fuhr der Prälat fort, „fodere ich etwas von deinem Eifer: wenn du wahrnehmen wirst, daß meine Feder alt wird, wenn du mich schwach werden siehst, verfehle nicht mich darauf aufmerksam zu machen. Ich traue mir hierin selbst nicht hinreichend, denn meine Eigenliebe könnte mich verführen. Diese Bemerkung verlangt einen unparteiischen Geist: ich wählte dich dazu, den ich gut kenne, und verlasse mich ganz auf dein Urtheil." „Dank sei dem Himmel, gnädiger Herr!" sprach ich zu ihm, „Sie sind noch sehr weit von diesem Zeitpunkte entfernt, und überdies wird sich ein Geist von solcher Schärfe, wie der von Ew. Hochwürden, viel länger halten als ein anderer, oder um es richtiger zu sagen, Sie werden immer derselbe bleiben. Ich betrachte Sie wie einen zweiten Cardinal Ximenes, dessen überlegenes Genie, statt den Jahren zu unterliegen, mit

jedem neuen neue Kraft zu bekommen schien." „Keine Schmeicheleien, mein Freund!" unterbrach er mich. „Ich weiß, daß ich mit einem mal sinken kann. In meinem Alter fängt man an schwach zu werden, und die Schwäche des Körpers zieht die des Geistes nach sich. Ich wiederhole es dir, Gil Blas, so wie du wahrnimmst, daß mein Geist nachläßt, so sage es mir sogleich. Fürchte nicht offen und aufrichtig zu sein; ich werde deinen Wink als einen Beweis deiner Zuneigung zu mir aufnehmen. Uebrigens handelt es sich hierbei auch um dein eigenes Interesse. Wenn ich zu deinem Unglück hören sollte, daß man in der Stadt sagte, meine Reden hätten nicht mehr ihre gewöhnliche Kraft und es wäre Zeit, daß ich mich zur Ruhe setzte, dann, erkläre ich dir geradezu, verlierst du mit meiner Freundschaft auch die Belohnung, die ich dir versprochen habe. Dies allein würde die Frucht deiner thörichten Zurückhaltung sein."

Der Gönner hörte hier auf zu reden, um meine Antwort zu vernehmen, die in dem Versprechen bestand, zu thun was er wünschte. Von diesem Augenblick an hatte er kein Geheimniß mehr vor mir und ich wurde sein erklärter Liebling. Alle Hausgenossen, ausgenommen Melchior de la Ronda, bemerkten dies nur mit Neid. Es war wirklich merkwürdig, wenn man sah, wie diese Edelleute und die Stallmeister nun mit dem Vertrauten des gnädigen Herrn lebten. Sie schämten sich keiner Niedrigkeit, um mein Wohlwollen zu erringen, und ich konnte kaum mehr glauben, daß sie Spanier waren. Uebrigens unterließ ich nicht, mich ihnen dienstlich zu zeigen, ohne mich doch durch ihre eigennützigen Höflichkeiten blenden zu lassen. Auf meine Bitten verwendete sich der Herr Erzbischof für sie; dem Einen verschaffte er eine Compagnie und setzte ihn in den Stand, eine Rolle in der Armee zu spielen; einen Andern sandte er nach Mexico, um dort eine ansehnliche

Stelle zu verwalten, die er ihm zugewendet hatte; für meinen Freund Melchior erhielt ich ein schönes Geschenk. Im Ganzen sah ich hieraus, daß, wenn mein Erzbischof auch nicht zuvorkam, er doch wenigstens selten Das abschlug, um was man ihn bat.

Was ich indessen für einen Priester that, scheint mir eine genauere Angabe zu verdienen. Eines Tages wurde mir ein gewisser Licentiat, Namens Louis Garcias, ein noch junger Mann von gutem Ansehen, durch unsern Haushofmeister vorgestellt, der zu mir sagte: „Herr Gil Blas, Sie sehen hier in diesem braven Geistlichen einen meiner besten Freunde. Er war Prediger in einem Nonnenkloster. Die Verleumdung hat seine Tugend nicht geschont, man hat ihn bei dem gnädigen Herrn angeschwärzt, der ihn absetzte und zum Unglück so gegen ihn eingenommen ist, daß er kein Gesuch zu seinen Gunsten annehmen will. Vergebens haben sich die vornehmsten Personen in Granada für ihn verwendet, um ihm seine Stelle wieder zu verschaffen; unser Herr ist unerbittlich geblieben.“

„Meine Herren“, entgegnete ich, „das ist eine schlimme Sache. Es wäre viel besser, daß man nicht für den Herrn Licentiaten gesprochen hätte; man hat ihm dadurch, indem man ihm helfen wollte, einen schlechten Dienst erwiesen. Ich kenne den gnädigen Herrn: die Bitten und Empfehlungen erschweren nur noch bei ihm die Fehler eines Geistlichen. Es ist noch nicht lange her, so habe ich ihn selbst sagen hören: je mehr ein Priester, der sich Unregelmäßigkeiten hat zu Schulden kommen lassen, Personen dahin bringt, bei mir für ihn zu sprechen, desto mehr vermehrt er das Aergerniß und desto strenger bin ich.“ „Das ist schlimm“, entgegnete der Haushofmeister, „und mein Freund würde sehr in Verlegenheit sein, wenn er nicht eine gute Hand hätte. Zum Glück schreibt er zum Entzücken und zieht sich durch dieses Talent aus mancher Verlegenheit.“

Ich war neugierig zu sehen, ob die Hand, welche man mir so rühmte, der meinigen wol gleich käme. Der Licentiat, der etwas von seiner Schreiberei bei sich hatte, zeigte mir eine Seite, die ich bewunderte; es war wie die Vorschrift eines Schreibmeisters. Indem ich noch das Blatt betrachtete, kam mir ein Gedanke. Ich bat Garcias, mir das Papier zu lassen, indem ich ihm sagte, daß ich damit vielleicht etwas thun könne, was ihm nützlich sein würde, daß ich mich diesen Augenblick aber nicht darüber auszusprechen vermöchte, sondern ihm morgen mehr sagen wolle. Der Licentiat, dem der Haushofmeister eine große Lobeserhebung von meinem Genie gemacht hatte, zog sich nun so zufrieden zurück, als wäre er bereits wieder in seine Stelle eingesetzt.

Ich wünschte es wahrhaft, daß er es wieder würde, und noch denselben Tag arbeitete ich auf die Art, die ich gleich erzählen werde, für ihn. Ich war allein mit dem Erzbischof und wies ihm bei dieser Gelegenheit Garcias' Handschrift. Mein Gönner schien entzückt darüber. Jetzt, die Gelegenheit benutzend, sprach ich: „Gnädiger Herr, da Sie Ihre Homilien nicht wollen drucken lassen, so wünschte ich wenigstens sie so wie dieses hier abgeschrieben zu sehen.“ „Ich bin mit deiner Handschrift zufrieden“, erwiderte mir der Prälat, „aber ich gestehe dir, daß ich nicht böse sein würde, von dieser Hand eine Copie von meinen Werken zu besitzen.“ „Se. Hochwürden“, antwortete ich, „haben nur zu befehlen. Der Mann, der so schön schreibt, ist ein Licentiat von meiner Bekanntschaft, und er wird um so mehr entzückt sein, Ihnen dieses Vergnügen machen zu können, da er hierdurch vielleicht Ihre Güte bewegen wird, ihn aus der traurigen Lage zu ziehen, in welcher er jetzt das Unglück hat sich zu befinden.“

Der Prälat ermangelte nicht zu fragen, wie der Licentiat hieße. „Er nennt sich“, erwiderte ich ihm, „Louis Garcias und ist in Verzweiflung, sich Ihre Un-

gnade zugezogen zu haben.“ „Dieser Garcias“, unterbrach er mich, „war, wenn ich mich nicht irre, Prediger in einem Nonnenkloster. Er ist der kirchlichen Censur verfallen. Ich erinnere mich noch der Anklagen, die mir gegen ihn eingereicht sind. Seine Sitten waren nicht besonders.“ „Gnädiger Herr“, unterbrach ich nun wieder meinerseits, „ich wage es nicht ihn zu rechtfertigen, indessen weiß ich, daß er Feinde hat. Er behauptet, daß die Verfasser der Klageschriften, die Ihnen vorgelegt wurden, mehr dahin strebten ihm zu schaden als die Wahrheit zu sagen.“ „Das kann wol sein“, versetzte der Erzbischof, „es gibt in der Welt viele böse Menschen. Uebrigens, wenn auch sein Betragen nicht immer untadelhaft war, so kann er es wol jetzt bereuen; auch muß man mitleidig gegen alle Sünder sein. Bringe mir den Licentiaten her, ich hebe seine Verweisung auf.“

So lassen die strengsten Menschen von ihrer Härte nach, wenn ihnen theuere Interessen sich entgegensetzen. Der Erzbischof gewährte jetzt dem eitlen Vergnügen, seine Werke schön geschrieben zu sehen, was er früher den bedeutendsten Verwendungen abgeschlagen hatte. Ich eilte, diese Neuigkeit dem Haushofmeister zu hinterbringen, der sie seinem Freunde Garcias bekanntmachte. Dieser Licentiat kam nun den folgenden Tag zu mir, um mir seine Danksagungen abzustatten, die der erhaltenen Gnade angemessen waren. Ich stellte ihn meinem Herrn vor, der sich begnügte ihm einen leichten Verweis zu geben und ihm die Predigten zum Abschreiben übergab. Garcias entledigte sich dieses Auftrags so gut, daß er in seine Stelle wieder eingesetzt wurde, ja selbst die Pfarre zu Gabia, einem großen Flecken in der Nähe von Granada, erhielt.

Viertes Capitel.

Den Erzbischof rührt der Schlag; von der Verlegenheit, in welcher sich Gil Blas befand, und auf welche Art er sich herauszog.

Während ich so den Einen und den Andern Dienste erwies, schickte sich Don Fernand de Leyva an, Granada zu verlassen. Ich ging diesen Herrn vor seiner Abreise zu besuchen, um ihn von neuem für die herrliche Stelle, die er mir verschafft hatte, zu danken. Ich schien ihm so zufrieden zu sein, daß er zu mir sagte: „Mein lieber Gil Blas, ich bin entzückt darüber, daß Ihr mit meinem Oheim, dem Erzbischof, zufrieden seid.“ „Und ich bin es auch“, entgegnete ich ihm; „er hat für mich so viel Güte, daß ich sie nicht genug erkennen kann; es bedurfte nicht weniger, um mich darüber zu trösten, daß ich nicht mehr bei dem Herrn Don Cäsar und dessen Sohn bleiben konnte.“ „Ich bin überzeugt“, antwortete er mir, „daß sie ebenfalls sehr traurig darüber sind, Euch verloren zu haben. Aber Ihr seid vielleicht nicht auf immer von ihnen getrennt. Das Glück kann Euch eines Tages wieder vereinigen.“

Nicht ohne gerührt zu werden, vernahm ich diese Worte; ich seufzte und fühlte in diesem Augenblicke, daß ich Don Alphonso lieb genug hatte, um gern seinetwillen den Erzbischof und die schönen Hoffnungen, die mir dieser gegeben hatte, zu verlassen und nach dem Schlosse Leyva zurückzukehren, wenn man das Hinderniß, welches mich von dort verjagt hatte, entfernt hätte. Don Fernand sah das Gefühl, welches mich bewegte, und wußte es mir so sehr Dank, daß er, indem er mich umarmte, zu mir sagte, seine ganze Familie würde immer den größten Antheil an meinem Schicksal nehmen.

Zwei Monate darauf, nachdem dieser Cavalier ab-

gereist war, in der Zeit meiner größten Gunst, entstand auf einmal ein gewaltiger Lärm im erzbischöflichen Palast: meinen Gönner hatte der Schlag gerührt. Man eilte ihm indessen so schnell zu Hülfe und wandte so gute Mittel an, daß er nach einigen Tagen beinahe ganz wiederhergestellt war; aber sein Geist hatte doch einen harten Stoß erlitten. Ich bemerkte dies sogleich bei der ersten Rede, die er entwarf, doch fand ich den Unterschied zwischen dieser und seiner frühern nicht bedeutend genug, um daraus den Schluß zu machen, daß es mit dem Redner anfinge zu Ende zu gehen. Ich wartete deswegen noch eine Predigt ab, um besser zu wissen, wie es stände; doch diese war entscheidend. Bald schleppte sich der gute Prälat in derselben hin, bald stieg er zu hoch in seinen Ausdrücken, bald ließ er sich wieder zu tief hinab; es war ein verworrenes Gerede, eine Rhetorik von Gemeinplätzen, eine Capucinade.

Ich war nicht der Einzige, der dies bemerkte; die meisten der Zuhörer sagten, als er sie hielt, und gleich als wären sie ebenfalls verpflichtet sie zu prüfen, leise zueinander: „Das ist eine Predigt, der man den Schlag anmerkt." „Wohlan, mein Herr Kunstrichter der Homilien", sprach ich nun zu mir selbst, „schicken Sie sich an, Ihren Dienst zu verrichten. Sie sehen, daß der gnädige Herr herabsinkt, und Sie müssen ihn davon benachrichtigen, nicht allein als Vertrauter seines Willens, sondern auch aus Furcht, daß irgend einer seiner Freunde freimüthig genug sein könnte, Ihnen hierin zuvorzukommen. In diesem Falle wissen Sie, was Ihnen begegnen würde; Sie würden aus seinem Testamente ausgestrichen werden, in welchem sich ohne Zweifel ein besseres Legat als die Bibliothek des Licentiaten Sedillo, für Sie befindet."

Nach diesen Ueberlegungen machte ich einige andern ganz entgegengesetzte. Den Wink, von dem es sich handelte, zu geben, schien mir sehr schwierig zu sein; ich

überlegte mir, daß ein auf seine Werke eitler Autor ihn leicht übel deuten könne; aber diesen Gedanken verwerfend, stellte ich mir vor, daß es unmöglich sei, daß er ihn übel aufnehmen würde, nachdem er mich so dringend darum ersucht hätte. Fügen wir hinzu, daß ich sehr darauf rechnete, ihm die Sache mit Geschicklichkeit vorzubringen und ihn so die Pille leise verschlucken zu lassen. Kurz, da ich fand, daß ich noch mehr Gefahr lief, wenn ich schwieg, als wenn ich sprach, so entschloß ich mich zu dem Letztern.

Ich war jetzt nur noch um eine Sache verlegen; die, wie ich das Gespräch einfädeln wollte. Zum Glück zog mich der Redner selbst aus der Verlegenheit, indem er mich fragte, was man von ihm in der Welt denke und ob man mit seiner letzten Rede zufrieden gewesen wäre. Ich erwiderte ihm, daß man noch immer seine Predigten bewundere, daß es mir aber geschienen habe, als hätte die letztere seine Zuhörer nicht so ergriffen wie die frühern. „Wie das! mein Freund", erwiderte er mit Erstaunen, „sollte sie irgend einen Aristarchen gefunden haben?" „Nein, gnädiger Herr", entgegnete ich ihm, „nein! Werke wie die Ihrigen wagt man nicht zu kritisiren; es gibt keinen Menschen, der nicht entzückt davon wäre. Aber dessenungeachtet und weil Sie mir anbefohlen haben frei und offen zu sein, so nehme ich mir die Erlaubniß Ihnen zu sagen, daß Ihre letzte Rede mir nicht ganz so kraftvoll zu sein scheint wie die frühern. Meinen Sie dies nicht selbst?"

Diese Worte machten meinen Herrn erbleichen, und er erwiderte mir mit einem gezwungenen Lächeln: „Mein Herr Gil Blas, diese Arbeit war also nicht nach Ihrem Geschmack?" „Ich sage dies nicht, gnädiger Herr", fiel ich ihm ganz bestürzt in das Wort. „Ich finde sie vortrefflich, obschon ein wenig unter Ihren andern Werken." „Ich verstehe", entgegnete er, „Ihr glaubt, daß ich anfange zu sinken, nicht wahr? Machen wir es kurz:

Ihr haltet dafür, es sei Zeit mich zurückzuziehen?" „Ich würde nicht so kühn gewesen sein", antwortete ich, „um so frei mit Ihnen zu reden, wenn Ew. Hochwürden es mir nicht befohlen hätten. Ich habe Ihnen daher nur gehorcht und bitte sehr demüthig, mir meine Offenheit nicht übel zu deuten." „Da behüte mich Gott für!" unterbrach er mich schnell; „da behüte mich Gott für, daß ich Euch einen Vorwurf mache! da müßte ich sehr ungerecht sein. Ich finde es durchaus nicht unstatthaft, daß Ihr mir Eure Ansicht mittheilt, nur Eure Ansicht selbst finde ich gehaltlos. Ich habe mich erstaunend durch Eure beschränkte Geisteskraft täuschen lassen."

Ganz bestürzt suchte ich nach einigen Auswegen, um die Sache wieder gut zu machen; aber wo gibt es ein Mittel, einen erzürnten Autor zu besänftigen, und noch dazu, wenn dieser Autor gewöhnt ist sich loben zu hören? „Reden wir nicht mehr davon, mein Kind!" sprach er. „Ihr seid noch zu jung, um schon das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können. Vernehmt, daß ich nie eine bessere Homilie machte als die, welche so wenig Euern Beifall gefunden hat. Dank dem Himmel! mein Geist hat noch nichts von seiner Kraft verloren; aber von jetzt an werde ich meine Vertrauten besser wählen; ich will Fähigere als Euch, um über meine Sachen zu entscheiden. Geht", fuhr er fort und stieß mich bei den Schultern zu seinem Cabinet hinaus, „geht und sagt meinem Schatzmeister, daß er Euch hundert Ducaten auszahlt. Möge Euch der Himmel mit dieser Summe geleiten! Lebt wohl, Musje Gil Blas; ich wünsche Euch alles mögliche Glück und einen etwas bessern Geschmack dazu."

Fünftes Capitel.

Was Gil Blas that, nachdem ihm der Erzbischof seinen Abschied gegeben hatte. Durch welchen Zufall er den Licentiaten fand, der ihm so viel Verbindlichkeit hatte, und welche Zeichen von Erkenntlichkeit ihm dieser gab.

Ich verließ, indem ich den Eigensinn, oder um es richtiger zu sagen, die Schwachheit des Erzbischofs verwünschte, mehr in Zorn gegen ihn als darüber betrübt, seine Gewogenheit verloren zu haben, das Cabinet und stand einige Augenblicke an, ob ich mir sollte die hundert Ducaten auszahlen lassen; doch nachdem ich einige Augenblicke darüber nachgedacht hatte, war ich nicht so thöricht, es nicht zu thun: denn ich überlegte mir, daß dieses Geld mir nicht das Recht nähme, meinen Prälaten lächerlich zu machen; eine Sache, die ich mir selbst versprach nicht zu unterlassen, so oft man seine Predigten vor mir auf das Tapet bringen würde.

Ich ging daher zu dem Schatzmeister und ließ mir die hundert Ducaten geben, ohne ihm jedoch dabei auch nur mit einem Worte zu sagen, was zwischen seinem Herrn und mir vorgegangen war. Hierauf begab ich mich zu Melchior de la Ronda, um Abschied von ihm zu nehmen. Er liebte mich zu sehr, um mein Misgeschick nicht zu bedauern. Während ich ihm Alles erzählte, sah ich, wie der Schmerz sich auf seinem Gesichte malte. Trotz der Achtung, die er vor dem Erzbischof hegte, konnte er sich nicht enthalten ihn zu tadeln; aber da ich mich in dem Zorn, in welchem ich mich befand, vermaß, es dem Prälaten anheim zu bringen und die ganze Stadt auf seine Kosten zu belustigen, so erwiderte mir der vernünftige Melchior: „Folgt mir, mein lieber Gil Blas, und verschluckt Euern Aerger. Die Geringen

müssen immer Personen von Stande achten, soviel Ursache diese ihnen auch geben mögen sich über sie zu beklagen. Ich gebe es gern zu, daß es sehr einfältige Vornehme gibt, die nicht im geringsten verdienen, daß man sie berücksichtigt; aber da sie schaden können, so muß man sie fürchten."

Ich dankte dem alten Kammerdiener für den guten Rath, den er mir gab, und versprach ihn zu benutzen. Hierauf sagte er mir: „Wenn Ihr nach Madrid geht, so sucht daselbst meinen Neffen, Joseph Navarro, auf. Er ist Haushofmeister bei dem gnädigen Herrn Don Balthasar de Zuniga, und ich kann Euch sagen, daß er ein Eurer Freundschaft würdiger Mensch ist. Er ist offen, lebhaft, dienstfertig und zuvorkommend, und ich wünschte wol, daß Ihr bekannt miteinander würdet." Ich antwortete ihm, daß ich nicht verfehlen würde, diesen Joseph Navarro aufzusuchen, sobald ich in Madrid sein würde, wohin ich zurückzukehren gedächte. Hierauf verließ ich den bischöflichen Palast, um ihn nie wieder zu betreten. Hätte ich jetzt mein Pferd noch gehabt, so wäre ich vielleicht auf der Stelle nach Toledo gereist; allein ich hatte es in der Zeit meiner Gunst verkauft, da ich es nicht mehr zu bedürfen glaubte. Ich ergriff daher die Partie, mir ein meublirtes Zimmer zu miethen, indem ich mir vornahm, noch einen Monat in Granada zu bleiben und mich dann zu dem Grafen von Polan zu begeben.

Da die Stunde zum Mittagsessen herannahte, so fragte ich meine Wirthin, ob nicht ein Gasthaus in der Nähe wäre. Sie erwiderte mir, es befände sich ein ganz vortreffliches nur wenige Schritte von ihrem Hause, in welchem man sehr gut bedient würde, und wo eine Menge ansehnlicher Personen sich einfänden. Ich ließ es mir zeigen und war bald da. Ich trat hier in einen großen Saal, der so ziemlich einem Refectorium glich. Zehn bis zwölf Menschen, die an einer langen,

mit einem schmuzigen Tischtuch bedeckten Tafel saßen, unterhielten sich hier, indem Jeder seine kleine Portion verzehrte. Man brachte mir die meinige, die mich ohne Zweifel zu jeder andern Zeit den Tisch hätte bedauern lassen, den ich jezt verlor; aber ich war so aufgebracht gegen den Erzbischof, daß die Einfachheit meines jezigen Mahles mir weit vorzüglicher erschien, als die guten Schüsseln, die es bei ihm gab. Ich tadelte den Ueberfluß der Gerichte, und, wie der Doctor aus Valladolid raisonnirend, sprach ich: „Wehe Denen, die einen so verführischen Tisch führen, daß man ohne Unterlaß gegen seine Begierden auf der Hut sein muß, um sich den Magen nicht zu überladen! Wenn man nur ißt, ist das nicht hinreichend?" So pries ich in meiner üblen Laune Grundsäze, die ich bis hierher ziemlich vernachlässigt hatte.

Während der Zeit, daß ich meinen Hunger stillte, ohne befürchten zu dürfen, die Grenzen der Mäßigkeit zu überschreiten, trat der Licentiat Louis Garcias, der auf die Art, wie ich erzählt habe, Pfarrer zu Gabia geworden war, in den Saal. So wie er mich erblickte, begrüßte er mich sehr angelegentlich, oder vielmehr, er benahm sich wie ein Mensch, der die größte Freude empfindet. Er schloß mich in seine Arme und ich war genöthigt, ein langes Compliment über den Dienst, den ich ihm erwiesen hatte, anzuhören. Er ermüdete mich ordentlich, um mir nur seine Dankbarkeit zu bezeigen, und indem er sich neben mich niederließ, sprach er: „O! Gott soll leben! mein theuerster Gönner, da mein Glück es so fügt, daß ich Sie hier finde, so wollen wir nicht voneinander scheiden, ohne einmal zusammen zu trinken. Aber da es in diesem Wirthshause keinen guten Wein gibt, so werde ich, wenn Sie es mir erlauben, Sie nach dem Essen an einen Ort führen, wo ich Sie mit einer vortrefflichen Flasche Lucener und einem ausgesuchten Muscat von Foncarral bewirthen kann. Wir

müssen nothwendig diese kleine Ausschweifung begehen. O! daß ich nicht das Glück habe, Sie nur auf einige Tage in meiner Pfarre zu Gabia zu sehen! Sie sollten da wie ein großmüthiger Mäcenas, dem ich allein das ruhige und behagliche Leben, welches ich daselbst führe, zu verdanken habe, aufgenommen werden."

Während er noch so sprach, brachte man ihm seine Portion, und er fing an zu essen, ohne jedoch dabei aufzuhören, mir von Zeit zu Zeit etwas Schmeichelhaftes zu sagen. Ich benutzte diesen Augenblick, um nun auch zu reden, und da er nicht vergaß, sich nach seinem Freunde, dem Haushofmeister, zu erkundigen, so machte ich ihm kein Geheimniß von meiner Verabschiedung aus dem erzbischöflichen Palast; ja ich erzählte ihm selbst die geringsten Umstände meiner Ungnade, die er sehr aufmerksam anhörte. Wer hätte nach Allem, was er mir vorher gesagt hatte, jetzt nicht erwarten sollen, daß er, durchdrungen von einem dankbaren Schmerz, gegen den Erzbischof zu Felde ziehen würde? Aber er dachte hieran keineswegs, sondern wurde plötzlich kalt und nachdenkend und vollendete sein Mahl, ohne weiter ein Wort zu sprechen; dann erhob er sich schnell vom Tische, grüßte mich mit einem eiskalten Gesichte und verschwand. Der Undankbare ersparte sich, da er mich nicht mehr im Stande sah, ihm nützlich werden zu können, sogar die Mühe, mir seine Gesinnungen zu verbergen. Doch ich lachte nur über seine Undankbarkeit, und ihn mit aller der Verachtung anblickend, die er verdiente, rief ich ihm laut genug nach, um verstanden zu werden: „Holla, ho! ehrwürdiger Prediger der Nonnen; geht und laßt den köstlichen Wein von Lucene, womit Ihr mich bewirthen wollt, abkühlen."

Sechstes Capitel.

Gil Blas geht, um die Komödianten in Granada spielen zu sehen. Von dem Erstaunen, in welches ihn der Anblick einer Schauspielerin versetzt, und von Dem, was weiter daraus entstand.

Garcias war noch nicht aus dem Saale, so traten zwei sehr wohlgekleidete Cavaliere herein, die sich neben mir niederließen. Sie begannen sich von den Komödianten der in Granada befindlichen Truppe, und von einem neuen Stück, welches man damals gab, zu unterhalten. Dieses Stück machte nach ihren Reden einen großen Lärm in der Stadt, und mich ergriff das Verlangen, diesen Tag hinzugehen und es aufführen zu sehen. Ich war so lange, wie ich mich in Granada befand, noch nicht im Theater gewesen. Da ich fast stets im erzbischöflichen Palast gewohnt hatte, wo dieses Vergnügen mit dem Anathema belegt war, so hatte ich mich gehütet, es mir zu erlauben. Die Homilien waren in dieser Zeit meine einzige Unterhaltung gewesen.

Ich begab mich daher, als die Stunde kam, in den Saal der Komödianten, wo ich eine zahlreiche Versammlung fand. Hier hörte ich, ehe noch das Stück begann, darüber streiten, und bemerkte, daß Jeder sich in das Gespräch mischte, um sein Urtheil abzugeben. Der Eine war für, der Andere gegen das Stück. „Hat man je ein schöner geschriebenes Werk gesehen?" hieß es zu meiner Rechten. „Der erbärmliche Stil!" schrien Andere zu meiner Linken. In der That, wenn es viele schlechte Autoren gibt, so muß man doch gestehen, daß noch viel mehr schlechte Beurtheiler leben, und wenn ich an die Unannehmlichkeiten denke, welche die dramatischen Dichter zu bestehen haben, so wundere ich mich, daß es noch Menschen gibt, die Muth genug besitzen, um der

schlechten Censur der Halbgelehrten zu trotzen, die oft das Urtheil des Publicums misleiten.

Endlich erschien der Grazioso, um die Scene zu eröffnen. So wie man ihn ansichtig wurde, ging ein allgemeines Händeklatschen los; hieraus sah ich, daß er einer jener verzogenen Schauspieler war, denen das Parterre Alles vergibt. Wirklich sprach dieser Komödiant nicht ein Wort und machte nicht eine Bewegung, ohne sich dadurch einen Applaus zuzuziehen. Man bezeigte ihm zu deutlich das Vergnügen, welches man empfand, ihn zu sehen, als daß er diese Gunst nicht hätte misbrauchen sollen. Ich bemerkte, daß er sich zuweilen auf der Scene vergaß und die Vorliebe, welche man für ihn hegte, auf harte Proben setzte. Hätte man ihn ausgepfiffen statt Wunder über ihn zu schreien, so würde man ihm mehr Gerechtigkeit haben widerfahren lassen.

Man klatschte auch bei dem Erscheinen einiger andern Schauspieler und vorzüglich bei dem einer Actrice, die eine Soubrettenrolle spielte. Ich begann sie jetzt genau zu betrachten, und es gibt keinen Ausdruck, der mein Erstaunen zu beschreiben vermöchte, als ich in ihr Laura, meine theure Laura, erblickte, die ich noch in Madrid bei Arsenien glaubte. Ich konnte nicht daran zweifeln, daß sie es war: ihr Wuchs, ihre Züge, der Ton ihrer Stimme, Alles bestätigte mir, daß ich mich nicht irrte. Indessen, gleich als mistraue ich dem Zeugnisse meiner Augen und meiner Ohren, fragte ich doch einen neben mir stehenden Herrn nach ihrem Namen. „He! aus welchem Lande kommen Sie her?" sprach er zu mir. „Sie sind wahrscheinlich ein neu Angelangter, da Sie die schöne Estella noch nicht kennen."

Die Aehnlichkeit war zu vollkommen, als daß ich meine Meinung hätte ändern können. Ich begriff leicht, daß Laura, indem sie den Stand verändert, auch den Namen gewechselt hatte, und neugierig ihre Geschichte zu erfahren (denn das Publicum schwebt selten über die

der Theaterpersonen im Dunkeln), erkundigte ich mich bei demselben Herrn, ob Estella einen Liebhaber von Bedeutung habe. Er erwiderte mir, daß sich seit zwei Monaten ein vornehmer portugiesischer Herr, mit Namen Marquis von Marialva, in Granada aufhalte, der ihretwegen viel verschwende. Er würde mir noch mehr erzählt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, ihn durch meine Fragen zu belästigen. Ich war mehr durch die Neuigkeit, welche dieser Cavalier mir mitgetheilt hatte, als mit dem Schauspiele beschäftigt, und wer mich beim Herausgehen über den Inhalt des Stücks gefragt hätte, würde mich in eine große Verlegenheit gesetzt haben. Ich dachte an nichts als an Laura oder Estella, und nahm mir sogleich vor, den nächsten Tag zu dieser Schauspielerin zu gehen. Ueber den Empfang, den sie mir würde angedeihen lassen, war ich indessen nicht ohne Unruhe: ich hatte Ursache zu glauben, daß mein Anblick in der glänzenden Lage, in welcher sich jetzt ihre Angelegenheiten befanden, ihr eben nicht viel Vergnügen machen würde. Ich vermuthete selbst, daß eine so gute Schauspielerin, um sich an einem Menschen zu rächen, mit dem sie allerdings Ursache hatte unzufrieden zu sein, wol sich anstellen könne als kenne sie ihn nicht; indessen schlug mich doch Alles dies nicht nieder und ich zog mich nach einem leichten Mahle (denn man hielt kein anderes in meinem Gasthause), sehr ungeduldig auf den folgenden Tag wartend, in mein Zimmer zurück.

Diese Nacht schlief ich wenig und stand mit Anbruch des Tages auf. Da es mir jedoch schien, daß die Geliebte eines vornehmen Herrn nicht so frühmorgens sichtbar sein dürfe, so brachte ich drei bis vier Stunden damit hin, mich zu schmücken, mich rasiren, mich pudern und mich parfümiren zu lassen: denn ich wollte mich ihr in einem Zustande zeigen, der ihr keine Veranlassung gäbe zu erröthen, wenn sie mich wiedersähe. So ging ich denn um zehn Uhr aus und begab mich zu ihr hin,

nachdem ich mich nach ihrer Wohnung erkundigt hatte. Sie wohnte in einem großen Hause, wo sie das erste Zimmer inne hatte. Einer Kammerfrau, die mir die Thüre öffnete, sagte ich, daß ein junger Mann die Doña Estella zu sprechen wünsche. Die Kammerfrau ging, um mich anzumelden, und ich hörte nun, wie deren Gebieterin mit lauter Stimme antwortete: „Wer ist dieser junge Mann? was will er von mir? Man lasse ihn hereinkommen!"

Ich schloß hieraus, daß ich meine Zeit unglücklich gewählt hätte, daß ihr portugiesischer Liebhaber bei ihrer Toilette war, und daß sie nur darum so laut spräche, um ihn zu überzeugen, sie sei kein Mädchen, die verdächtige Botschaften annehme. Wie ich es mir gedacht hatte, so war es; der Marquis von Marialva brachte fast alle Vormittage bei ihr zu. Ich erwartete schon eine schlechte Bewillkommung, als plötzlich diese ausgesuchte Schauspielerin, sowie sie mich sah, mit offenen Armen auf mich zueilte, indem sie ausrief: „Ach mein Bruder! bist du es, den ich hier sehe?" Bei diesen Worten umarmte sie mich mehre mal, dann aber sich zu dem Portugiesen wendend, fuhr sie fort: „Vergeben Sie, gnädiger Herr, wenn ich der Stimme des Blutes in Ihrer Gegenwart gehorche. Nach drei Jahren Abwesenheit vermag ich einen Bruder, den ich zärtlich liebe, nicht wiederzusehen, ohne ihm Beweise meiner Freundschaft zu geben. Wohlan, mein lieber Gil Blas", fuhr sie fort, indem sie mich von neuem anredete, „gib mir Nachricht von den Unsrigen: wie hast du sie verlassen?"

Dieses Benehmen setzte mich anfangs in einige Verlegenheit; aber da ich bald Laura's Absicht durchblickte und nun ihren Kunstgriff unterstützte, so erwiderte ich ihr mit einem zu der Rolle, welche wir jetzt spielen wollten, passenden Gesicht: „Dank dem Himmel! liebe Schwester! unsere Angehörigen befinden sich noch wohl." „Ich zweifle nicht daran", fuhr sie jetzt fort, „daß du

erstaunt bist, mich als Schauspielerin in Granada zu sehen; aber verurtheile mich nicht, ehe du mich hörst. Wie du weißt, sind es jetzt drei Jahre, daß mich mein Vater vortheilhaft zu versorgen glaubte, indem er mich an den Capitain Don Antonio Coello gab, der mich aus Asturien nach Madrid führte, wo er her war. Sechs Monate nach unserer Ankunft daselbst hatte er eine Ehrensache, die er sich durch seinen heftigen Charakter zuzog. Er tödtete einen Cavalier, der es sich einfallen ließ, mir einige Aufmerksamkeit zu schenken. Der Cavalier gehörte zu einer Familie von Stande, die großes Ansehen besaß. Mein Gemahl, der nicht so viel hatte, rettete sich mit Allem was an Edelsteinen und baarem Gelde vorhanden war, nach Catalonien. Hier schiffte er sich in Barcellona ein, ging nach Italien, trat in die Dienste der Venetianer und verlor endlich sein Leben in Morea, indem er gegen die Türken focht. Unterdessen wurde ein Gut, unser einziges Besitzthum, confiscirt und ich wurde eine der ärmsten Witwen. Zu was sollte ich mich nun in einer so traurigen Lage entschließen? Ich hatte nicht die Mittel, um nach Asturien zurückzukehren, und was sollte ich auch da? Ich würde nur Beileidsbezeigungen von der Familie haben erhalten können. Von der andern Seite war ich zu gut erzogen, um mich Ausschweifungen hinzugeben. Zu was mich nun entschließen? Ich wurde Schauspielerin, um meine Tugend zu bewahren."

Während ich Laura so ihren Roman endigen hörte, erfaßte mich ein solcher Lachkitzel, daß ich die größte Mühe hatte ihn zu unterdrücken; indessen es gelang mir doch, und ich erwiderte ihr sogar mit einem sehr ernsthaften Aussehen: „Schwester, ich billige dein Benehmen und bin sehr erfreut, dich hier in Granada so anständig eingerichtet zu finden.

Der Marquis von Marialva, der nicht eine Sylbe von diesem ganzen Gespräche verlor, nahm Alles buch-

ständlich für wahr an, was die Witwe des Don Antonio für gut fand zum Besten zu geben. Er mengte sich selbst in die Unterredung und fragte mich, ob ich irgend eine Anstellung in Granada oder anderwärts hätte. Ich wußte einen Augenblick nicht, ob ich lügen sollte; aber da ich dies nicht für nöthig fand, so sagte ich die Wahrheit. Ich erzählte von Punkt zu Punkt, wie ich in den erzbischöflichen Palast gekommen war und auf welche Art ich ihn wieder verlassen hatte, was denn den portugiesischen Herrn ungemein belustigte. Es ist wahr, daß ich troß dem Versprechen, welches ich Melchior gegeben hatte, mich ein wenig auf Kosten des Erzbischofs ausließ; das Unterhaltendste aber war, daß Laura, die sich einbildete, ich mache nur eine Dichtung nach ihrem Beispiele, in ein lautes Gelächter ausbrach, was sie sicher nicht gethan haben würde, wenn sie gewußt hätte, daß ich nicht löge.

Nachdem ich meine Erzählung beendet, die ich mit dem Zimmer schloß, welches ich mir gemiethet hatte, kam man, um zu benachrichtigen, daß aufgetragen sei. Ich wollte mich nun sogleich zurückziehen, um in meinem Gasthofe zu speisen, aber Laura hielt mich zurück. „Wo denkst du hin, mein Bruder!" sprach sie. „Du speisest mit mir; ja, ich werde selbst nicht einmal leiden, daß du noch länger in einem gemietheten Zimmer verweilst; ich will, daß du in meinem Hause ißt und wohnest. Laß noch heute Abend deine Sachen herholen; es ist ein Bette für dich bereit."

Der portugiesischer Herr, dem diese Gastfreundschaft vielleicht kein großes Vergnügen machte, nahm nun das Wort und sagte zu Laura: „Nein, Estella, Sie sind nicht bequem genug logirt, um Jemand bei sich aufnehmen zu können. Ihr Bruder", setzte er hinzu, „scheint mir ein hübscher Bursche zu sein und das Verdienst, Ihnen so nahe anzugehören, erwirbt ihm meine Theilnahme. Ich will ihn in meine Dienste nehmen. Er soll derjenige

unter meinen Secretairen sein, den ich am meisten schätze; ich will ihn zu meinem Vertrauten machen. Er mag nicht verfehlen, diese Nacht in meinem Hause zu bleiben; ich werde befehlen, daß man ihm eine Wohnung vorrichtet. Ich gebe ihm vierhundert Ducaten Gehalt, und wenn ich in der Folge, wie ich hoffe, Ursache habe mit ihm zufrieden zu sein, so will ich ihn in den Stand setzen, sich darüber zu trösten, gegen seinen Erzbischof so aufrichtig gewesen zu sein."

Die Danksagungen, welche ich hierfür dem Marquis machte, wurden von denen von Laura gefolgt, die die meinigen noch übertrafen. „Sprechen wir nicht mehr davon", unterbrach er uns; „es ist eine abgemachte Sache." Indem er dies sagte, grüßte er seine Theaterprinzessin und ging. Sie ließ mich nun sogleich in ein Cabinet treten, wo sie, sobald sie sich mit mir allein sah, ausrief: „Ich würde ersticken, wenn ich noch länger der Lust, welche ich zum Lachen habe, widerstehen müßte." Sie warf sich dabei in einen Armstuhl und indem sie sich die Seiten hielt, überließ sie sich wie eine Thörin dem unbändigsten Gelächter. Es war mir unmöglich, nicht ihrem Beispiele zu folgen, und nachdem wir uns so gehörig ausgeschüttet hatten, sprach sie: „Gesteh, Gil Blas, daß wir eine unterhaltende Komödie aufgeführt haben; aber auf die Entwickelung war ich nicht gefaßt. Ich hatte blos die Absicht, dir in meinem Hause Tisch und Wohnung zu geben, und um es dir mit Schicklichkeit anbieten zu können, gab ich dich für meinen Bruder aus. Jetzt bin ich entzückt daß dir der Zufall eine so gute Anstellung verschaffte. Der Marquis von Marialva ist ein großmüthiger Herr, der noch mehr für dich thun wird, als er versprochen hat. Eine Andere als ich", fuhr sie fort, „würde vielleicht einen Mann, der seine Freunde, ohne ihnen ein Lebewohl zu sagen, verläßt, nicht so gut aufgenommen haben; aber ich gehöre einmal zu jenen gutmüthigen Geschöpfen, die immer

mit Vergnügen einen Schelm wiedersehen, den sie einmal liebten."

Ich gab ihr in Betreff meiner Unhöflichkeit gegen sie Recht und bat sie um Verzeihung. Sie führte mich hierauf in ein sehr reinliches Speisezimmer. Wir setzten uns zu Tische, und da wir hier eine Kammerfrau und einen Bedienten zu Zeugen hatten, so benahmen wir uns gegenseitig wie Bruder und Schwester. Nach dem Essen gingen wir in das Cabinet zurück, wo wir uns erst unterhalten hatten. Hier überließ sich meine unvergleichliche Laura ihrer ganzen natürlichen Fröhlichkeit, und verlangte von mir Rechenschaft über Alles, was mir seit unserer Trennung begegnet war. Ich gab ihr eine treue Erzählung, und nachdem ich so ihre Neugierde gestillt hatte, befriedigte sie auch die meinige, indem sie mir ihre Geschichte wie folgt erzählte.

Siebentes Capitel.

Laura's Geschichte.

Ich werde dir so gedrängt als es mir möglich ist, erzählen, durch welchen Zufall ich die theatralische Laufbahn ergriffen habe.

Nachdem du mich auf eine so anständige Art verlassen hattest, traten große Ereignisse ein. Arsenie, meine Gebieterin, mehr der Welt müde als ihrer überdrüssig, entsagte dem Theater und nahm mich mit auf ein schönes Gut, welches sie nicht längst erst bei Zamora für fremdes Geld gekauft hatte. In dieser Stadt hatten wir bald Bekanntschaften gemacht; wir begaben uns oft dahin, blieben dann ein oder ein paar Tage daselbst und schlossen uns hierauf wieder in unser Schloß ein.

Auf einer dieser kleinen Reisen sah mich Don Felix Maldonado, der einzige Sohn des Corregidor, und ich gefiel ihm. Er suchte Gelegenheit mich ohne Zeugen zu sprechen, und, um dir nichts zu verbergen, ich trug ein wenig dazu bei, daß er sie fand. Der Cavalier war noch nicht zwanzig Jahre, schön wie die Liebe selbst, gemacht zum Malen und verführischer noch durch sein galantes und großmüthiges Benehmen als durch seine Gestalt. Er bot mir mit so vieler Anmuth und so dringend einen großen Brillanten an, den er am Finger trug, daß ich mich nicht enthalten konnte ihn anzunehmen. Ich wußte mich vor Freude kaum zu lassen, einen so liebenswürdigen Verehrer zu haben; aber welch eine Unvorsichtigkeit ist es von den Grisetten, sich an die Söhne von Familie zu hängen, deren Väter Gewalt haben. Der Corregidor, der Strengste unter seinesgleichen, beeilte sich, unterrichtet von unserm Einverständniß, den Folgen zuvorzukommen; er ließ mich durch eine Bande von Alguazils aufheben und troß meines Geschreis in das Hospital der christlichen Milde bringen.

Hier ließ mir ohne weitere Umstände die Superiorin meinen Ring und meine Kleider nehmen, und mich mit einem langen Gewande von grauer Serge und einem breiten Gürtel von schwarzem Leder bekleiden, von welchem mir ein Rosenkranz mit großen Kugeln bis auf die Absätze hinabreichte. Hierauf führte man mich in einen Saal, wo ich einen alten Mönch fand, von ich weiß nicht welchem Orden, der sogleich anfing mir Buße zu predigen, so ungefähr wie dich die Dame Leonarda in dem unterirdischen Gewölbe zur Geduld ermahnte. Er sagte mir, daß ich den Personen, die mich hier hätten einsperren lassen, zu vielem Danke verpflichtet sei, denn sie hätten mir einen großen Dienst erwiesen, indem sie mich aus den Netzen des Satans gezogen hätten. Ich gestehe indessen ganz offen meine Undankbarkeit; weit entfernt mich Denen für verpflichtet zu halten, welche

mir diesen Dienst erwiesen hatten, belud ich sie mit Verwünschungen.

So brachte ich acht Tage in großer Betrübniß zu, aber am neunten, denn ich zählte jede Minute, schien mein Schicksal eine andere Wendung nehmen zu wollen. Indem ich über einen kleinen Hof ging, begegnete ich dem Verwalter des Hauses, einer Person, der Alles unterwürfig war; selbst die Superiorin gehorchte ihm. Er gab Niemand von seiner Verwaltung Rechenschaft als dem Corregidor, von dem er allein abhing und der ein unbegrenztes Vertrauen in ihn setzte. Er nannte sich Pedro Zendono, und der Flecken Salsedon in Biscaya hatte ihn werden sehen. Stelle dir einen langen, bleichen und hagern Menschen vor, eine Figur, um zum Muster zu dienen, einen Spitzbuben zu malen. Du hast nie ein so heuchlerisches Gesicht gesehen, obschon du in einem Bischofsitze geweilt hast.

Ich begegnete also, fuhr sie fort, dem Herrn Zendono, der mich anhielt, indem er sagte: „Tröstet Euch, mein Töchterchen, ich bin von Eurem Unglück gerührt.“ Er sagte nicht mehr und setzte seinen Weg fort, indem er es mir überließ, eine Erklärung zu einem so lakonischen Text zu machen. Da ich ihn für einen frommen Mann hielt, so bildete ich mir gutmüthig ein, er habe sich die Mühe gegeben zu untersuchen, warum man mich hier eingesperrt hätte, und da er mich nicht so schuldig gefunden habe, um es zu verdienen, mit so viel Härte behandelt zu werden, so wolle er mir beim Corregidor behülflich sein. Aber ich kannte den Biscayer nicht; er hatte ganz andere Absichten. Er trug sich insgeheim mit einem Riesenplane, den er mir einige Tage darauf vertraute. „Meine liebe Laura“, sprach er zu mir: „Euer Kummer rührt mich, und ich habe beschlossen ihn zu enden. Ich weiß recht gut, daß mich dies ins Unglück stürzen muß, aber ich gehöre mir selbst nicht mehr an. Meine Absicht ist, Euch schon morgen aus Eurem

Gefängniß zu ziehen und Euch selbst nach Madrid zu bringen. Ich will dem Vergnügen, Eurer Retter zu sein, Alles aufopfern."

Ich glaubte, ich müßte bei diesen Worten Zendono's vor Freude in Ohnmacht fallen, der, aus meinen Danksagungen sehend, daß ich nichts mehr wünschte als gerettet zu werden, nun die Kühnheit hatte, mich den folgenden Tag auf eine Art, wie ich jetzt erzählen werde, vor aller Augen zu entführen. Er sagte zu der Superiorin, daß er den Befehl habe, mich zu dem Corregidor zu bringen, der sich in einem Landhause zwei Stunden von der Stadt aufhielt, und nun ließ er mich kecklich mit sich in eine Postkalesche steigen, die von zwei tüchtigen Maulthieren gezogen wurde, welche er eigens hierzu gekauft hatte. Wir hatten statt aller Bedienung nur einen Knecht mit, der den Wagen führte und der dem Verwalter ganz ergeben war. Aber statt, wie ich mir einbildete, nach Madrid hinzufahren, rollten wir der portugiesischen Grenze zu, wo wir noch eher hinkamen, als der Corregidor von Zamora unsere Flucht erfuhr und seine Windhunde unserer Spur nachzusenden vermochte.

Ehe wir nach Braganza kamen, ließ mich der Biscayer männliche Kleidung anziehen, mit der er so vorsichtig gewesen war sich zu versehen, und da er mich mit sich einverstanden glaubte, so sprach er in dem Gasthofe, in welchem wir abgestiegen waren, zu mir: „Schöne Laura, zürnet mir nicht, daß ich Euch nach Portugal geführt habe. Der Corregidor von Zamora wird uns in unserm Vaterlande wie zwei Verbrechern nachspüren, denen Spanien keine Zufluchtsstätte bieten darf. Aber", setzte er hinzu, „wir können uns in diesem fremden Königreiche vor seiner Rache schützen, und werden hier mehr als in unserm Vaterlande in Sicherheit sein. Folgt einem Mann, der Euch anbetet. Wir wollen uns in Coimbra niederlassen, da werde ich mich

zum Spion des heiligen Officiums machen, und im Schatten dieses furchtbaren Tribunals werden uns unsere Tage in ruhigen Vergnügungen verfließen."

Ein so dringender Vorschlag ließ mich sehen, daß ich mit einem Ritter zu thun hatte, der es nicht liebte, Infantinnen um des bloßen Ruhmes der Ritterschaft willen zu dienen. Ich begriff, daß er sehr stark auf meine Dankbarkeit und noch mehr auf meine Noth rechnete. Indessen, obschon diese beiden Dinge zu seinen Gunsten sprachen, so verwarf ich doch Das, was er mir vorschlug, mit Stolz. Es ist wahr, daß ich meinerseits zwei starke Ursachen hatte, um mich so strenge zu zeigen: ich fand keinen Geschmack an ihm und hielt ihn nicht für reich. Da er jedoch sich nicht abschrecken ließ und sich erbot mich vorläufig zu heirathen, mir zugleich aber auch zeigte, daß seine Verwalterschaft ihn auf lange Zeit mit Geld versehen hatte, so, ich verhehle es nicht, begann ich ihn anzuhören. Ich war von dem Golde und von dem Schmuck, die er vor mir ausbreitete, geblendet; und sah jetzt, daß das Interesse eben so gut Verwandlungen hervorzubringen vermag wie die Liebe. Mein Biscayer wurde nach und nach ein anderer Mann in meinen Augen. Sein langer dürrer Körper nahm die Gestalt der Zierlichkeit an, sein Leichenansehen erschien mir als ein schönes Weiß, und ich gab sogar seinen heuchlerischen Zügen eine günstige Auslegung. Von jetzt an nahm ich ohne Widerwillen seine Hand vor dem Himmel, den er zum Zeugen unsers Bündnisses machte, an. Hierauf hatte er nun keinen Widerspruch mehr von meiner Seite zu erdulden. Wir begannen unsere Reise von neuem und Coimbra sah bald eine neue Wirthschaft in seinen Mauern.

Mein Mann kaufte mir ziemlich gute Frauenkleider und schenkte mir mehre Diamanten, unter welchen ich auch den von dem Don Felix Maldonado wiedererkannte. Ich bedurfte nicht mehr, um zu errathen, woher alle

diese kostbaren Steine, die ich gesehen hatte, kamen, und um überzeugt zu sein, daß ich keinen strengen Beobachter des siebenten Gebots geheirathet hatte. Da ich mich indessen als die erste Ursache seiner Handgriffe anerkannte, so vergab ich sie ihm. Eine Frau entschuldigt selbst die schlechtesten Handlungen, zu denen ihre Schönheit trieb: ohnedies würde er mir als ein abscheulicher Mensch erschienen sein.

Zwei oder drei Monate hindurch war ich ziemlich zufrieden mit ihm. Er betrug sich immer zuvorkommend gegen mich und schien mich zärtlich zu lieben. Dessenungeachtet waren die Zeichen von Zuneigung, die er mir gab, nur Heuchelei: der Spitzbube betrog mich. Eines Morgens, als ich aus der Messe zurückkehrte, fand ich in unserer Wohnung nichts mehr als die Mauern; die Meubeln und selbst meine Sachen waren alle fort. Zendono und sein treuer Diener hatten ihre Maßregeln so gut genommen, daß in weniger als einer Stunde die gänzliche Ausräumung des Hauses begonnen und vollendet worden war; so daß ich mich mit dem einzigen Kleide, welches ich hatte, und dem Ringe von Don Felix, den ich zum Glück am Finger trug, wie eine zweite Ariadne von einem Undankbaren verlassen sah. Indessen versichere ich dir, daß ich mich nicht damit aufhielt, Klagelieder über mein Unglück zu singen: ich dankte vielmehr dem Himmel, daß er mich von einem Bösewicht befreit hatte, der nicht ermangeln konnte früh oder spät in die Hände der Justiz zu fallen. Ich betrachtete die Zeit, die wir zusammen zugebracht hatten, wie eine verlorene, die ich nicht säumen dürfe wieder einzubringen. Wenn ich in Portugal hätte bleiben und mich an irgend eine Dame von Stande anschließen wollen, so würde es mir nicht an Gelegenheit gefehlt haben; aber sei es, daß ich mein Vaterland zu sehr liebte, oder daß ich durch die Gewalt meines Sternes, der mir ein besseres Loos zubereitete, fortgezogen wurde:

ich dachte an nichts, als Spanien wiederzusehen. Ich wandte mich daher an einen Juwelierer, der mir den Betrag meines Brillanten in Gold auszahlte, und reiste mit einer alten spanischen Dame, die sich nach Sevilla begab, in einem bequemen Wagen ab.

Diese Dame, die sich Dorothea nannte, hatte eine ihrer Verwandtinnen, die in Coimbra wohnhaft war, besucht, und kehrte nun nach Sevilla zurück, wo sie ihren Aufenthalt hatte. Es fand sich so viel Uebereinstimmung zwischen ihr und mir, daß wir uns gleich den ersten Tag sehr aneinander anschlossen, und unsere Verbindung befestigte sich auf dem Wege so gut, daß die Dame bei unserer Ankunft durchaus nicht wollte, daß ich anderwärts als in ihrem Hause wohnte. Ich hatte keine Ursache es mich reuen zu lassen, eine solche Bekanntschaft gemacht zu haben, denn ich habe nie eine Frau von besserm Charakter gesehen. Aus ihren Zügen und der Lebhaftigkeit ihrer Augen konnte man noch wahrnehmen, daß in ihrer Jugend gewiß viele Guitarren ihretwegen abgegriffen wurden: auch war sie Witwe von mehren Männern von edler Geburt, und lebte jetzt anständig von ihrem Witthume.

Unter andern vortrefflichen Eigenschaften hatte sie auch die, sehr viel Theilnahme mit dem Misgeschick der Mädchen zu haben. Als ich ihr das meinige mittheilte, da nahm sie meine Partei so lebhaft, daß sie den Zendono mit tausend Verwünschungen belegte. „Der Hund von Mensch!" rief sie mit einem Tone, der glaublich machte, daß sie auf ihrem Wege auch einmal irgend einem solchen Verwalter begegnet hatte; „der Elende! Es gibt in der Welt solche Spitzbuben, die sich eine Freude daraus machen, die Weiber zu betrügen. Was mich tröstet, mein liebes Kind", fuhr sie fort, „ist, daß Ihr nach Eurer Erzählung durchaus nicht an den meineidigen Biscayer gebunden seid. Wenn Eure Ehe mit ihm gut genug war, um Euch zur Entschuldigung zu dienen,

so ist sie im Gegentheil auch wieder schlecht genug, um Euch zu gestatten eine bessere einzugehen, sobald Ihr die Gelegenheit dazu findet."

Ich ging alle Tage mit Dorothea in die Kirche oder zum Besuch bei Freunden; dies war ein Mittel, um bald ein Abenteuer zu haben. Ich zog die Blicke mehrer Cavaliere auf mich. Einige darunter wollten den Grund sondiren; sie ließen mit meiner alten Wirthin sprechen; aber die Einen besaßen nicht genug, um die Kosten einer Einrichtung zu bestreiten, und die Andern hatten sich noch nicht den Bart wachsen lassen; dies reichte hin, um mir alle Lust, sie anzuhören, zu rauben. Eines Tages aber kam Dorothea und mir der Einfall in das Theater zu gehen. Man hatte angekündigt, daß la famosa comoedia el Embaxador de si-mismo von Lopez de Vega Carpio gegeben werden würde.

Unter den Schauspielerinnen, die auf der Scene erschienen, unterschied ich eine meiner alten Freundinnen. Ich erkannte Phönice, jene lustige Schwester, die du als Kammerfrau bei Florimonde sahest und mit der du zuweilen bei Arsenien zu Abende speistest. Ich wußte wol, daß Phönice Madrid seit länger als zwei Jahren verlassen hatte, aber es war mir unbekannt, daß sie Schauspielerin geworden war. Ich hatte eine solche Ungeduld sie zu umarmen, daß ich das Stück sehr langweilig fand. Vielleicht war dies auch der Fehler Derer, die es darstellten und die weder so gut noch so schlecht spielten, daß sie mich unterhalten konnten: denn was mich betrifft, die ich eine lachlustige Person bin, so gestehe ich dir, daß ein vollkommen erbärmlicher Schauspieler mich nicht weniger unterhält als ein vortrefflicher.

Endlich, nachdem der Augenblick, den ich erwartete, gekommen war, d. h. das Ende der famosa comoedia, gingen wir, meine Witwe und ich, auf das Theater, wo wir Phönice sahen, die hier die Liebenswürdige machte und mit vieler Ziererei das sanfte Gezwitscher eines

jungen Vögelchens anhörte, das sich wahrscheinlich an der Leimruthe ihrer Declamation gefangen hatte. Sobald sie mich bemerkte, verließ sie ihn mit einem graziösen Ansehen und kam mit offenen Armen auf mich zu, um mir alle möglichen Freundschaftsbeweise zu geben. Wir bezeigten uns gegenseitig die Freude, welche wir hatten uns wiederzusehen; aber, da uns weder Zeit noch Ort erlaubte uns in eine lange Unterhaltung einzulassen, so verschoben wir dieselbe bis auf den folgenden Tag in ihrer Wohnung.

Das Vergnügen zu reden ist eine der ersten Leidenschaften der Weiber. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, so begierig war ich mit Phönice zusammenzukommen und Fragen über Fragen an sie zu richten. Sie wohnte mit der ganzen Truppe in einem Wirthshause. Eine Magd, der ich im Eintreten begegnete und die ich bat, mich zu Phönice's Zimmer zu führen, wies mich nach einem Corridor hin, auf welchem sich zehn bis zwölf kleine Kammern nebeneinander befanden, die blos durch Breterwände voneinander getrennt waren und von der lustigen Bande bewohnt wurden. Meine Führerin klopfte an eine Thür, welche Phönice, deren Zunge eben so geläufig war wie die meine, öffnete. Kaum ließen wir uns so viele Zeit, uns zu setzen, um zu schwatzen. Jetzt waren wir im Zug; wir hatten uns über so viele Dinge zu besprechen, daß sich die Fragen und Antworten mit einer überraschenden Schnelle folgten.

Nachdem wir uns unsere gegenseitigen Abenteuer mitgetheilt und uns über den gegenwärtigen Zustand unserer Angelegenheiten unterrichtet hatten, fragte mich Phönice, was ich zu beginnen gesonnen sei. Ich erwiderte ihr, daß ich entschlossen wäre in Erwartung von etwas Besserm, mich bei irgend einem Mädchen von Stande unterzubringen. „Pfui doch!“ rief meine Freundin, „daran denke ich nicht. Ist es möglich,

mein Schätzchen, daß dir das Dienen noch nicht zuwider ist? Bist du noch nicht müde, dich dem Willen Anderer unterworfen zu sehen, ihren Launen fröhnen zu müssen, dich ausschelten zu lassen, mit einem Worte, eine Sklavin zu sein? Warum ergreifst du nicht wie ich das Schauspielerleben? nichts paßt besser für Personen von Geist, denen Reichthum und Geburt fehlen. Es ist ein Stand, der zwischen den Vornehmen und Geringen in der Mitte schwebt, eine freie Kunst, die von den unbequemsten Wohlanständigkeiten der Gesellschaft losspricht. Unsere Einkünfte werden uns als Zinsen von dem Publicum bezahlt, welches die Capitale besitzt; wir sind immer vergnügt, und verbringen unser Geld so leicht, wie wir es verdienen. Das Theater", fuhr sie fort, „ist vorzüglich für die Weiber vortheilhaft. Zu der Zeit, als ich noch bei Florimonde war (ich erröthe, wenn ich daran denke), sah ich mich genöthigt, die Angestellten bei der Truppe des Prinzen anzuhören; nicht ein einziger ansehnlicher Mann beachtete meine Gestalt. Woher kam das? weil ich in einem schlechten Gesichtspunkt dastand. Das schönste Gemälde läßt bei einer schlechten Beleuchtung kalt. Aber seitdem ich auf meinem Boden stehe, d. h. auf den Bretern, welche Veränderung! Ich sehe, wohin wir auch gehen mögen, die glänzendste Jugend der Stadt mir auf dem Fuße folgen. Eine Schauspielerin hat daher viel Angenehmes in ihrem Berufe. Wenn sie ordentlich ist, ich will damit sagen, wenn sie immer nur einen Liebhaber auf einmal begünstigt, so macht ihr dies die größte Ehre von der Welt. Man lobt ihre Sittsamkeit, und wenn sie ihren Verehrer wechselt, dann betrachtet man sie wie eine Witwe, die sich wieder verheirathet. Dazu sieht man diese noch mit Verachtung an, wenn sie zur dritten Ehe schreitet: man würde sagen, daß sie die Zartheit gegen die Männer verletzt, anstatt daß die andere nur darum um so höher gehalten wird, jemehr sie

die Zahl ihrer Günstlinge vergrößert. Nach hundert galanten Abenteuern ist sie noch ein Leckerbissen für große Herren.“ „An wen erzählt Ihr das?“ unterbrach ich sie hier. „Denkt Ihr, daß ich diese Vortheile verkenne? Ich habe sie mir schon oft selbst vorgestellt, und sie schmeicheln einem Mädchen von meinem Charakter nur zu sehr. Ich fühle selbst Neigung zu dem Theater in mir; aber das reicht noch nicht hin. Es bedarf Talent dazu und ich besitze dieses nicht. Ich habe einige mal Stellen aus Stücken vor Arsenia recitiren wollen; sie war nicht zufrieden mit mir und das hat mir die Sache verleidet.“ „Du bist leicht abzuschrecken“, entgegnete Phönice. „Weißt du denn nicht, daß die großen Schauspielerinnen gewöhnlich neidisch sind? Sie fürchten, trotz ihrer Eitelkeit, daß Jemand auftreten möchte, der sie verdunkelt. Ich würde mich hierin nicht auf Arsenie verlassen haben; sie ist nicht aufrichtig gewesen. Ich sage dir ohne Schmeichelei, daß du für das Theater geboren bist. Du hast Anlage, eine freie und anmuthige Bewegung, der Ton deiner Stimme ist sanft, deine Brust gut, und dazu hast du ein Augenspiel! Ach du Spitzbübin! wie wirst du die Cavaliere entzücken, wenn du Schauspielerin wirst!“

Sie hielt mir noch mehr solche verführische Reden und ließ mich einige Verse declamiren, um mich selbst über die gute Anlage urtheilen zu lassen, die ich zum komischen Fach hätte. Als sie mich gehört hatte, da war es noch viel ärger; sie gab mir große Lobeserhebungen und setzte mich über alle Actricen in Madrid. Nach Diesem wäre ich nicht mehr zu entschuldigen gewesen, wenn ich noch ferner an meinem eigenen Verdienste gezweifelt hätte; Arsenie wurde der Eifersucht und der Lüge beschuldigt und überwiesen: ich mußte selbst gestehen, daß ich ein ganz bewundernswerthes Wesen war. Zwei Schauspielerinnen, die in diesem Augenblick kamen, und vor denen mich Phönice nöthigte,

die Verse, welche ich bereits recitirt hatte, zu wiederholen, geriethen in eine Art von Entzückung, aus der sie sich nur wieder herausfanden, um mich mit Schmeicheleien zu überhäufen. In Wahrheit, wenn sie alle Drei hätten sehen wollen, wer mich am meisten loben könnte, so hätten sie nicht übertriebenere Ausdrücke anzuwenden vermocht. Meine Bescheidenheit hielt gegen so vielen Weihrauch nicht Stich; ich fing an zu glauben, daß ich etwas bedeutete, und so war denn mein Sinn nach dem Theater hingestellt.

„O, meine Liebe!" sprach ich zu Phönice, „es ist geschehen; ich will deinen Rath befolgen und in deine Truppe eintreten, wenn man mich annehmen will." Bei diesen Worten umarmte mich meine Freundin, hingerissen vor Freude, und ihre beiden Kameraden schienen mir nicht weniger entzückt als sie zu sein, mich in diesen Gesinnungen zu sehen. Wir kamen überein, daß ich mich den folgenden Tag des Vormittags in das Theater verfügen sollte, um vor der ganzen versammelten Truppe dieselbe Probe abzulegen, welche ich soeben von meinem Talente gegeben hatte.... Wenn ich schon Phönice eine gute Meinung von mir beigebracht hatte, so beurtheilten mich alle Schauspieler noch viel günstiger, nachdem ich in ihrer Gegenwart ungefähr zwanzig Verse hergesagt. Sie nahmen mich gern in ihre Gesellschaft auf und ich war jetzt nur mit meinem ersten Auftritte beschäftigt. Um ihn desto glänzender zu machen, wandte ich Alles, was mir noch an Geld für meinen Ring übrig geblieben war, darauf, und wenn dies auch nicht hinreichte, um mich prachtvoll aufzuputzen, so fand ich doch die Kunst, die Pracht durch einen recht zierlichen Geschmack zu ersetzen.

Ich erschien endlich zum ersten mal auf der Scene. Welch ein Händeklatschen! welche Lobeserhebungen! Es liegt Bescheidenheit darin, wenn ich dir blos sage, mein Freund, daß ich die Zuschauer entzückte. Man mußte

Zuge von dem Aufsehen sein, welches ich in Sevilla erregte, um es zu glauben. Ich wurde die Unterhaltung der ganzen Stadt, die durch drei ganze Wochen in Haufen in das Theater stürzte, so daß die Truppe durch diese Neuigkeit das Publicum wieder fesselte, welches sie zu verlassen anfing. Ich debütirte also auf eine Art, die aller Welt Freude machte. Nun, so auftreten, das war, als hätte ich anschlagen lassen, ich wäre für den Meist- und Letztbietenden zu haben. Zwanzig Cavaliere, von jedem Alter, boten sich Einer über den Andern an, für mich Sorge zu tragen. Wenn ich nach meiner Neigung hätte wählen können, so würde ich mir den jüngsten und hübschesten ausgesucht haben; aber unsereines muß, wenn es sich davon handelt, uns in die Höhe zu bringen, nur das Interesse und das Ansehen zurathEziehen. Das ist so eine Theaterregel. Deswegen erhielt denn auch Don Ambrosio de Nisana, ein bereits alter und häßlicher Mann, der aber sehr reich, sehr großmüthig und einer der mächtigsten Herren in Andalusien war, den Vorzug. Allerdings ließ ich ihn denselben ziemlich theuer bezahlen: er miethete mir ein schönes Haus, richtete es prachtvoll ein, gab mir einen guten Koch, zwei Lakaien, eine Kammerfrau und tausend Ducaten monatlich zu verzehren. Hierzu muß man noch reiche Kleider und eine ansehnliche Menge Schmuck rechnen.

Welch eine Veränderung in meinen Umständen! Mein Geist konnte es kaum fassen. Ich schien mir selbst plötzlich eine andere Person geworden zu sein. Ich wundere mich daher auch nicht mehr, wenn es Mädchen gibt, die in kurzer Zeit das Nichts und die Armuth vergessen, aus denen sie die Laune eines Großen gezogen hat. Ich gestehe dir aufrichtig: der Beifallsruf des Publicums, die schmeichelhaften Reden, die ich von allen Seiten hörte, und die Leidenschaft des Don Ambrosio flößten mir eine Eitelkeit ein, die bis in das

Uebertriebene ging. Ich betrachtete mein Talent wie einen Adelsbrief; ich gab mir das Ansehen einer Dame von Stande, und jetzt so geizig mit meinen anlockenden Blicken werdend, wie ich früher verschwenderisch damit war, beschloß ich, nur noch nach Herzögen, Grafen und Marquis mich auszusehen.

Der Herr von Nisana kam alle Abende mit einigen von seinen Freunden, um bei mir zu speisen. Ich meinerseits sorgte dafür, die unterhaltendsten von unsern Schauspielerinnen zn versammeln, und wir brachten dann einen guten Theil der Nacht mit Lachen und Trinken hin. Ich fand mich sehr gut in ein so angenehmes Leben, aber es dauerte nur sechs Monate. Die großen Herren sind veränderlich; ohne dies wären sie zu liebenswürdig. Don Ambrosio verließ mich um einer jungen Coquette aus Granada willen, die mit Anmuth und Talenten wohlversehen nach Sevilla kam, um sie hier geltendzumachen. Ich war jedoch darüber nur vierundzwanzig Stunden betrübt. Um seine Stelle auszufüllen, wählte ich mir einen Cavalier von zweiundzwanzig Jahren, Don Louis d'Alcacer, dem wenige Spanier im guten Aussehen verglichen werden konnten.

Du wirst mich ohne Zweifel, und das mit Recht fragen: warum ich einen so jungen Mann zum Liebhaber wählte, ich, welche die Folgen hiervon kannte. Aber außer daß Don Louis weder Vater noch Mutter mehr hatte und sein Vermögen bereits besaß, muß ich dir sagen, daß diese Folgen nur für Mädchen von geringerm Stande oder unglückliche Abenteurerinnen gefährlich sind. Frauen von unserm Gewerbe sind betitelte Personen: wir sind nicht verantwortlich für die Wirkungen, welche unsere Reize hervorbringen; desto schlimmer für die Familien, deren Erben wir rupfen.

Wir hingen uns so fest aneinander, d'Alcacer und ich, daß nie eine Liebe, glaube ich, derjenigen geglichen hat, von welcher wir uns beiderseits entzünden ließen.

Wir liebten uns mit einer solchen Raserei, daß es schien, als sei nur ein Loos über uns gefallen. Diejenigen, welche unsere Neigung kannten, hielten uns für die glücklichsten Liebenden von der Welt, und wir waren vielleicht die Unglücklichsten. Wenn Don Louis auch eine äußerst liebenswürdige Gestalt besaß, so war er doch zugleich auch so eifersüchtig, daß er mich jeden Augenblick durch den ungerechtesten Verdacht kränkte. Es half mir nichts, daß ich, um seiner Schwäche nachzugeben, mir untersagte, selbst noch einen Mann anzusehen; sein Mistrauen, das erfinderisch darin war, mir Vergehen anzudichten, machte meine Zurückhaltung unnütz. Unsere zärtlichsten Unterhaltungen waren stets mit Zänkereien untermischt. Es war kein Aushalten mehr; die Geduld riß uns endlich Beiden, und wir brachen auf das freundschaftlichste miteinander. Wirst du wol glauben, daß der letzte Tag unsers Zusammenseins der angenehmste für uns war? Alle Beide, der Uebel müde, die wir erduldet hatten, zeigten nur die größte Freude bei unserm Abschiede: wir waren wie zwei unglückliche Gefangene, die nach einer harten Sklaverei ihre Freiheit wiedererhalten.

Seit diesem Abenteuer habe ich mich wohl vor der Liebe gehütet. Ich will keine Verbindung mehr, die meine Ruhe trübt. Es steht uns nicht gut an, wie die Andern zu seufzen: wir dürfen nicht insgeheim eine Leidenschaft fühlen, deren Lächerlichkeit wir öffentlich darstellen.

Ich gab in dieser Zeit dem Gerede Beschäftigung; überall ward ausgebreitet, daß ich eine unnachahmliche Schauspielerin sei. Auf den Glauben dieses Gerüchts schrieben mir die Schauspieler von Granada, um mir vorzuschlagen, in ihre Truppe zu treten; und um mir zu zeigen, daß der Antrag nicht verwerflich war, sandten sie mir einen Ueberblick ihrer täglichen Kosten und ihres Abonnements, wodurch ich sah, daß es eine vor-

theilhafte Partie für mich war. Auch nahm ich den Vorschlag an, obschon ich im Grunde betrübt war Phönice und Dorothee zu verlassen, die ich so sehr liebte, wie ein Frauenzimmer nur im Stande ist, andere Frauenzimmer zu lieben. Ich ließ die Erstere in Sevilla damit beschäftigt zurück, das Habe und Gut eines kleinen Gold- und Silberhändlers zu schmelzen, der die Eitelkeit hatte, eine Schauspielerin zur Geliebten haben zu wollen. Daß ich, indem ich zum Theater ging, aus Laune den Namen Laura in den von Estella umwandelte, vergaß ich dir zu sagen; unter diesem letztern reiste ich nun ab, um nach Granada zu gehen.

Ich trat hier mit nicht geringerm Glück als in Sevilla auf, und sah mich bald wieder von Seufzenden umringt; aber da ich keinen andern als einen Vortheilhaften mit guten Augen ansehen wollte, so beobachtete ich eine Zurückhaltung gegen sie, die ihnen Sand in die Augen streute. Dessenungeachtet und aus Furcht am Ende mir selbst durch mein Benehmen zu schaden, das zu nichts führte und mir nicht natürlich war, entschloß ich mich endlich eben einen jungen Rechtsgelehrten bürgerlichen Standes, der, in Folge seiner guten Stelle, eines guten Tisches und einer Equipage den Herrn spielte, zu erhören, als ich den Marquis von Marialva zum ersten mal sah. Dieser portugiesische Herr, der Spanien aus Neugierde bereiste, kam durch Granada und verweilte hier. Er ging in das Theater. Diesen Tag spielte ich nicht. Er betrachtete die Schauspielerinnen, welche sich seinen Blicken darboten, sehr genau; bald fand er eine, die ihm gefiel. Er machte am folgenden Tage Bekanntschaft mit ihr, und stand eben im Begriff seinen Handel mit ihr abzuschließen, als ich auf dem Theater erschien. Mein Anblick und mein Augenspiel machte die Wetterfahne schnell drehen; mein Portugiese hing sich nun nur an mich. Um die Wahrheit zu sagen: da ich wußte, daß meine Kameradin

diesem Herrn gefallen hatte, so sparte ich nichts, um ihn ihr wegzufischen, und ich hatte das Glück, meinen Zweck zu erreichen. Ich weiß wohl, daß sie mir böse darüber ist, aber ich mache mir nichts daraus. Sie sollte bedenken, daß dies bei den Weibern so etwas Natürliches ist, daß die besten Freundinnen sich kein Gewissen daraus machen.

Achtes Capitel.

Von der Aufnahme, welche die Komödianten in Granada dem Gil Blas erwiesen, und von einer neuen Wiedererkennung, die sich im Saale des Theaters zutrug.

In dem Augenblicke, als Laura ihre Geschichte beendete, kam eine alte Schauspielerin, ihre Nachbarin, um sie im Vorbeigehen noch dem Theater abzuholen. Diese ehrwürdige Heldin der Breter hätte sich sehr gut dazu gepaßt, eine der Göttinnen vom Cocyt zu geben. Meine angebliche Schwester ermangelte nicht, ihren Bruder dieser verlebten Figur vorzustellen, wodurch denn eine Menge Complimente von beiden Seiten veranlaßt wurden.

Ich ließ sie Beide allein, indem ich zu der Witwe des Oekonomen sagte, daß ich, sobald ich meine Sachen hätte zu dem Marquis von Marialva bringen lassen, dessen Wohnung sie mir beschrieb, sie im Theater wieder aufsuchen würde. Nun ging ich zuerst nach dem von mir gemietheten Zimmer, von wo ich mich, nachdem ich meine Wirthin befriedigt hatte, mit einem Mann, der mein Felleisen trug, in ein großes Haus

begab, in welchem mein neuer Herr wohnte. An der Thür begegnete ich seinem Haushofmeister, der mich sogleich fragte, ob ich nicht der Bruder der Doña Estella wäre? Ich erwiderte: „Ja wohl". „Seien Sie denn sehr schön willkommen, mein Herr Cavalier", fuhr er fort. „Der Marquis von Marialva, dessen Haushofmeister zu sein ich die Ehre habe, hat mir befohlen, Sie gut aufzunehmen. Man hat Ihnen ein Zimmer bereitet; ich will, wenn es Ihnen gefällig ist, Sie dahin führen, um Ihnen den Weg zu zeigen." Er ließ mich nun hoch hinauf in das Haus steigen und in ein so kleines Gemach treten, daß ein enges Bette, ein Wandschrank und zwei Stühle es ausfüllten. Dies war mein Zimmer. „Sie werden hier nicht zuviel Raum haben", sagte mir mein Führer, „aber dafür verspreche ich Ihnen, daß Sie in Lissabon prächtig logirt sein sollen." Ich verschloß mein Felleisen in den Wandschrank, von dem ich den Schlüssel mitnahm, und fragte, zu welcher Stunde man hier zu Abend speiste. Man antwortete mir hierauf, daß der portugiesische Herr keine Wirthschaft im Hause führe, sondern seinen Leuten monatlich ein Gewisses zahle, um sich zu beköstigen. Ich warf nun noch einige Fragen auf und vernahm, daß die Leute des Marquis glückliche Tagediebe waren. Nach einer kurzen Unterhaltung verließ ich den Haushofmeister, um Laura aufzusuchen, indem ich mich in den angenehmsten Hoffnungen in Betreff meiner neuen Stelle wiegte.

Sobald ich an die Thür des Theaters gekommen war und mich hier als Estella's Bruder angegeben hatte, stand mir Alles offen. Man hätte sehen sollen, wie die Thürschließer sich beeiferten mir Platz zu machen, als wäre ich einer der ansehnlichsten Herren aus Granada. Alle Angestellten und Billeteinnehmer, die ich auf meinem Wege fand, machten mir tiefe Verbeugungen. Aber was ich wol dem Leser zu malen wünschte,

das ist die ernsthafte Aufnahme, die man mir lächerlicherweise im Foyer erwies, wo ich die ganze Truppe angekleidet und im Begriff anzufangen fand. Die Schauspieler und Schauspielerinnen, denen mich Laura vorstellte, stürzten gleichsam auf mich zu. Die Männer überhäuften mich mit Umarmungen und die Weiber, die nun auch in ihrer Reihe ihre gemalten Gesichter auf das meinige drückten, bedeckten mir dasselbe mit Roth und Weiß. Da Keines das Letzte sein wollte, um mir sein Compliment zu machen, so begannen sie Alle zugleich zu sprechen. Ich konnte nicht herumkommen, ihnen Allen zu antworten; aber meine Schwester kam mir zu Hülfe und ihre geübte Zunge ließ mich mit Keinem in Rückstand.

Mit den Umarmungen der Schauspieler und der Schauspielerinnen kam ich nicht los; ich mußte auch die Höflichkeiten der Decorateure, der Geiger, des Souffleurs, der Ober- und Unter-Lampenputzer, endlich der ganzen Dienerschaft des Theaters erdulden, die auf den Lärm von meiner Ankunft herbeirannten, um mich zu betrachten. Es schien als wenn dies lauter Findlinge wären, die niemals einen Bruder gesehen hätten.

Unterdessen begann man das Stück. Jetzt liefen einige Edelleute, die sich im Foyer herumtrieben, ihre Plätze einzunehmen und ich, als Kunstgenosse gleichsam, fuhr fort mich mit den Schauspielern zu unterhalten, die nicht auf der Scene standen. Unter diesen Letztern befand sich Einer, den ich Melchior nennen hörte. Dieser Name fiel mir auf. Ich betrachtete die Person, welche ihn trug, aufmerksam, und es schien mir, daß ich dieselbe bereits anderwärts gesehen habe. Endlich besann ich mich und erkannte in derselben Melchior Zapata, jenen armen wandernden Komödianten wieder, der, wie ich in dem ersten Bande meiner Geschichte

erzählt habe, seine harten Brotrinden in eine Quelle tauchte.

Ich zog ihn sogleich bei Seite und sprach zu ihm: „Ich müßte mich sehr irren, wenn Sie nicht der Herr Melchior sind, mit dem ich die Ehre hatte eines Tages am Rande einer klaren Quelle zwischen Valladolid und Segovia zu frühstücken. Ich war mit einem Barbiergesellen zusammen. Wir hatten einigen Mundvorrath bei uns, den wir zu den Ihrigen fügten und wir hielten alle Drei ein kleines Mahl, das von tausend angenehmen Scherzen gewürzt wurde.“ Zapata begann einige Augenblicke nachzudenken; dann antwortete er mir: „Sie sprechen da von Etwas, dessen ich mich ohne Mühe erinnere; ich hatte damals in Madrid gespielt und kehrte nach Zamora zurück. Ich erinnere mich selbst, daß es mit meinen Angelegenheiten sehr schlecht stand.“ „Ich erinnere mich dessen auch“, erwiderte ich ihm, „an dem Zeichen, daß Sie eine mit Komödienzetteln gefutterte Aermelweste trugen. Ich habe auch eben so wenig vergessen, daß Sie sich beklagten eine zu tugendhafte Frau zu haben.“ „O, ich beklage mich jetzt nicht mehr darüber!“ rief Zapata schnell. „Gott soll leben! die Plaudertasche hat sich hierin sehr gebessert; auch ist jetzt meine Aermelweste anders gefuttert.“

Ich wollte ihm eben dazu Glück wünschen, daß seine Frau vernünftiger geworden war, als er sich genöthigt sah mich zu verlassen, um auf der Scene zu erscheinen. Neugierig seine Frau kennen zu lernen, näherte ich mich einem Komödianten, um ihn zu bitten, sie mir zu zeigen. Er that dies, indem er zu mir sagte: „Sie sehen sie hier; es ist Narcissa, die hübscheste unserer Damen nach Ihrer Schwester.“ Ich hielt dafür, daß diese Schauspielerin die sein müsse, zu deren Gunsten sich der Marquis von Marialva erklärt

hatte, ehe er seine Estella sah, und meine Vermuthung war nur zu wahr.

Nach Beendigung des Stückes führte ich Laura in ihre Wohnung zurück, wo ich, indem wir ankamen, mehre Köche bemerkte, die ein großes Mahl bereiteten. „Du kannst hier mitessen", sagte sie zu mir. „Das werde ich nicht", erwiderte ich; „der Marquis wird vielleicht wünschen, allein mit dir zu sein." „O nein!" antwortete sie; „er wird mit zweien von seinen Freunden und einem von unsern Herren kommen; es hängt nur von dir ab, den Sechsten zu machen. Du weißt wohl, daß die Secretaire das Privilegium haben, mit ihren Herren bei den Schauspielerinnen zu speisen." „Es ist wahr", erwiderte ich; „aber es wäre zu früh, mich jetzt schon auf den Fuß dieser begünstigten Secretaire zu setzen: ich muß vorher einige geheime Aufträge ausrichten, um dieses ehrenvolle Recht zu verdienen." Indem ich so sprach, verließ ich Laura und begab mich nach meinem Gasthause, wohin ich alle Tage zu gehen gedachte, da mein Herr keine eigene Wirthschaft hatte.

Neuntes Capitel.

Mit welch einem außerordentlichen Menschen er diesen Abend speiste und was zwischen Beiden vorging.

Ich bemerkte in dem Saale eine Art von altem Mönch, in eine graue Kutte gekleidet, der ganz allein in einem Winkel aß. Aus Neugierde setzte ich mich ihm gegenüber. Ich grüßte ihn sehr höflich, und er zeigte sich nicht weniger artig gegen mich. Man brachte mir meine

Portion, die ich sogleich mit großem Appetit zu verzehren anfing. Während ich aber ohne ein Wort zu sprechen aß, betrachtete ich mir den Mann öfter, dessen Augen ich ebenfalls immer auf mich gerichtet fand. Ermüdet von seiner hartnäckigen Beharrlichkeit mich zu betrachten, redete ich ihn endlich folgendermaßen an: „Mein Vater, hätten wir uns wol schon zufällig anderswo als hier gesehen? Ihr betrachtet mich wie einen Menschen, der Euch nicht ganz unbekannt zu sein scheint."

Sehr ernst erwiderte er mir: „Wenn ich meine Blicke auf Euch weilen lasse, so geschieht dies nur, um die merkwürdige Mannichfaltigkeit von Abenteuern, die in den Zügen Eures Gesichts bezeichnet sind, zu bewundern." „Wie ich sehe", erwiderte ich ihm mit einem spöttischen Lächeln, „legen sich Ew. Ehrwürden auf die Metoposkopie." „Ich könnte mich rühmen sie zu besitzen", antwortete der Mönch, „und Voraussagungen gemacht zu haben, welche die Folge nicht Lügen strafte. Ich verstehe nicht minder die Chiromantie und wage es zu sagen, daß meine Aussprüche unfehlbar sind, wenn ich die Linien der Hand mit denen des Gesichts verglichen habe."

Obschon dieser Greis ganz das Ansehen eines vernünftigen Mannes hatte, so hielt ich ihn doch für so thöricht, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm in das Gesicht zu lachen. Statt sich über meine Unhöflichkeit aber beleidigt zu fühlen, lächelte er und fuhr fort wie folgt zu reden, nachdem er vorher seine Blicke im Saale hatte umherschweifen lassen, um sich zu versichern, daß Niemand uns hörte: „Ich erstaune nicht, Euch gegen zwei Wissenschaften eingenommen zu sehen, die heutzutage für abgeschmackt gehalten werden; das lange und schwere Studium, welches sie erfodern, entmuthigt alle Gelehrte, die ihnen nun entsagen und sie aus Verdruß, daß sie dieselben nicht erlangen können,

verlästern. Was mich betrifft, so habe ich mich durch die Dunkelheit, welche sie umgibt, nicht abschrecken lassen, und eben so wenig durch die Schwierigkeiten, die sich ohne Unterlaß in den Erforschungen der chemischen Geheimnisse und in der bewunderungswürdigen Kunst, geringe Metalle in Gold zu verwandeln, finden."

„Aber ich hoffe nicht", fuhr er fort, „daß ich mit einem jungen Cavalier spreche, dem meine Reden im Ernst nur als Träumereien erscheinen. Eine Probe von meiner Kunst wird Euch besser als Alles, was ich sagen könnte, dahin bringen, mich günstiger zu beurtheilen." Bei diesen Worten zog er aus seiner Tasche eine Phiole, die mit einem dunkelrothen Saft gefüllt war. Hierauf sagte er mir: „Seht da ein Elixir, welches ich diesen Morgen aus dem Saft verschiedener über den Destillirkolben gezogener Kräuter machte; denn ich habe fast mein ganzes Leben wie Demokrit dazu angewendet, die Eigenschaften der Pflanzen und der Minerale zu ergründen. Ihr sollt jetzt die Vortrefflichkeit dieses Elixirs erproben. Der Wein, den wir hier bei unserm Abendessen trinken, ist sehr schlecht; er soll vortrefflich werden." Zugleich goß er zwei Tropfen von dem Safte in meine Flasche, die meinen Wein köstlicher machten als der beste, den man in Spanien trinkt.

Die Wunder überraschen die Einbildungskraft, und wenn diese einmal bestochen ist, dann pflegt man nicht mehr sehr nachzudenken. Entzückt über ein so schönes Geheimniß und überzeugt, daß man noch etwas mehr als der Teufel sein müsse, um es entdeckt zu haben, rief ich voll Bewunderung: „O mein Vater! vergebt mir, ich bitte, daß ich Euch anfänglich für einen alten Narren hielt; jetzt erweise ich Euch alle Gerechtigkeit. Ich habe nicht nöthig, mehr zu sehen, um überzeugt zu sein, daß Ihr, wenn Ihr nur wolltet, im Augenblick einen Goldklumpen aus einer Eisenstange machen wür-

det. Wie glücklich würde ich sein, wenn ich auch diese bewundernswerthe Kunst verstände!" „Der Himmel bewahre Euch dafür, sie jemals zu besitzen!" unterbrach mich der Greis, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß. „Ihr wißt nicht, mein Kind, daß Ihr etwas sehr Unglückseliges wünscht. Anstatt mich zu beneiden, beklagt mich vielmehr, daß ich mir so viele Mühe gab, um mich unglücklich zu machen. Ich bin in einer ewigen Unruhe: ich fürchte immer entdeckt zu werden und ein lebenslängliches Gefängniß zum Lohn für meine Arbeiten zu erhalten. In dieser Voraussetzung führe ich ein herumirrendes Leben und bin bald als Priester, bald als Mönch, bald als Cavalier, bald als Bauer verkleidet. Ist es wol ein Glück, um diesen Preis Gold machen zu können? und sind die Reichthümer nicht eine wahre Strafe für Diejenigen, die sie nicht ruhig zu genießen vermögen?"

„Diese Rede scheint mir sehr vernünftig", sprach ich nun zu dem Philosophen. „Nichts ist besser, als in Ruhe leben zu können. Ihr habt mir den Stein der Weisen verleidet. Ich werde mich daher damit begnügen, von Euch zu erfahren, was mir noch begegnen wird." „Sehr gern, mein Sohn", erwiderte er mir. „Ich habe bereits meine Beobachtungen über Eure Züge angestellt, betrachten wir nun Eure Hand." Ich reichte sie ihm mit einem Vertrauen hin, das mir in den Augen einiger Leser wenig Ehre machen wird. Er untersuchte sie sehr aufmerksam und rief dann voll Begeisterung aus: „Ach! welche Uebergänge vom Schmerz zur Freude und von der Freude zum Schmerz! Welche wunderliche Aufeinanderfolge von Unglück und Glück! Aber Ihr habt bereits einen großen Theil dieser Glückswechsel erfahren. Es steht Euch jetzt kein Unglück mehr bevor, und ein vornehmer Herr wird Euch ein angenehmes Loos bereiten, das keinem Wechsel mehr unterworfen ist."

Nachdem er mir versichert hatte, daß ich auf diese Vorhersagung rechnen könne, sagte er mir Lebewohl und ging aus dem Wirthshause, wo er mich sehr beschäftigt mit den Dingen, die ich eben gehört hatte, zurückließ. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß der Marquis von Marialva der fragliche Herr sei, und folglich schien mir auch nichts möglicher als die Erfüllung der Prophezeiung. Aber wenn ich auch nicht den geringsten Anschein dazu gesehen hätte, so würde mich dies doch nicht abgehalten haben, dem verkleideten Mönch einen unbedingten Glauben zu schenken, so viel Gewalt hatte er durch sein Elixir über meinen Geist erhalten. Um aber von meiner Seite das mir verkündete Glück zu beschleunigen, entschloß ich mich, mich inniger an den Marquis, als ich je an irgend einen andern meiner Herren gethan hatte, anzuschließen. Nachdem ich diesen Vorsatz gefaßt hatte, zog ich mich mit einer Freudigkeit, die ich nicht auszudrücken vermag, in unser Hotel zurück: niemals ging noch ein Weib so zufrieden von einer Wahrsagerin fort.

Zehntes Capitel.

Von dem Auftrage, den der Marquis von Marialva an Gil Blas gab, und wie dieser treue Secretair sich desselben entledigte.

Der Marquis war noch nicht von seiner Schauspielerin zurück, und ich fand seine Kammerdiener in seinem Zimmer, die in Erwartung seiner Zuhausekunft Karten spielten. Ich machte Bekanntschaft mit ihnen und wir unterhielten uns scherzend bis um zwei Uhr

nach Mitternacht, wo unser Herr kam. Er war ein wenig überrascht, mich zu sehen und sagte mir mit einem gütigen Blick, der mir zeigte, daß er sehr vergnügt aus seiner Gesellschaft zurückkehrte: „Wie, Gil Blas! Ihr habt Euch noch nicht niedergelegt?“ Ich antwortete, daß ich vorher noch hätte wissen wollen, ob er mir etwas zu befehlen habe. „Ich werde Euch vielleicht“, entgegnete er, „morgen Vormittag einen Auftrag zu geben haben; aber es wird dann Zeit genug sein, Euch meinen Willen bekannt zu machen. Geht und legt Euch zur Ruhe, und erinnert Euch von jetzt an, daß ich Euch davon freispreche, mich des Abends zu erwarten; ich bedarf da nur meiner Kammerdiener.“

Nach dieser Ankündigung, die mir im Grunde angenehm war, weil sie mir eine Obliegenheit ersparte, die mir zuweilen würde lästig gewesen sein, ließ ich den Marquis in seinem Zimmer und zog mich in mein Dachstübchen zurück. Ich legte mich ins Bett; aber da ich nicht schlafen konnte, so begann ich den Rath zu befolgen, den uns Pythagoras gibt, sich des Abends Das zurückzurufen, was man den Tag über gethan hat, um sich über seine guten Handlungen zu freuen und über seine bösen zu betrüben.

Ich fühle mein Gewissen nicht rein genug, um zufrieden mit mir zu sein. Ich warf mir vor, Laura's Lüge unterstützt zu haben. Mochte ich auch, um mich zu entschuldigen, mir vorreden, daß ich schicklicherweise ein Mädchen nicht hätte Lügen strafen können, deren Absicht nur dahin ging, mir Vergnügen zu machen, und daß ich mich so gewissermaßen in der Nothwendigkeit befunden hätte, Theilnehmer der Täuschung zu werden: so stellte mich doch diese Ausrede nicht zufrieden, und ich warf mir selbst ein, daß ich dann die Sache wenigstens nicht hätte so weit treiben sollen, und daß ich sehr unverschämt sein müßte, um bei einem Herrn bleiben zu wollen, dessen Vertrauen ich so schlecht be-

lohnte. Endlich nach einem strengen Examen kam ich mit mir selbst darin überein, daß wenn ich auch kein Spitzbube wäre, ich doch nicht sehr davon unterschieden sei.

Nun auf die Folgen übergehend, stellte ich mir selbst vor, daß ich ein gewagtes Spiel spiele, indem ich einen Mann von Stande betrüge, der, zu meiner Strafe, vielleicht nicht lange anstehen würde, meine Schelmerei zu entdecken. Diese scharfsinnige Bemerkung erfüllte mich mit einigem Schrecken; aber Aussichten des Vergnügens und des Interesses hatten ihn bald wieder zerstreut. Uebrigens hätte auch schon die Prophezeiung des Elixir-Mannes hingereicht mich zu beruhigen. Ich überließ mich daher den angenehmsten Bildern, und begann bei mir selbst auszurechnen, wie viel mein Gehalt nach zehnjähriger Dienstzeit betragen könnte. Ich rechnete hierzu die Geschenke, welche ich von meinem Herrn empfangen würde; und sie nach seiner freigebigen Laune, oder vielmehr nach meinen Wünschen, abmessend, hatte ich, wenn man so sagen darf, einen Aufschwung von Einbildungskraft, der meinem Vermögen kein Ziel setzte. Soviel Schönes beruhigte mich am Ende und ich entschlummerte, indem ich die herrlichsten Luftschlösser baute.

Am andern Morgen erhob ich mich gegen acht Uhr, um die Befehle meines Herrn zu empfangen; aber so wie ich meine Thür öffnete, um hinabzugehen, war ich sehr erstaunt, ihn vor mir im Schlafrock und der Nachtmütze zu sehen. Er war ganz allein. „Gil Blas", sprach er zu mir, „gestern Abend, indem ich Eure Schwester verließ, versprach ich ihr, diesen Morgen zu ihr zu kommen; aber eine Angelegenheit von Wichtigkeit erlaubt mir nicht, ihr Wort halten zu können. Geht, um mir von meiner Seite zu sagen, daß ich sehr verdrießlich über dieses Hinderniß bin, und versichert ihr, daß ich heute wieder bei ihr zu Abend speisen

werde. Dies ist noch nicht Alles", fügte er hinzu, indem er mir einen Beutel und ein kleines Kästchen von Chagrin voll Schmuck in die Hand steckte; „bringt ihr mein Portrait und behaltet diesen Beutel mit funfzig Pistolen, den ich Euch als ein Zeichen der Freundschaft, welche ich bereits für Euch hege, schenke." Ich nahm mit einer Hand das Portrait und mit der andern das Geld, welches ich so wenig verdiente. Auf der Stelle lief ich zu Laura, indem ich in der Freude, welche mich entzückte, sagte: „Vortrefflich! die Prophezeiung erfüllt sich bereits. Welch ein Glück, der Bruder eines hübschen und galanten Mädchens zu sein! Es ist nur Schade, daß nicht so viel Ehre als Vortheil und Annehmlichkeit dabei ist."

Laura hatte, gegen die Gewohnheit der Personen von ihrem Gewerbe, den Gebrauch früh aufzustehen. Ich überraschte sie an ihrer Toilette, wo sie in Erwartung ihres Portugiesen zu ihrer natürlichen Schönheit alle jene Hülfsreize hinzufügte, welche die Kunst der Gefallsucht ihr leihen konnte. „Liebenswürdige Estella", sprach ich zu ihr im Eintreten, „Magnet der Fremden, es naht die Stunde, wo ich mit meinem Herrn speisen kann, da er mich mit einem, mir dieses Vorrecht gebenden Auftrag beehrt hat, dessen ich mich nun entledigen will. Er wird nicht das Vergnügen haben, Euch diesen Morgen zu unterhalten, wie er es sich vornahm; aber um Euch dafür zu trösten, wird er diesen Abend mit mir speisen, und er sendet Euch jetzt sein Bildniß, das mir etwas noch viel Trostreicheres zu haben scheint."

Ich übergab ihr nun das Kästchen, das durch den lebhaften Glanz der Brillanten, womit es besetzt war, ihr ungemein in die Augen stach. Sie öffnete es und nachdem sie das Gemälde obenhin betrachtet hatte, schloß sie es wieder und besah die Steine von neuem. Sie rühmte die Schönheit derselben, und sagte dann lachend

zu mir: „Das sind Copien, welche die Theaterdamen noch lieber haben als die Originale.“

Ich erzählte ihr nun, daß der großmüthige Portugiese, indem er mir das Portrait gegeben, mir auch zugleich einen Beutel mit funfzig Pistolen geschenkt habe. „Ich mache dir meinen Glückwunsch“, erwiderte sie mir. „Dieser Herr fängt da an, wo die Andern selten endigen.“ „Euch, meine Anbetungswürdige“, antwortete ich, „verdanke ich dieses Geschenk; der Marquis hat es mir nur wegen der Bruderschaft gegeben.“ „Ich wollte“, entgegnete sie, „daß er dir alle Tage ähnliche machte. Ich kann dir nicht sagen, wie theuer du mir bist. Vom ersten Augenblick an, da ich dich sah, habe ich mich durch ein so starkes Band zu dir hingezogen gefühlt, daß die Zeit es nicht hat zerreißen können. Als ich dich zu Madrid verlor, verzweifelte ich nicht dich wiederzufinden, und gestern, als ich dich wieder erblickte, empfing ich dich wie einen Menschen, der nothwendig zu mir wieder zurückkehren mußte. Mit einem Wort, mein Freund, der Himmel hat uns füreinander bestimmt. Du sollst mein Mann werden, aber vorher müssen wir uns erst bereichern. Ich will erst noch drei oder vier Liebschaften haben, um dich recht bequem zu setzen.“

Ich dankte ihr sehr höflich für die Mühe, welche sie sich für mich geben wollte, und wir vertieften uns nach und nach in eine Unterhaltung, die bis gegen Mittag dauerte. Dann entfernte ich mich, um meinem Herrn Rechenschaft von der Art, wie sein Geschenk aufgenommen worden war, zu geben. Obschon Laura mir hierüber keinen Auftrag ertheilt hatte, so unterließ ich doch nicht, auf dem Wege ein schönes Compliment zusammenzudichten, welches ich mir vornahm in ihrem Namen zu sagen; aber das war eine vergebene Mühe! denn als ich zu Hause kam, da berichtete man mir, daß der Marquis soeben ausge-

gangen sei, und es stand geschrieben, daß ich ihn nicht mehr wiedersehen sollte, wie man dies im folgenden Capitel sehen wird.

Elftes Capitel.

Von der Neuigkeit, welche Gil Blas vernahm, und die ein Donnerschlag für ihn war.

Ich begab mich nach meinem Gasthause, wo ich, indem ich daselbst zwei Menschen von angenehmer Unterhaltung fand, zu Mittag aß und mit ihnen bis zur Theaterzeit bei Tische blieb. Wir trennten uns hierauf. Sie gingen ihren Geschäften nach und ich nahm meinen Weg nach dem Komödienhause. Nebenbei muß ich bemerken, daß ich alle Ursache hatte, bei guter Laune zu sein; die Freude hatte in der Unterhaltung, die ich mit jenen beiden Cavalieren führte, geherrscht; mein Glücksstern stand im schönsten Glanze da, und dennoch fühlte ich mich ohne zu wissen warum von einer Traurigkeit befallen, gegen die ich mich nicht zu schützen vermochte. Ohne Zweifel ahnte ich das Unglück, das mich bedrohte.

Als ich in den Theatersaal trat, kam Melchior Zapata auf mich zu und sagte mir leise, ich solle ihm folgen. Er führte mich an einen abgelegenen Ort des Hauses und begann hier diese Rede: „Mein Herr Cavalier, ich mache mir eine Pflicht daraus, Ihnen einen sehr wichtigen Wink zu geben. Sie wissen, daß der Marquis von Marialva zuerst eine Neigung für Narcissa, meine Gattin, hegte, ja er hatte sich bereits angeschickt, von meinem Lendenbraten zu speisen, als es

der verschmitzten Estella gelang, einen Strich durch die Rechnung zu ziehen und diesen portugiesischen Herrn in ihr Netz zu locken. Sie können leicht denken, daß eine Komödiantin eine solche Beute nicht gern fahren läßt: meine Frau hat in dieser Art das Herz auf der rechten Stelle, und es gibt nichts, dessen sie nicht fähig wäre, um sich zu rächen. Hierzu bot sich ihr eine gute Gelegenheit. Wie Sie wissen, liefen gestern alle unsere Angestellten herbei, um Sie zu sehen, und da sagte der Unterlampenputzer zu Einem von der Truppe, daß er Sie kenne, und daß Sie nichts weniger als der Bruder drr Estella wären."

„Dieser Lärm", fuhr Melchior fort, „ist heute nun auch zu Narcissa's Ohr gekommen, die nicht verfehlte, den Urheber darüber auszufragen, und da hat ihr denn der Mensch Alles bestätigt. Er hat Sie, wie er sagt, als Bedienter von Arsenie zu der Zeit gesehen, als Estella unter dem Namen Laura jene noch in Madrid bediente. Entzückt über diese Entdeckung, hat mein Weib den Marquis von Marialva, der diesen Abend in das Theater kommen wird, sogleich davon unterrichtet; nehmen Sie hiernach Ihre Maßregeln. Wenn Sie nicht wirklich Estella's Bruder sind, so rathe ich Ihnen als Freund und alter Bekannter, auf Ihre Sicherheit zu denken. Narcissa, die nur nach einem Opfer lechzt, hat mir erlaubt, Sie zu warnen, sich durch eine schnelle Flucht einem traurigen Ereignisse zu entziehen."

Es würde überflüssig gewesen sein, mir noch mehr zu sagen. Ich dankte dem Histrion, der sehr wohl an meinem Erschrecken sah, daß ich nicht der Mann war, um den Unterlampenputzer Lügen zu strafen für seine Nachricht, und fühlte mich durchaus nicht aufgelegt meine Keckheit so weit zu treiben und ihm zu widersprechen; ja ich war nicht einmal versucht, Laura ein Lebewohl zu sagen, aus Furcht, sie möchte mich bereden wollen, dem Verräther mit Kühnheit entgegenzutreten.

Es war mir klar, daß sie Schauspielerin genug sein würde, um sich aus der unangenehmen Klemme zu ziehen; für mich sah ich aber nichts als einer unvermeidlichen Züchtigung entgegen, und ich war nicht verliebt genug, um ihr zu trotzen. Ich dachte daher nur darauf, mich mit meinen Hausgöttern, d. h. mit meinem Habe und Gut, zu retten. In weniger als einem Augenblicke war ich aus dem Hause verschwunden, und nicht länger dauerte es, um mein Felleisen zu einem Maulthiertreiber zu bringen, der den folgenden Tag um drei Uhr des Morgens nach Toledo abreisen wollte. Herzlich wünschte ich schon bei dem Grafen von Polan zu sein, dessen Haus mir jetzt als die einzig sichere Zufluchtsstätte für mich erschien; aber leider war ich noch nicht da, und nur mit Unruhe gedachte ich der Zeit, die ich noch in einer Stadt zubringen mußte, wo ich fürchtete, daß man mich selbst noch in der Nacht aufsuchen würde.

Dennoch unterließ ich nicht, in mein Wirthshaus zum Abendessen zu gehen, obschon ich so ängstlich wie ein Schuldner war, dem die Alguazils auf der Ferse sitzen. Was ich diesen Abend aß, hat mir, glaube ich, keinen besondern Speisesaft in meinen Magen gemacht. Ein trauriges Spiel der Furcht, untersuchte ich alle Menschen, die in den Saal traten, und wenn zum Unglück Leute von üblem Aussehen kamen, was an solchem Orte eben keine Seltenheit ist, dann bebte ich vor Furcht zusammen. Nachdem ich unter einer immerwährenden Angst gegessen hatte, stand ich vom Tische auf und ging wieder zu meinem Mauleseltreiber hin, wo ich mich bis zu der Stunde der Abreise auf ein Bund frisches Stroh warf.

Meine Geduld wurde aber bis zu dieser Zeit noch gehörig geprüft; tausend unangenehme Gedanken stürmten auf mich ein. Wenn ich einzuschlummern begann, dann sah ich den Marquis, wie er wüthend Laura's

schönes Gesicht zerfetzte und Alles auf ihr zerschlug: oder ich hörte, wie er seinen Bedienten befahl, mich todt zu prügeln. Ich fuhr dann erschrocken in die Höhe und das Erwachen, das nach einem bösen Traume gewöhnlich so angenehm ist, war nun noch schrecklicher als der Traum selbst.

Zum Glück zog mich der Maulthiertreiber aus dieser so großen Noth, indem er mich benachrichtigte, daß seine Thiere bereit wären. Ich war sogleich auf den Beinen und Dank dem Himmel! ich reisete vollkommen von meiner Liebe zu Laura und zur Chiromantie geheilt ab. Je weiter wir uns von Granada entfernten, desto mehr beruhigte sich mein Gemüth. Ich begann mit dem Mauleseltreiber ein Gespräch anzuknüpfen; ich lachte über einige unterhaltende Geschichten, die er mir erzählte, und verlor nach und nach meine ganze Furcht. Ruhig schlief ich zu Ubeda, wo wir den ersten Tag übernachteten, und am vierten kamen wir endlich in Toledo an. Meine erste Sorge war hier, nach der Wohnung des Grafen Polan zu fragen, und ich begab mich sogleich dahin, vollkommen überzeugt, daß er nicht zugeben würde, daß ich irgendwo anders als bei ihm wohnte. Aber ich hatte meine Rechnung ohne den Wirth gemacht: ich fand Niemand als den Haushofmeister zu Hause, der mir sagte, daß sein Herr den Tag vorher nach dem Schlosse von Leyva abgereist wäre, von wo aus er die Nachricht empfangen hätte, daß Seraphine gefährlich krank liege.

Ich hatte durchaus nicht auf die Abwesenheit des Grafen gerechnet: sie verminderte die Freude, mich in Toledo zu sehen, sehr und wurde die Ursache, daß ich nun einen andern Plan faßte. Da ich mich so nahe bei Madrid befand, so entschloß ich mich nämlich dahin zu gehen. Ich überlegte mir, daß ich mir da vielleicht am Hofe forthelfen könne, wozu, wie man mir gesagt hatte, eben kein besonderes Genie nothwendig sein soll. Am folgenden Morgen bediente ich mich der Bequem=

lichkeit eines Retourpferdes, um mich nach dieser Hauptstadt von Spanien zu begeben. Das Glück führte mich dahin, um mich daselbst größere Rollen als die bisherigen spielen zu lassen.

Zwölftes Capitel.

Gil Blas miethet sich in ein Gasthaus ein. Er macht hier die Bekanntschaft mit dem Capitain Chinchilla. Was dieser Officier für ein Mann war und welche Angelegenheiten ihn nach Madrid geführt hatten.

So wie ich in Madrid ankam, schlug ich meine Wohnung bei einem Zimmervermiether auf, bei welchem unter andern Personen auch ein alter Hauptmann wohnte, der von dem äußersten Ende von Neucastilien hergekommen war, um bei Hofe um eine Pension zu bitten, die er hinreichend verdient zu haben glaubte. Er nannte sich Don Hannibal de Chinchilla, und es war nicht ohne Ueberraschung, daß ich ihn zum ersten mal sah. Er war ein Mann von sechzig Jahren, von einem riesenmäßigen Wuchs und einer außerordentlichen Magerkeit; dazu trug er einen dicken Schnurrbart, der sich von beiden Seiten bis zu den Schläfen hinaufschlängelte. Außerdem daß ihm ein Arm und ein Bein fehlte, hatte er an der Stelle des einen Auges ein großes grünes Tafftpflaster und sein Gesicht schien an mehren Orten benarbt zu sein. Abgerechnet dieses Alles sah er aber wie ein anderer Mensch aus. Uebrigens fehlte es ihm nicht an Geist und noch weniger an Ernsthaftigkeit. Die Sittenstrenge trieb er auf den äußersten Gipfel und vorzüglich war er im Punkte der Ehre höchst zartfühlend.

Nachdem ich zwei oder drei Unterredungen mit ihm

gehabt hatte, beehrte er mich mit seinem Vertrauen. Nicht lange so wußte ich alle seine Angelegenheiten. Er erzählte mir, bei welcher Gelegenheit er ein Auge zu Neapel, einen Arm in der Lombardei und ein Bein in den Niederlanden gelassen hatte; was ich aber bei den Berichten von den Schlachten und den Belagerungen, die er mir mittheilte, am meisten bewunderte, war, daß ihm auch nicht eine einzige Aufschneiderei, nicht ein Wort zu seinem Lob entwischte, obschon ich es ihm gern verziehen haben würde, die ihm noch von sich selbst gebliebene Hälfte herauszustreichen, um sich dadurch für den Verlust der andern zu entschädigen. Die Officiere, welche oft gesund und wohl aus dem Kriege zurückkehrten, sind nicht immer so bescheiden hierin.

Was ihm aber, wie er mir sagte, am meisten am Herzen lag, das war, daß er während seiner Feldzüge ein ansehnliches Vermögen durchgebracht hatte, so daß ihm jetzt nichts mehr als hundert Ducaten Einkünfte blieben, die kaum hinreichten, um seinen Schnurrbart zu unterhalten, seine Wohnung zu bezahlen und sich seine Bittschriften schreiben zu lassen. „Denn, mein Herr Cavalier", setzte er hinzu, indem er die Achseln zuckte, „ich reiche, Gott sei Dank, alle Tage welche ein, ohne daß man die geringste Notiz davon nimmt. Man könnte sagen, es bestände zwischen dem ersten Minister und mir ein Wettstreit, wer den Andern zuerst ermüden könne, ich ihn, indem ich ihm Bittschriften überreiche, oder er mich, indem er sie annimmt. Oft habe ich auch die Ehre sie dem Könige selbst zu übergeben; aber der Pfarrer singt nicht besser als sein Küster, und während dem Allen fällt mein Schloß Chinchilla, aus Mangel an Reparaturen, in Trümmer."

„Man muß an nichts verzweifeln", sprach ich nun zu dem Capitain. „Sie sind vielleicht auf dem Punkt, alle Ihre Mühen und Arbeiten mit Wucher vergütigt zu erhalten." „Mit einer solchen Hoffnung darf ich

mir nicht schmeicheln", antwortete Don Hannibal. „Es sind noch nicht drei Tage her, daß ich mit einem der Secretaire des Ministers sprach, und wenn ich seine Reden recht begriffen habe, so bleibt mir nichts übrig als ferner fröhlich zu warten." „Und was hat er Ihnen denn gesagt, mein Herr Officier?" fragte ich. „Hat der Zustand, in welchem Sie sich befinden, ihm nicht einer Belohnung würdig geschienen?" „Sie sollen selbst urtheilen", erwiderte Chinchilla. „Dieser Secretair sagte mir rund heraus: «Herr Edelmann, rühmen Sie nicht so sehr Ihren Eifer und Ihre Treue; Sie thaten nichts als Ihre Pflicht, indem Sie sich den Gefahren für Ihr Vaterland aussetzten. Der Ruhm, welcher edlen Thaten folgt, bezahlt dieselben hinreichend und muß vorzüglich einem Spanier genügen. Kommen Sie daher von Ihrem Glauben zurück, die Gnade, welche Sie erbitten, für ein Ihnen zukommendes Recht zu halten; wenn man sie Ihnen gewährt, so verdanken Sie dieselbe allein der Huld des Königs, der so gnädig ist, sich denen von seinen Unterthanen verpflichtet fühlen zu wollen, die dem Staate gut dienten.» Sie sehen hieraus", fuhr der Capitain fort, „was ich zu hoffen habe, und daß ich wol ebenso werde wieder abreisen können, als ich gekommen bin."

Man gewinnt leicht Theilnahme für einen braven Mann, den man leiden sieht. Ich ermahnte ihn, den Muth nicht zu verlieren und erbot mich ihm seine Bittschriften umsonst ins Reine zu schreiben; ja ich ging sogar soweit, ihm meinen Beutel anzubieten und ihn zu beschwören so viel daraus zu nehmen als er nur wollte. Aber er gehörte nicht zu den Leuten, die sich dergleichen nicht zwei mal sagen lassen; im Gegentheil dankte er mir, indem er sich sehr zartsinnig in diesem Punkte zeigte, stolz für meinen guten Willen. Hierauf sagte er mir, daß er, um Niemandem zur Last zu fallen, sich nach und nach daran gewöhnt habe, mit einer solchen Mäßig-

keit zu leben, daß die geringste Nahrung zu seinem Unterhalte hinreiche; was nur zu wahr war. Er lebte von nichts als Schalotten und Zwiebeln; auch bestand er nur noch aus Haut und Knochen. Um keine Zeugen bei seinen einfachen Mahlzeiten zu haben, schloß er sich gewöhnlich in sein Zimmer ein; doch erhielt ich nach vielen Bitten das Versprechen von ihm, daß wir Nachmittags und Abends zusammen speisen wollten, und indem ich seinen Stolz durch ein erfinderisches Mitleid täuschte, ließ ich mir viel mehr Fleisch und Wein bringen, als ich bedurfte. Nun nöthigte ich ihn zu essen und zu trinken; anfangs machte er Umstände, indessen ergab er sich endlich doch meinen Bitten. Hierauf aber nach und nach dreister werdend, half er mir von selbst meine Schüssel und meine Flasche leeren.

Als er vier oder fünf tüchtige Züge gethan und seinen Magen mit guter Nahrung gefüllt hatte, sprach er mit einem fröhlichen Aussehen: „Wahrhaftig, Herr Gil Blas, Sie sind sehr verführisch und bringen mich zu Allem, was Ihnen gefällt. Sie haben ein Benehmen, das mir die Furcht raubt, Ihre wohlthätige Laune zu misbrauchen." Mein Capitain schien mir jetzt von seiner Schüchternheit so gut geheilt zu sein, daß ich glaube, er würde, wenn ich ihm jetzt das Anerbieten mit meinem Beutel wiederholt und dieserhalb in ihn gedrungen hätte, es nicht mehr abgeschlagen haben. Doch setzte ich ihn nicht auf diese Probe, sondern begnügte mich, ihn zu meinem Tischgenossen gemacht und nicht allein die Mühe übernommen zu haben, seine Bittschriften abzuschreiben, sondern sie auch mit ihm selbst zu verfassen. Durch das Abschreiben der Homilien hatte ich gelernt eine Phrase zu drehen; ich war so gewissermaßen eine Art von Autor geworden. Seinerseits bildete sich der alte Officier ein, vortreffliche schriftliche Entwürfe machen zu können, und so kam es, daß wir gleichsam wetteifernd miteinander arbeitend, Stücke von

Beredtsamkeit zu Stande brachten, die des berühmtesten Professors von Salamanca würdig gewesen wären. Aber wir hatten gut, Einer wie der Andere, unsern Geist erschöpfen, um rhetorische Blumen in den Bittschriften auszustreuen; es hieß dies, wie man sagt, auf den Sand säen. Welche Wendung wir auch nahmen, um die Dienste des Don Hannibal in das schönste Licht zu setzen, der Hof beachtete es nicht, und dies brachte den alten Invaliden nicht dahin, den Officieren eine Lobrede zu halten, die sich im Kriege aufopfern. In seiner üblen Laune verfluchte er seinen Stern und wünschte Neapel, die Lombardei und die Niederlande zum Teufel.

Um die Kränkung zu vermehren, geschah es, daß in seiner Gegenwart ein von dem Herzog von Alba vorgestellter Poet, welcher vor dem König ein Sonett über die Geburt einer Infantin hergesagt hatte, eine Pension von fünfhundert Ducaten zur Belohnung erhielt. Ich glaube, der verkrüppelte Capitain wäre zum Narren geworden, wenn ich nicht Sorge getragen hätte seinen Geist zu beruhigen. „Was haben Sie?“ sprach ich zu ihm, da ich ihn ganz außer sich sah; „hier ist nichts, was Sie verwundern darf. Sind die Dichter nicht seit undenklichen Zeiten im Besitz des Rechtes, die Fürsten ihren Musen zinsbar zu machen? Es gibt kein gekröntes Haupt, das nicht einer dieser Herren in Sold hätte. Und unter uns, diese Art von Pensionen, die selten der Zukunft verschwiegen bleiben, preisen die Freigebigkeit der Fürsten, anstatt daß die andern, welche sie geben, meist für den Nachruf rein verloren sind. Wie viel Belohnungen hat Augustus gegeben, wie viele Pensionen hat er ertheilt, von denen wir nicht ein Wort wissen! Aber die entfernteste Nachkommenschaft wird eben so gut als wir erfahren, daß Virgil von diesem Kaiser beinahe zweihunderttausend Thaler geschenkt erhielt.“

Was ich aber dem Don Hannibal auch sagen mochte, die Frucht des Sonettes blieb ihm wie ein Stück Blei

im Magen liegen, und da er sie nicht verdauen konnte, so entschloß er sich Alles aufzugeben. Dennoch wollte er vorher, um nichts zu versäumen, dem Herzog von Lerma noch eine Bittschrift überreichen. Wir gingen Beide in dieser Absicht zu diesem ersten Minister. Hier fanden wir einen jungen Mann, der, nachdem er den Capitain gegrüßt hatte, mit einem freundlichen Ansehen zu ihm sprach: „Mein lieber alter Herr, sehe ich Sie wirklich? welche Angelegenheit führt Sie zu dem gnädigen Herrn her? sollten Sie Jemand bedürfen, der Einfluß hier hat, so vergessen Sie mich nicht; ich biete Ihnen meine Dienste an.“ „Wie? Pedrillo“, antwortete ihm der Officier, „nach Euern Reden möchte man glauben, daß Ihr irgend eine bedeutende Stelle in diesem Hause bekleidet.“ „Ich habe hier“, erwiderte der junge Mann, „wenigstens Ansehen genug, um einem braven Hidalgo, wie Sie, dienen zu können.“ „Wenn dies ist“, antwortete der Capitain lächelnd, „so stelle ich mich unter Euern Schutz.“ „Den gewähre ich Ihnen“, erwiderte Pedrillo: „Sie dürfen mir nur sagen, von was die Rede ist, und ich verspreche Ihnen was Sie wollen von dem Premierminister.“

Wir hatten nicht sobald diesen Burschen, der voll guten Willens zu sein schien, von Allem unterrichtet, so fragte er, wo Don Hannibal wohne; hierauf, nachdem er uns erst noch versichert hatte, daß wir den nächsten Tag Nachricht von ihm erhalten sollten, verschwand er, ohne uns von Dem, was er thun wolle, zu unterrichten und uns auch nur zu sagen, ob er ein Bedienter des Herzogs von Lerma sei. Ich war neugierig zu erfahren, wer dieser Pedrillo war, der mir so aufgeweckt zu sein schien. „Es ist ein Bursche“, sagte mir der Capitain, „der bei mir vor einigen Jahren diente, und da ich in Armuth gerieth, mich verließ, um sich einen bessern Dienst zu suchen. Ich bin ihm übrigens deswegen nicht böse, denn es ist sehr natürlich, daß man wechselt, um

sich zu verbessern. Er ist ein Schelm, dem es nicht an Geiste fehlt, und der so verschmitzt wie der Teufel ist. Aber trotz seiner Gewandtheit hoffe ich nicht viel von dem Eifer, den er für mich zeigt." „Vielleicht", antwortete ich ihm, „ist er Ihnen dennoch nicht unnütz. Wenn er z. B. im Dienste eines der ersten Officiere des Herzogs stände, so könnte er Ihnen wol nützlich werden. Sie werden wissen, daß sich bei den Großen Alles durch Hülfe guter Freunde und Cabale macht; daß sie Lieblingsdiener haben, von denen sie beherrscht werden, und daß diese sich wieder von ihren Dienern beherrschen lassen."

Den folgenden Tag sahen wir in der Frühe Pedrillo in unser Haus kommen. „Meine Herren", sprach er zu uns, „wenn ich mich gestern nicht über die Mittel aussprach, die ich habe, dem Capitain von Chinchilla zu dienen, so geschah es, weil wir uns nicht an einem Orte befanden, der ein solches Vertrauen gestattete. Dazu wollte ich, ehe ich mich Ihnen entdeckte, den Grund vorher sondiren. Erfahren Sie nunmehr, daß ich der vertraute Diener des Señor Don Rodrigo de Calderone, des ersten Secretairs des Herzogs von Lerma bin. Mein Herr, der sehr galant ist, geht fast alle Abende, um mit einer aragonischen Nachtigall zu speisen, die er im Hofviertel einquartiert hat. Es ist dies eines der hübschesten jungen Mädchen aus Albarazin; sie hat Geist und singt zum Entzücken; auch nennt sie sich Señora Sirena. Da ich ihr alle Morgen einen Liebesbrief bringen muß, so komme ich eben von ihr her. Ich habe ihr vorgeschlagen, den Señor Don Hannibal für ihren Onkel auszugeben und auf diese Art ihren Liebhaber dahin zu bringen, ihn zu unterstützen. Sie ist gern erbötig hierbei behülflich zu sein, und außer dem kleinen Vortheil, den sie dabei für sich erwartet, wird es ihr sehr schmeichelhaft sein, daß man sie für die Nichte eines braven Edelmannes hält."

Der Herr von Chinchilla schnitt bei dieser Rede gewaltige Gesichter. Er bezeigte viel Widerwillen sich zum Theilnehmer einer solchen Durchsteckerei zu machen, und noch mehr, zu dulden, daß eine Abenteurerin ihn entehrte, indem sie sich für eine Verwandte von ihm ausgab. Ja nicht allein sein eigener Stolz fühlte sich hierdurch verwundet; er sah auch, so zu sagen, eine auf seine Voraltern rückwirkende Schmach darinnen. Dieser Zartsinn schien aber Pedrillo, der dadurch beleidigt wurde, ganz unzeitig zu sein. „Sie stehen an", rief er, „sie auf diesen Fuß zu nehmen? Da sieht man, wie die Herren Landjunker sind; sie haben eine lächerliche Eitelkeit. Herr Cavalier", fuhr er fort, indem er sich an mich wandte, „bewundern Sie nicht die Bedenklichkeiten, die er sich macht? Gott soll leben! man muß nur die Herren bei Hofe in der Nähe betrachten! Unter welcher häßlichen Gestalt sich da auch das Glück zeigen mag, man läßt es nicht entwischen."

Ich zollte Dem, was Pedrillo sagte, meinen Beifall, und wir sprachen alle Beide dem Capitain so gut zu, daß wir ihn trotz seinem Widerstreben zum Onkel der Sirena machten. Als wir aber dies über seinen Stolz gewonnen hatten, da setzten wir uns alle Drei hin, um für den Minister eine neue Bittschrift zu entwerfen, die durchgesehen, vermehrt und verbessert wurde. Ich schrieb sie hierauf rein ab, und Pedrillo trug sie nun zu deri Aragonierin, welche noch denselben Abend den Don Rodrigo damit belud, zu dem sie auf eine Art sprach, daß dieser Secretair, die sie wirklich für eine Nichte des Capitains hielt, sein Wort gab, sich für ihn zu verwenden. Wenige Tage darauf sahen wir die Wirkung dieser List. Pedrillo trat mit einem triumphirenden Gesicht in unser Haus. „Gute Neuigkeiten!" rief er Chinchilla entgegen; „der König wird eine Vertheilung von Comthureien, Geschenken und Pensionen machen, bei welcher man Sie nicht vergessen wird. Aber jetzt bin ich beauftragt

Sie zu fragen, was für ein Geschenk Sie an Sirena zu machen denken. Was mich anlangt, so erkläre ich, daß ich nichts begehre; ich ziehe das Vergnügen, dazu beigetragen zu haben, das Loos meines alten Herrn zu verbessern, allem Gold der Welt vor; unsere Nymphe aus Albarazin denkt jedoch nicht so: sie ist ein wenig jüdisch gesinnt, wenn es sich darum handelt, ihrem Nächsten zu dienen; gewiß würde sie das Geld ihres eigenen Vaters nehmen; urtheilen Sie nun selbst, ob sie das von einem untergeschobenen Onkel ausschlagen wird."

„Sie darf nur sagen, was sie von mir verlangt", antwortete Don Hannibal. „Wenn sie alle Jahre den dritten Theil der Pension, die ich erhalten werde, haben will, so verspreche ich ihn ihr; und dies müßte ihr genügen, wenn es sich von allen Einkünften Sr. katholischen Majestät hier handelte." „Ich würde Ihrem Wort vollkommen vertrauen, ich", erwiderte der Mercur des Don Rodrigo; „denn ich weiß, daß man darauf bauen kann; allein Sie haben hier mit einer kleinen, von Natur höchst mistrauischen Person zu thun. Dazu würde sie es viel lieber sehen, wenn Sie ihr ein für allemal zwei Drittheile in baarem Gelde auszahlten." „Wo zum Teufel will sie, daß ich es hernehmen soll?" unterbrach ihn heftig der Officier; „hält sie mich für einen Generalzahlmeister? Ihr müßt sie nothwendig nicht von meiner Lage unterrichtet haben." „Verzeihen Sie mir", erwiderte Pedrillo: „sie weiß wohl, daß Sie ärmer sind als Hiob; nach Dem, was ich ihr sagte, kann sie daran nicht zweifeln; aber lassen Sie sich dies nicht kümmern: ich bin ein Mensch, der reich an Hülfsmitteln ist. Ich kenne einen alten Spitzbuben von Rechtsgelehrten, der gern sein Geld zu zehn Procent verleiht. Diesem geben Sie vor einem Notarius ein Document und Unterpfand, kraft welchem Sie ihm das erste Jahr Ihre Pension für eine Summe, die Sie bestätigen erhalten zu haben, und die Sie in der That nach Abzug der Zinsen erhalten werden,

verschreiben. Was das Pfand aber betrifft, so wird sich der Anleiher mit Ihrem Schlosse Chinchilla sowie es ist begnügen; Sie werden hierüber keine Schwierigkeit mit ihm haben."

Der Capitain versprach, daß er diese Bedingungen annehmen würde, im Fall er so glücklich sei, etwas von den Gnadenbezeigungen zu erhalten, die am folgenden Tage ausgetheilt werden sollten. Dies verfehlte nicht zu geschehen; er erhielt eine Pension von dreihundert Pistolen auf eine Comthurei. Sowie er diese Nachricht erfahren hatte, gab er alle die Sicherheiten, die man verlangte, ordnete seine kleinen Geschäfte und kehrte nach Neucastilien mit einigen Pistolen, die ihm übriggeblieben waren, zurück.

Dreizehntes Capitel.

Gil Blas findet seinen theuern Freund Fabricio am Hofe wieder. Große Freude von beiden Seiten. Wo sie Beide hingingen und von der seltsamen Unterhaltung, die sie miteinander hatten.

Ich hatte es mir zur Gewohnheit gemacht, alle Vormittage zu dem König zu gehen, wo ich zwei bis drei Stunden damit zubrachte, die Grands ein- und ausgehen zu sehen, die mir hier nicht in dem Glanz erschienen, von dem sie anderwärts umgeben sind.

Eines Tages, als ich in dem Vorzimmer umherging und mich darin herumdrückte, indem ich, wie viele Andere, eine hinreichend lächerliche Figur hier spielte, nahm ich Fabricio gewahr, den ich in Valladolid in dem Dienst eines Hospitalverwalters verlassen hatte. Was mich in Erstaunen setzte, war, daß er sich sehr vertraulich mit dem Herzog von Medina-Sidonia und dem Marquis

von Saint-Croix unterhielt. Diese beiden Herren, so schien es mir, fanden ein Vergnügen daran, ihn zu hören. Außerdem war er so stattlich wie der beste Cavalier gekleidet.

„Täusche ich mich auch nicht?" sprach ich zu mir selbst; „ist dies wirklich der Sohn des Barbiers Nuñez? Es ist vielleicht ein junger Hofmann, der ihm gleicht." Mein Zweifel dauerte jedoch nicht lange; die Herren gingen und ich näherte mich ihm. Er erkannte mich im Augenblick, nahm mich bei der Hand, und nachdem er mich durch den Haufen der Umstehenden gezogen hatte, um aus den Vorzimmern zu kommen, sprach er zu mir, indem er mich umarmte: „Mein lieber Gil Blas, ich bin entzückt dich wieder zu sehen. Was machst du in Madrid? bist du noch im Dienst? hast du eine Stelle am Hofe? wie geht es mit deinen Angelegenheiten? Erzähle mir Alles, was dir seit deiner schnellen Abreise aus Valladolid begegnet ist." „Du fragst mich viel auf einmal", erwiderte ich ihm; „und wir befinden uns nicht an einem Orte, der zur Mittheilung von Abenteuern geeignet ist." „Da hast du Recht", antwortete er mir; „bei mir wird das besser gehen. Komm, ich will dich hinführen; es ist nicht weit von hier. Ich bin frei, wohne angenehm und bin gut meublirt. Ich lebe zufrieden und bin glücklich, weil ich es zu sein glaube."

Ich nahm den Vorschlag an und ließ mich von Fabricio fortziehen, der mich vor ein Haus von gutem Ansehen brachte, wo er, wie er mir sagte, wohnte. Wir gingen über einen Hof, in welchem sich auf einer Seite eine große Treppe befand, die zu prachtvollen Gemächern führte, auf der andern aber eine kleine Hühnersteige, die so dunkel als steil war, und auf welcher wir zu der mir gerühmten Wohnung hinaufstiegen. Diese bestand aus einem einzigen Zimmer, aus welchem aber mein erfinderischer Freund, mittels Verschlägen von Tannenbretern, vier gemacht hatte. Das erste Gemach diente dem

zweiten, in welchen er schlief, zum Vorzimmer; das dritte war sein Cabinet, das vierte seine Küche. Das Zimmer und der Vorsaal waren mit Landcharten und mit philosophischen Thesen tapezirt; die Meubeln entsprachen diesen Tapeten. Sie bestanden aus einem großen Bett mit abgenutzten Brocatvorhängen, aus alten Stühlen mit gelbem Serge überzogen und mit seidenen Franzen von Granada von derselben Farbe geziert, einem Tisch mit vergoldeten Füßen, der mit einem Leder bedeckt war, das ehemals roth gewesen zu sein schien, und das mit unechten goldenen, und durch die Wirkungen der Zeit schwarzgewordenen Tressen besetzt war, und endlich aus einem Schrank von Ebenholz, den man mit grob geschnittenen Figuren verziert hatte. Statt Bureau hatte er in seinem Cabinet einen kleinen Tisch, und seine Bibliothek bestand aus einigen Büchern und mehren Stößen Papier, die man stufenweise auf Bretern längs der Mauer aufgeschichtet sah. Seine Küche, die das Uebrige nicht verunzierte, enthielt Topfwerk und andere nothwendige Gegenstände.

Nachdem mir Fabricio hinreichend Muße gelassen hatte, um seine Wohnung zu besehen, sprach er zu mir: „Was denkst du von meiner Haushaltung und von meiner Wohnung? bist du nicht bezaubert davon?" „Ja wahrhaftig", antwortete ich ihm lächelnd, „du mußt keine schlechten Geschäfte in Madrid machen, um so gut eingerichtet zu sein. Ohne Zweifel hast du einige Aufträge hier auszurichten?" „Daß mich Gott dafür bewahre!" erwiderte er. „Was ich ergriffen habe, ist über alle Anstellungen erhaben. Ein Mann von Auszeichnung, dem dieses schöne Haus gehört, hat mir darin ein Zimmer angewiesen, aus dem ich vier machte, und sie, wie du siehst, meublirte. Ich selbst beschäftige mich nur mit Dingen, die mir Vergnügen gewähren, und was Noth ist, kenne ich nicht." „Sprich deutlicher", unterbrach ich ihn: „du machst mich ungeduldig zu hören,

was du treibst.“ „Wohlan!“ sagte er zu mir, „ich bin Autor geworden. Ich habe mich in die Schöngeisterei geworfen; ich schreibe in Versen und in Prosa; ich passe in alle Sättel.“

„Du ein Liebling des Apollo!“ rief ich lachend. „Sieh, das hätte ich nie errathen. Ich würde weit weniger überrascht sein, dich alles Andere zu sehen. Welch einen Reiz aber hast du denn in dem Dichtergewerbe finden können? Mich dünkt doch, diese Menschen sind in der bürgerlichen Welt hinreichend verachtet und haben eben nicht viel zu beißen.“ „O pfui!“ rief er hier aus, „du sprichst von jenen unglückseligen Autoren, deren Werke von den Buchhändlern und Komödianten verächtlich zurückgewiesen werden. Darf man sich wundern, wenn man solche Federhelden nicht achtet? Aber die guten, mein Freund, stehen auf einem bessern Fuß in der Welt, und ich darf es ohne Eitelkeit sagen, daß ich zu dieser Zahl gehöre.“ „Ich zweifle nicht daran“, erwiderte ich; „du bist ein Mensch von Geist und was du verfaßt, kann nicht schlecht sein. Ich bin nur neugierig zu erfahren, wie die Wuth zu schriftstellern über dich gekommen ist.“

„Deine Verwunderung ist gerecht“, antwortete Nuñez. „Ich war so zufrieden mit meiner Lage bei dem Herrn Manuel Ordoñez, daß ich mir nichts Besseres wünschte. Aber da sich mein Geist nach und nach, wie der des Plautus, über die Dienstbarkeit erhob, so verfaßte ich eine Komödie, die ich durch Schauspieler, welche gerade in Valladolid spielten, aufführen ließ. Obschon sie nicht den Teufel werth war, fand sie doch einen sehr großen Beifall. Ich schloß hieraus, daß das Publicum eine gute Kuh sei, die sich leicht melken lasse. Diese Bemerkung und die Wuth, immer neue Stücke zu schreiben, brachte mich vom Hospital ab. Die Liebe zur Poesie nahm mir die zum Gelde, und ich entschloß mich, nach Madrid, als dem Mittelpunkt der schönen Geister,

zu gehen, um meinen Geschmack daselbst zu bilden. Ich begehrte meinen Abschied von dem Haushofmeister, der ihn mir nur ungern ertheilte, so sehr war er mir gewogen. «Fabricio», sprach er zu mir, «hast du einige Ursache unzufrieden zu sein?» «Nein, Herr», antwortete ich ihm; «Sie sind der beste von allen Vorgesetzten, und ich bin ganz von Ihrer Güte erfüllt; aber Sie wissen, man muß seinem Sterne folgen. Ich fühle mich geboren, um meinen Namen durch Geisteswerke unsterblich zu machen.» «Welch eine Narrheit!» erwiderte mir dieser ehrliche Bürger. «Du hast dich hier im Hospitale bereits angefangen festzusetzen; du bist von dem Schlage, woraus man die Oekonomen macht und zuweilen selbst die Verwalter. Du willst das Solide verlassen, um dich mit Narrheiten zu beschäftigen: desto schlimmer für dich, mein Kind.»

„Da der Haushofmeister sah, daß er mein Vorhaben vergebens bekämpfte, so zahlte er mir mein Gehalt aus und schenkte mir obendrein noch zur Belohnung für meine Dienste funfzig Stück Ducaten. So war ich hierdurch und durch Das, was ich bei den kleinen Aufträgen, mit welchen man mich beladen, geschwänzt hatte, in den Stand gesetzt, mich, als ich zu Madrid ankam, in einem guten Aufzuge zu zeigen. Dies unterließ ich denn auch nicht, obschon die Schriftsteller unsers Volkes sich gewöhnlich nicht sehr der Nettigkeit befleißigen. Ich kannte bald Lopez de Vega Carpio, Miguel Cervantes de Saavedra und die andern berühmten Autoren; aber mehr noch als diese großen Männer wählte ich mir einen jungen Baccalaureus aus Cordova, den unvergleichlichen Don Louis Gongora, den schönsten Geist, den Spanien je hervorbrachte, zu meinem Lehrer. Er will nicht, daß seine Werke während seines Lebens gedruckt werden sollen, sondern er begnügt sich, sie seinen Freunden vorzulesen. Was ihm aber besonders eigen ist, das ist, daß die Natur ihn mit dem seltenen Talente begabte,

in allen Arten von Dichtungen zu glänzen. Vorzüglich zeichnete er sich im Satirischen aus; das ist recht eigentlich seine starke Seite. Er ist nicht, wie Lucilius, ein trüber Fluß, der vielen Schlamm mit sich führt; nein! er ist der Tago, der seine reinen Wellen über Goldsand rollt."

„Du entwirfst mir", sprach ich zu Fabricio, „ein schönes Gemälde von diesem Baccalaureus, und ich zweifle nicht, daß eine Person von solchen Verdiensten viele Neider hat." „Alle Schriftsteller", antwortete er mir, „gute wie schlechte, ereifern sich gegen ihn. «Er liebt das Aufgeschwollene, die Pointen, die Metaphern, die Wortspielerei», sagt der Eine. «Seine Verse», spricht der Andere, «sind so dunkel wie die, welche die salischen Priester bei ihren Umzügen absangen, und die kein Mensch verstand.» Es gibt sogar welche, die ihm bald vorwerfen, zu viele Sonette und Romanzen, bald wieder zu viele Komödien, Sinngedichte und Impromptus zu machen, als hätte er sich thöricht vorgenommen, die besten Schriftsteller in jeder Art zu verdunkeln. Aber alle diese Pfeile der Eifersucht stumpfen sich gegen eine Muse ab, die von den Großen und der Menge geliebt wird."

„Es war also unter einem so geschickten Meister, daß ich meine Lehre machte, und ich wage es zu sagen, nicht ohne Nutzen. Ich habe seinen Geist so gut begriffen, daß ich jetzt bereits Sachen ausarbeite, die er nicht verleugnen würde. Nach seinem Beispiele setze ich meine Waare in den großen Häusern ab, wo man mich auf das beste aufnimmt und wo ich mit Leuten zu thun habe, die nicht sehr strenge sind. Es ist wahr, daß ich einen verführischen Absatz habe, was meinen Erzeugnissen nicht schadet. Endlich bin ich von mehren großen Herren geliebt, und ich lebe besonders mit dem Herzog von Medina-Sidonia wie Horaz mit Mäcenas. Sieh", fuhr Fabricio fort, „auf welche Art ich mich in einen Autor verwandelt habe. Jetzt habe ich dir nichts weiter zu

sagen, und es ist an dir, Gil Blas, mir deine Thaten zu erzählen."

Ich nahm nun das Wort, und indem ich alle gleichgültigen Umstände wegließ, theilte ich ihm Das, was er wünschte, mit. Hierauf kam die Frage auf das Essen. Er holte aus seinem Wandschrank Servietten, Brot, ein Stück übriggebliebene Schöpsbrust und eine Flasche vortrefflichen Wein, und wir setzten uns nun mit aller der Heiterkeit zweier Freunde, die sich nach langer Trennung wiedersehen, zu Tische. „Du siehst", sprach er zu mir, „wie frei und unabhängig ich lebe. Wenn ich wollte, so könnte ich alle Tage bei vornehmen Leuten speisen; aber abgerechnet, daß mich oft die Lust zum Arbeiten zu Hause hält, so bin ich auch ein kleiner Aristipp. Ich schicke mich so gut in die Welt als in die Einsamkeit, in den Ueberfluß wie in die Mäßigkeit."

Wir fanden den Wein so gut, daß bald eine zweite Flasche aus dem Wandschrank gelangt werden mußte. Bei dem Nachtisch bezeigte ich ihm mein Verlangen, etwas von seinen Geisteserzeugnissen zu hören. Sogleich holte er aus seinen Papieren ein Sonett hervor, das er mir mit großem Pathos vorlas. Dessenungeachtet, und trotz dem Reiz des Vortrages, fand ich das Werk so dunkel, daß ich nicht das Geringste davon begriff. Er nahm dies wahr. „Dieses Sonett", sprach er zu mir, „scheint dir nicht sehr klar zu sein, nicht wahr?" Ich gestand ihm, daß ich allerdings etwas mehr Verständlichkeit hineinwünschte; aber er lachte mich tüchtig aus. „Wenn dieses Sonett", fuhr er fort, „nicht verständlich ist, so ist es desto besser. Die Sonette, die Oden und alle andern Dichtungen, welche erhaben sein sollen, vertragen sich durchaus nicht mit dem Einfachen und Natürlichen; die Dunkelheit ist ihr Hauptverdienst: es reicht hin, wenn sich der Dichter nur selbst zu verstehen glaubt." „Du spottest über mich, mein Freund", unterbrach ich ihn: „gesunde Vernunft und Klarheit gehören in alle

Poesien, welcher Art sie auch sein mögen, und wenn dein unvergleichlicher Gongora nicht verständlicher schreibt als du, so gestehe ich dir, daß sich meine Meinung von ihm sehr herabstimmt. Er ist ein Dichter, der höchstens nur sein Jahrhundert zu täuschen vermag. Aber sehen wir jetzt etwas von deiner Prosa."

Nuñez ließ mich eine Vorrede lesen, die er, wie er sagte, an die Spitze einer Sammlung von Schauspielen stellen wollte, welche er eben unter der Presse hatte; hierauf fragte er mich, was ich davon dächte. „Ich bin", erwiderte ich ihm, „nicht besser mit deiner Prosa als mit deinen Versen zufrieden. Dein Sonett ist nichts als ein tönender Galimathias, und in deiner Vorrede sind nur zu viele gesuchte Ausdrücke, nur zu viele fremdartige Worte, und so zu sagen gedrehte Phrasen: kurz, dein Stil ist auffallend. Die Bücher unserer guten und alten Autoren sind nicht auf diese Art geschrieben." „Armer Unwissender!" rief Fabricio; „du weißt nicht, daß jeder Prosaiker, welcher heutzutage Anspruch auf den Ruhm, eine gute Feder zu haben, macht, diese Auffallenheit des Stils, diese gesuchten Redensarten, die dich ärgern, haben muß. Wir sind unser fünf oder sechs kühne Neuerer, die es unternommen haben, die Sprache aus Weiß in Schwarz zu verwandeln, und wir werden mit Gottes Hülfe zu unserm Ziele gelangen, trotz Lopez de Vega, Cervantes und allen andern schönen Geistern, die sich über unsere neue Art zu sprechen aufhalten. Ein zahlreicher Haufe Anhänger von Auszeichnung unterstützt uns, und sogar Theologen haben sich hierin mit uns verbunden."

„Uebrigens", fuhr er fort, „ist unsere Absicht lobenswerth und, das Vorurtheil bei Seite gesetzt, sind wir besser als jene natürlichen Schriftsteller, die da sprechen wie alle andern Menschen. In der That weiß ich nicht, wie es noch so viele brave Leute geben kann, die sie schätzen. Das war in Athen und Rom ganz gut, wo Alles

durcheinander gemischt war, weswegen denn auch Sokrates zu Alcibiades sagte: das Volk sei ein vortrefflicher Sprachmeister. Aber in Madrid haben wir eine gute und eine schlechte Sprache, und unsere Hofleute drücken sich anders aus als unsere Bürger. Du kannst es mir endlich glauben, daß unser neuer Stil über den unserer Gegner den Sieg davontragen wird, und ich will dir nur durch einen einzigen Zug den Unterschied bemerklich machen, der zwischen der Zierlichkeit unserer Diction und der Gemeinheit der ihrigen herrscht. Sie würden z. B. glatt hinsagen, die Zwischenspiele verschönern ein Schauspiel; wir aber sagen viel zierlicher: die Zwischenspiele bringen Schönheiten in einem Schauspiele. Bemerke wohl dies: bringen Schönheiten: fühlst du wol das Glänzende, Zarte und Zierliche in diesem Ausdruck?"

Ich unterbrach meinen Neuerer durch ein lautes Gelächter. „Geh, Fabricio", sprach ich zu ihm, „du bist ein Original mit deiner kostbaren Sprache." „Und du", antwortete er mir, „bist ein Esel mit deinem natürlichen Stil. Geht", fuhr er fort, indem er mir die Worte des Erzbischofs von Granada zurief: „Geht zu meinem Schatzmeister und laßt Euch von ihm hundert Ducaten auszahlen; der Himmel geleite Euch mit diesem Gelde. Lebt wohl, mein Herr Gil Blas; ich wünsche Euch ein wenig mehr guten Geschmack." Ich lachte von neuem über diesen Witz, und Fabricio, der es mir vergab, so unehrerbietig von seinen Schriften gesprochen zu haben, verlor nichts von seiner guten Laune. Wir tranken unsere zweite Flasche Wein aus, dann standen wir ganz wohlgemuth vom Tische auf und gingen in der Absicht fort, ein wenig im Prado spazieren zu gehen: aber indem wir bei der Thüre eines Liqueurverkäufers vorüberkamen, erfaßte uns der Gedanke zu ihm hineinzugehen.

Gewöhnlich fand man eine gute Gesellschaft an die-

sem Orte. Ich sah in zwei getrennten Sälen Herren, die sich verschiedentlich unterhielten. In dem einen spielte man Karten und Schach; in dem andern hörten zehn oder zwölf Personen sehr aufmerksam zwei schönen Geistern von Profession zu, die sich miteinander stritten. Wir hatten nicht nöthig uns ihnen sehr zu nähern, um zu vernehmen, daß eine metaphysische Frage der Gegenstand ihres Streits war: denn sie sprachen mit so viel Eifer und Hitze, daß sie vollkommen ein paar Besessenen glichen, und ich war überzeugt, daß, wenn man ihnen den Ring des Eleazar unter die Nase gehalten hätte, Dämonen aus ihren Nasenlöchern herausgefahren sein würden. „Guter Gott!" sprach ich zu meinem Gefährten, „welche Aufregung! welche Lungen! Diese Streiter sind geboren, um öffentliche Ausrufer zu werden. Die meisten Menschen sind doch nicht an ihrer Stelle." „Ja wahrhaftig", antwortete er mir, „diese Leute sind allem Anscheine nach von dem Geschlechte des Novius, jenes römischen Geldwechslers, dessen Stimme noch den Lärm der Fuhrleute überschrie. Aber", setzte er hinzu, „was mir ihre Reden am meisten zuwidermacht, ist, daß die Ohren davon umsonst betäubt werden." Wir entfernten uns von diesen geräuschvollen Metaphysikern, und ich entging hierdurch einem Kopfschmerz, der mich bereits zu erfassen begann. Nun setzten wir uns in einen Winkel des andern Saales, wo wir, indem wir einige erfrischende Liqueure tranken, die Herren zu mustern begannen, die hier aus- und eingingen. Nuñez kannte sie fast Alle. „Gott soll leben!" rief er, „der Streit unserer Philosophen wird noch sobald nicht enden; da rücken eben frische Truppen an. Diese drei Männer, die hier hereinkommen, werden sogleich Partei ergreifen. Aber siehst du wol die beiden Originale, die da hinausgehen? Das kleine schwarzbraune dürre Geschöpf, dessen glatte und lange Haare hinten und vorn gleichmäßig herunterfallen, nennt sich Don Julian de Villanuño. Es ist ein

junger Rechtsgelehrter, der den Stutzer spielen will. Einer meiner Freunde und ich gingen letzthin zu ihm, um bei ihm zu speisen: da überraschten wir ihn in einer merkwürdigen Beschäftigung. Er unterhielt sich damit in seinem Cabinet, einem großen Windhunde einen Actenstoß von einem Processe, den er zu führen hatte, hinzuwerfen und ihn sich von diesem apportiren zu lassen, wobei denn der Hund den Stoß hübsch zerriß. Jener Licentiat der ihn begleitet, jenes rothe Gesicht, nennt sich Don Cherubin Tonto. Er ist Kanonicus an der Kirche zu Toledo und der dümmste Sterbliche, den es auf Erden gibt. Indessen nach seinem heitern und geistreichen Gesicht würdest du ihm vielen Verstand zutrauen. Er hat viel Feuer in den Augen und ein feines und boshaftes Lächeln. Man möchte glauben, daß er sehr scharf dächte. Liest man vor ihm ein zartsinniges Werk, dann hört er mit einer solchen Aufmerksamkeit zu, daß man vermuthen muß, er sei voller Geist, und dennoch versteht er nichts davon. Er war mit bei dem Mahle bei dem Rechtsgelehrten. Man sprach da tausenderlei niedliche Sachen und eine Menge Witzworte kamen vor: Don Cherubin sagte nichts, aber er bezeugte seinen Beifall durch Geberden und ein Benehmen, das selbst den Witzen, die uns entschlüpften, noch überlegen zu sein schien."

„Kennst du", sprach ich zu Nuñez, „diese beiden Schlechtgekämmten, die die Ellbogen auf den Tisch gestützt, sich ganz leise in jenem Winkel unterhalten, und sich einander ihren Athem in die Nase blasen?" „Nein", erwiderte er mir; „diese Gesichter sind mir unbekannt. Aber nach allem Anschein sind es Kaffeehauspolitiker, die über die Regierung herziehen. Betrachte dagegen jenen zierlichen Cavalier, der, indem er in dem Saale auf und nieder geht, pfeift, und sich bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuße dreht. Es ist Don Augustin Moreto, ein junger Dichter, der nicht ohne Talent ge-

boren ist, aber den die Schmeichler und die Dummköpfe fast zum Narren machten. Der Mensch, zu dem er dort tritt, ist einer seiner Mitbrüder, der auch gereimte Prosa macht und den Diana ebenfalls traf."

„Noch mehr Autoren!" rief er, indem er auf zwei stattliche Herren zeigte, welche eben eintraten. „Scheint es doch, als hätten sie sich Alle das Wort gegeben hierher zu kommen, um die Musterung vor dir zu passiren. Du siehst Don Bernhard Deslenguado und Don Sebastian de Villa-Viciosa. Der Erstere ist ein Mensch voll Galle, ein unter dem Stern des Saturn geborener Schriftsteller, ein böser Sterblicher, der sich darin gefällt die ganze Welt zu hassen, und der auch von Niemandem geliebt wird. Was Don Sebastian anlangt, so ist dies ein ehrliches Gemüth, ein Schriftsteller, der nichts auf seinem Gewissen haben will. Er hat vor kurzem ein Stück auf das Theater gebracht, das einen außerordentlichen Beifall fand, und er hat es jetzt drucken lassen, um die Geduld des Publicums nicht länger zu prüfen."

Der mitleidige Zögling des Gongora bereitete sich eben vor, mir noch ferner die Figuren des beweglichen Gemäldes, das wir vor unsern Augen hatten, zu erklären, als ein Edelmann aus dem Gefolge des Herzogs von Medina-Sidonia herankam und zu ihm sprach: „Mein Herr Don Fabricio, ich suchte Sie, um Sie zu benachrichtigen, daß der Herr Herzog Sie zu sprechen wünscht; er erwartet Sie bei sich." Nuñez, der wohl wußte, daß man große Herren, die etwas wünschen, nicht schnell genug befriedigen kann, verließ mich den Augenblick, um seinen Mäcenas aufzusuchen, und ich blieb sehr erstaunt zurück, ihn Don nennen zu hören, und ihn so, zum Trotz des Meisters Chrysostomus, des Barbiers, seines Vaters, gleichsam zum Edelmann machen zu sehen.

Vierzehntes Capitel.

Fabricio bringt den Gil Blas bei dem Grafen Galiano, einem sicilischen Herrn, unter.

Ich war zu begierig, Fabricio wiederzusehen, um mich nicht den folgenden Tag sehr früh bei ihm einzufinden. „Ich sage", rief ich, indem ich eintrat, „dem Señor Don Fabricio, der Blume oder vielmehr dem Glückspilz des asturischen Adels, einen guten Morgen." Bei diesen Worten begann er zu lachen. „Du hast also bemerkt", rief er, „daß man mich als Don behandelt?" „Ja, mein gnädiger Herr", erwiderte ich ihm; „und Ihr werdet mir erlauben Euch zu sagen, daß Ihr gestern, indem Ihr mir Eure Metamorphose mittheiltet, die beste vergessen habt." „Zugestanden", erwiderte er; „aber in Wahrheit, wenn ich diesen Ehrentitel annahm, so geschah es weniger, um meine Eitelkeit zu befriedigen, als um mich nach der von Andern zu richten. Du kennst die Spanier; sie machen nicht viel Wesens mit einem ehrlichen Mann, wenn er das Unglück hat arm und ohne Geburt zu sein, und dazu muß ich dir noch sagen, daß ich so viele Leute sehe, und Gott weiß es, was für eine Art von Leuten! die sich Don Francesco, Don Pedro, oder wie du sonst willst, nennen lassen, daß, wenn es nicht Unterschleife in ihren Angaben gibt, du gestehen mußt, der Adel ist eine sehr gewöhnliche Sache, und ein Bürgerlicher, der Verdienste hat, erweist ihm eine Ehre, wenn er ihn annimmt."

„Aber sprechen wir von was Anderm", setzte er hinzu. „Gestern Abend bei der Abendtafel des Herzogs von Medina-Sidonia, wo unter andern Gästen sich auch der Graf Galiano, ein großer sicilischer Herr, befand, kam das Gespräch auf die lächerlichen Wirkungen der Eigenliebe. Entzückt, eine Anekdote in dieser Hinsicht

zu haben, womit ich die Gesellschaft unterhalten konnte, theilte ich die Geschichte mit den Homilien mit. Du kannst dir leicht denken, daß man darüber lachte und daß man sich auf alle mögliche Art über deinen Erzbischof lustigmachte. Dies hat denn keine üble Wirkung für dich hervorgebracht: denn man hat dich beklagt; und der Graf Galiano, nachdem er mir eine Menge Fragen in Betreff deiner vorgelegt, auf welche ich, wie du denken kannst, so antwortete wie es sich gehörte, trug mir zuletzt auf, dich zu ihm zu bringen. Eben wollte ich dich aufsuchen, um dich zu ihm hinzuführen. Wahrscheinlich will er dich zu einem seiner Secretaire machen. Ich rathe dir, die Sache nicht abzulehnen. Der Graf ist reich und macht in Madrid Aufwand wie ein Gesandter; wie man sagt, ist er an den Hof gekommen, um mit dem Herzog von Lerma über einige königliche Güter, welche dieser Minister in Sicilien verkaufen will, zu unterhandeln. Dazu scheint mir der Graf Galiano, obschon er ein Sicilier ist, großmüthig und voll Geradheit und Offenheit zu sein. Du kannst nichts Besseres thun als dich diesem Herrn anschließen. Wahrscheinlich ist er es, der nach Dem, was man dir in Granada prophezeit hat, dich bereichern soll."

„Meine Absicht", sprach ich zu Nuñez, „war, noch ein wenig das Pflaster zu treten und mir gute Zeit zu machen, ehe ich mich von neuem in Dienste begäbe; aber du sprichst mir von diesem sicilischen Grafen auf eine Art, die mich meinen Entschluß ändern läßt. Ich wollte, ich wäre bereits bei ihm." „Das sollst du bald", erwiderte er, „oder ich müßte mich gänzlich täuschen." Wir gingen nun sogleich Beide zu dem Grafen hin, welcher in dem Hause des Don Sanchez d'Avila, seines Freundes, wohnte, der sich gerade auf dem Lande aufhielt.

In dem Hofe fanden wir, ich weiß nicht wie viele Pagen und Lakaien, die so reiche als galante Livreen trugen, und in dem Vorzimmer mehre Stallmeister, Edel-

leute und andere Hausbediente. Sie waren alle prächtig gekleidet, hatten aber dabei ein so auffallendes Ansehen, daß ich glaubte einen Trupp Affen auf spanische Art angezogen zu sehen. Es gibt Männer- und Weibergesichter, für welche die Kunst nichts thun kann.

Man meldete den Don Fabricio, der einen Augenblick darauf in das Cabinet geführt wurde, wohin ich ihm folgte. Der Graf saß hier im Schlafrock auf einem Sopha und trank seine Chocolade. Wir verneigten uns vor ihm mit allen Zeichen einer tiefen Ergebenheit, und er dankte uns dagegen mit einem Kopfnicken, das mit einem so huldvollen Blicke begleitet war, daß ich sogleich meine ganze Seele gewonnen fühlte. Bewunderungswürdige und doch so gewöhnliche Wirkung, welche die Herablassung der Großen auf uns hervorbringt! Sie müssen uns sehr übel aufnehmen, wenn sie uns misfallen sollen.

Nachdem er seine Chocolade genossen hatte, scherzte er einige Zeit mit einem großen Affen, der bei ihm war und den er Cupido nannte. Ich weiß nicht, warum man dieser Bestie den Namen dieses Gottes gegeben hatte, wenn es nicht etwa aus dem Grunde geschah, weil er dessen ganze Bosheit besaß: denn übrigens glich er ihm durchaus nicht. Dessenungeachtet war er aber doch, so wie er war, die Wonne seines Herrn, der sich von seinen Streichen so entzückt fühlte, daß er ihn fast immer im Arme hielt. Nuñez und ich, obschon uns die Sprünge des Affen wenig erfreuten, stellten uns doch, als wären wir ebenfalls bezaubert davon. Dies gefiel dem Sicilier sehr, der das Vergnügen, das er an diesem Zeitvertreibe fand, nun unterbrach, um mir zu sagen: „Mein Freund, es hängt nur von Euch ab, einer meiner Secretaire zu sein. Behagt Euch der Vorschlag, so gebe ich Euch alle Jahre zweihundert Pistolen. Es reicht hin, daß Don Fabricio Euch vorstellt und für Euch einsteht.“ „Ja, gnädiger Herr“,

rief Nuñez, „ich bin kühner als Platon, der es nicht wagte für einen seiner Freunde zu bürgen, den er zu Dionysius, dem Tyrannen, sandte; ich fürchte nicht mir Vorwürfe zuzuziehen.“

Ich dankte dem asturischen Poeten durch eine Verbeugung für seine zuvorkommende Kühnheit, dann aber wandte ich mich zu dem Gönner und versicherte ihn meines Eifers und meiner Treue. Dieser Herr sah nicht sobald, daß mir sein Vorschlag genehm war, so ließ er seinen Intendanten rufen, mit welchem er leise redete; hierauf sprach er zu mir: „Gil Blas, ich werde Euch bald davon unterrichten, zu was ich Euch zu brauchen gedenke. Einstweilen könnt Ihr nur meinem Geschäftsträger folgen; er hat soeben die Euch betreffenden Befehle erhalten.“ Ich gehorchte und ließ Fabricio mit dem Grafen und Cupido allein.

Der Intendant, der einer der schlauesten Messinesen war, führte mich in sein Zimmer, indem er mich mit Höflichkeiten überhäufte. Er sandte nach dem Schneider, der das ganze Haus gekleidet hatte, und befahl ihm, mir schleunigst ein Kleid von derselben Pracht zu machen als das der vornehmsten Hausbedienten. Der Schneider nahm mir das Maß und entfernte sich wieder. „Was Eure Wohnung betrifft“, sprach der Messinese zu mir, „so weiß ich ein Zimmer, das Euch zusagen wird. Doch, habt Ihr schon gefrühstückt?“ fuhr er fort. Ich antwortete: „Nein.“ „Ach, armer Bursche, der Ihr seid!“ versetzte er, „warum sagt Ihr das nicht? Kommt, ich will Euch an einen Ort führen, wo man, Dank dem Himmel! Alles verlangen kann, was man zu haben wünscht.“

Bei diesen Worten ließ er mich in die Offiz hinabsteigen, wo wir den Haushofmeister fanden, der ein Neapolitaner war, die wol eben so viel werth sind als die Messinesen; man konnte von ihm und dem Intendanten sagen, Beide machten ein passendes Paar aus.

Dieser ehrliche Haushofmeister war mit fünf oder sechs von seinen Freunden da, die sich mit Schinken, Rindszungen und andern geräucherten Waaren vollstopften, was sie denn nöthigte, Zug auf Zug dabei zu trinken. Diesen guten Leuten schlossen wir uns an und halfen ihnen die besten Weine des Herrn Grafen auszechen. Während aber dies in der Offiz vorging, trug sich Aehnliches in der Küche zu. Der Koch bewirthete hier gleichfalls drei oder vier Bürger von seiner Bekanntschaft, die den Wein nicht mehr schonten als wir, und sich dabei die Magen mit Pasteten, Kaninchen und Rebhühnern füllten. Es war hier nicht der geringste Küchenjunge, der nicht mit ganzem Herzen so viel Unterschleif gemacht hätte als er nur konnte, und ich glaubte fast mich in einem der Plünderung preisgegebenen Hause zu sehen. Indessen war dies Alles noch nichts: denn ich sah nur Kleinigkeiten im Vergleich von Dem, was ich nicht sah.

Funfzehntes Capitel.

Von den Aemtern, die der Graf Galiano dem Gil Blas in seinem Hause übertrug.

Ich ging, um meine Sachen zu holen und sie in meine neue Wohnung tragen zu lassen. Als ich zurückkam, war der Graf mit mehren Herren und dem Dichter Nuñez, der sich sehr wohlbehaglich bedienen ließ und in die Unterhaltung hineinschwatzte, bei Tafel. Hier bemerkte ich selbst, daß er kein Wort sprach, das der Gesellschaft nicht Vergnügen gemacht hätte. Es lebe die

Klugheit! wenn man klug ist, kann man Alles vorstellen was man will.

Mich betreffend, so aß ich mit der Hausdienerschaft, die beinahe eben so gut als der Hausherr tractirt wurde. Nach dem Mahle zog ich mich in mein Zimmer zurück, wo ich anfing über meine Lage nachzudenken. „Wohlan, Gil Blas!“ sprach ich zu mir selbst, „so bist du also bei einem sicilischen Grafen, dessen Charakter du durchaus nicht kennst. Dem Anscheine nach zu urtheilen, wirst du dich in diesem Hause wie der Fisch im Wasser befinden. Aber man muß auf nichts schwören, und du darfst deinem Sterne nicht trauen, dessen Heimtücke du bereits nur zu oft erfahren hast. Ueberdies weißt du noch nicht, zu was man dich hier bestimmen wird. Der Graf hat Secretaire und einen Intendanten: welche Dienste will er denn daß du ihm leisten sollst? Wahrscheinlich hat er die Absicht, dich zu seinem Kundschafter zu machen. Nun meinetwegen; man kann nicht auf einem bessern Fuße bei einem Herrn sein, um seinen Weg schnell zu machen. Indrm man die ehrlichsten Dienste erweiset, pflegt man nur Schritt vor Schritt zu gehen und dennoch kommt man oft nicht an sein Ziel.“

Während ich noch dergleichen schöne Betrachtungen anstellte, kam ein Bedienter, um mir zu sagen, daß alle Herren, die bei der Tafel gewesen wären, soeben sich fortbegeben hätten, und daß der Herr Graf nach mir verlange. Ich eilte sogleich seinem Zimmer zu und fand ihn hier auf dem Sopha ausgestreckt im Begriff, mit seinem Affen, der ihm zur Seite war, die Sieste zu halten.

„Nähert Euch, Gil Blas“, sprach er zu mir; „nehmt einen Stuhl und hört mich an!“ Ich that wie er befahl, und er sprach nun Folgendes zu mir: „Don Fabricio hat mir gesagt, daß Ihr unter andern guten Eigenschaften auch die besäßet, Euch treu an

Eure Herren zu schließen, und daß Ihr ein uneigennütziger Mensch wäret. Diese beiden Dinge haben mich bewogen Euch vorzuschlagen, in meine Dienste zu treten. Ich bedarf eines treuen Dieners, der sich meiner Sache annimmt und seine ganze Aufmerksamkeit darauf verwendet, mir das Meinige zu erhalten. Ich bin reich, das ist wahr: aber dennoch übersteigen meine Ausgaben meine Einnahmen jährlich beiweitem. Und woher kommt dies? Daher, daß man mich bestiehlt, daß man mich plündert. Ich bin in meinem Hause wie in einem Wald voll Räuber, und ich vermuthe, daß sich mein Haushofmeister und mein Intendant miteinander verstehen; täusche ich mich aber hierin nicht, so ist dies mehr als hinreichend, um mich von Grund aus zu ruiniren. Ihr werdet mir antworten, daß, wenn ich sie für Spitzbuben halte, ich sie wegjagen müsse; aber wo soll ich Andere hernehmen, die von einem bessern Teige gemacht sind? Ich werde mich daher begnügen sie Beide durch einen Mann beobachten zu lassen, der ein Recht hat, über ihr Benehmen zu wachen, und Ihr seid es, den ich mir zu diesem Auftrag ausersehen habe. Entledigt Ihr Euch desselben gut, so könnt Ihr versichert sein, daß Ihr keinem Undankbaren dient: ich werde dafür sorgen, Euch vortheilhaft in Sicilien unterzubringen."

Nachdem er mir dies gesagt hatte, schickte er mich wieder fort, und noch an demselben Abend wurde ich vor der ganzen Dienerschaft zum Oberintendanten des Hauses ernannt. Der Messinese und der Neapolitaner ließen sich dies anfänglich nicht sehr anfechten, da ich ihnen als ein Patron von gutem Schlage erschien, und sie sicher darauf rechneten, daß, wenn sie nur den Kuchen mit mir theilten, Alles seinen bisherigen guten Gang fortgehen würde. Aber sie fanden sich am folgenden Tage sehr überrascht, als ich ihnen erklärte, daß ich ein Mensch sei, der alle Unterschleife hasse. Ich

verlangte von dem Haushofmeister eine Angabe der Vorräthe; ich untersuchte den Keller und schrieb Alles, was in der Offiz war, auf, d. h. das Silberzeug und die Wäsche. Hierauf ermahnte ich Beide, das Eigenthum des Herrn zu schonen, bei den Ausgaben zu sparen, und endete diese Ermahnung mit der Eröffnung, daß ich den Herrn sogleich von allen Unterschleifen, die ich entdeckte, benachrichtigen würde.

Hierbei blieb ich noch nicht stehen. Ich wollte einen Spion haben, um zu erfahren, ob ein Einverständniß unter ihnen herrsche, und ich warf dieserhalb meine Augen auf einen Küchenjungen, der, nachdem ich ihn durch meine Versprechungen gewonnen hatte, mir sagte, daß ich mich an keinen Bessern als an ihn hätte wenden können, um von Allem, was im Hause vorging, unterrichtet zu werden; daß der Haushofmeister und der Intendant sich miteinander verständen und das Licht gleichsam bei beiden Enden anzündeten; daß sie alle Tage die Hälfte des Fleisches, welches für das Haus gekauft würde, unterschlügen; daß der Neapolitaner für eine Dame Sorge trage, und daß der Messinese eine andere am Sonnenthore unterhalte; daß diese beiden Herren jeden Morgen alle Arten Proviant zu ihren Nymphen hintragen ließen; daß der Koch seinerseits ebenfalls einer Witwe, die er in der Nachbarschaft kenne, gute Schüsseln zuschicke, und daß er in Folge der Dienste, die er den beiden Andern erwiese, denen er ganz ergeben sei, wie sie, über den Wein im Keller verfüge; endlich, daß diese drei Diener die Ursache wären, daß bei dem Herrn Grafen so ungeheuer viel aufginge. „Sollten Sie an Dem, was ich Ihnen sage, zweifeln“, setzte der Küchenjunge hinzu, „so dürfen Sie sich nur die Mühe geben und sich morgen früh gegen sieben Uhr bei dem Collegium von St.-Thomas einfinden; Sie werden mich da mit einem Tragkorbe beladen erblicken, der Ihre Zweifel in Gewißheit ver-

wandeln wird." „Du bist also", sprach ich zu ihm, „der Commissionair dieser galanten Lieferanten?" „Ich werde", antwortete er, „von dem Haushofmeister hierzu gebraucht, und Einer meiner Kameraden macht den Boten des Intendanten."

Ich hatte die Neugierde, mich den folgenden Tag zur bestimmten Stunde bei dem Collegium von St.-Thomas einzufinden. Hier durfte ich nicht lange auf meinen Spion warten: ich sah ihn mit einem großen Korbe von frischem Fleisch, Geflügel und Wildpret ankommen. Ich erhob ein Inventarium von den Sachen, machte in meine Schreibtafel ein kleines Protocoll über den Vorfall, und ging, um es meinem Herrn vorzulegen, nachdem ich noch vorher dem Küchenjungen gesagt hatte, daß er sich seines Auftrages wie gewöhnlich entledigen könne.

Der sicilische Herr, der von einem sehr auffahrenden Charakter war, wollte in seinem ersten Zorn den Neapolitaner und den Messinesen fortjagen; aber nachdem er näher nachgedacht hatte, begnügte er sich damit, sich blos von dem Letztern zu befreien und mir dessen Stelle zu übergeben. So wurde also mein Posten als Oberintendant kurze Zeit nach seiner Errichtung wieder eingezogen, und offen zu sprechen, ich bedauerte es nicht. Gerade heraus zu sagen, so war es doch nichts als ein ehrenvolles Spionenamt, eine Stelle, die nichts Solides hatte, anstatt daß ich nun, da ich Herr Intendant wurde, mich als Herrn von vollen Kasten erblickte, und das ist immer die Hauptsache. Ein Intendant ist immer der Diener, welcher den ersten Rang in einem großen Hause hat; es gibt so viele Nebeneinkünfte, die mit seiner Verwaltung verknüpft sind, daß er sich selbst dann bereichern würde, wenn er ein ehrlicher Mann wäre.

Mein Neapolitaner, den seine Schlauigkeit nicht verließ, da er bemerkte, daß ich voll eines gewaltigen Eifers war und mich auf den Fuß setzte, alle Morgen

das Fleisch nachzusehen, das er kaufte, und ein genaues Register zu führen, hörte nun auf welches wegzuprakticiren; aber der Schelm fuhr fort immer dieselbe Menge einzukaufen. Durch diese List vermehrte er den Vortheil, den er von den Ueberresten der Tafel zog, die ihm von Rechts wegen zukamen, und war so in den Stand gesetzt, seiner Geliebten wenigstens gekochtes Fleisch schicken zu können, da er ihr kein rohes mehr zu liefern vermochte. Mit einem Worte, der Teufel verlor nichts, und der Graf gewann nichts dabei, den Phönix der Intendanten zu besitzen. Der außerordentliche Ueberfluß, den ich nun bei den Mahlen herrschen sah, ließ mich indeß diese neue List merken, und ich begann nun sogleich gute Ordnung zu machen, um das Unnöthige bei jeder Mahlzeit einzuschränken; dies that ich aber mich so vieler Klugheit, daß man keine Knauserei dabei bemerkte: man konnte glauben, es herrsche noch immer dieselbe Verschwendung, und dennoch verminderte ich durch diese Sparsamkeit die Ausgaben bedeutend. Dies war es, was mein Herr wünschte; er wollte sparen, ohne deswegen weniger glänzend zu erscheinen: sein Geiz war seiner Prachtliebe untergeordnet.

Noch ein anderer Misbrauch war einzustellen. Ich fand, daß es mit dem Wein sehr rasch ging. Wenn z. B. zwölf Cavaliere bei dem gnädigen Herrn zu Tische waren, dann wurden funfzig und zuweilen auch sechszig Flaschen getrunken. Das fiel mir auf, und nicht zweifelnd, daß hierbei eine Spitzbüberei zum Grunde lag, fragte ich mein Orakel, d. h. meinen Küchenjungen, um Rath, mit welchem ich oft geheime Unterredungen hatte, und der mir Alles treulich berichtete, was in der Küche, wo Niemand auf ihn argwohnte, vorging und daselbst gesprochen wurde. Er sagte mir, daß der Unterschleif, über welchen ich mich beklagte, von einem neuen Bündnisse herrühre, das

zwischen dem Haushofmeister, dem Koch und den Bedienten, welche einschenkten, geschlossen worden wäre, und daß diese die Flaschen halb voll wieder wegtrügen und sie dann mit ihren Bundesgenossen theilten. Ich sprach mit den Lakaien und drohte ihnen, sie zum Hause hinauszujagen, wenn sie sich dies noch einmal zu Schulden kommen ließen; es bedurfte nicht mehr, um sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Mein Herr, den ich große Sorge hatte von den geringen Dingen, die ich zu seinem Vortheil unternahm, zu unterrichten, überhäufte mich mit Lobsprüchen und gewann mich mit jedem Tage lieber; ich aber, um den Küchenjungen zu belohnen, der mir so gute Dienste erwies, machte diesen zum Kochgehülfen.

Der Neapolitaner war wüthend, mich überall auf seiner Spur zu treffen, und was ihn am meisten ärgerte, das war der Widerspruch, den er von meiner Seite allemal fand, wenn er mir seine Rechnungen ablegte; denn um ihm desto besser auf den Dienst sehen zu können, gab ich mir die Mühe auf den Markt zu gehen, um die Preise der Lebensmittel zu erfahren. Hierdurch kam er nun stets in das Hintertreffen, und wenn er es versuchte, mir ein X für ein U zu machen, dann wies ich ihn immer tüchtig zurück. Ich war vollkommen überzeugt, daß er mich des Tages hundertmal verfluchte; aber die Ursache seiner Verwünschungen verhinderte mich der Furcht Raum zu geben, sie könnten erhört werden. Ich weiß nicht, wie er meine Verfolgungen ertragen konnte und nicht lieber den Dienst des sicilischen Herrn verließ: doch sah er vermuthlich trotzalledem ein, daß er seine Rechnung noch immer fand.

Fabricio, den ich von Zeit zu Zeit sprach, und dem ich alle meine bis dahin unerhörten Heldenthaten als Intendant erzählte, war mehr geneigt mein Benehmen zu tadeln als zu loben. „Gott gebe", sagte er mir

eines Tages, „daß nach allem Diesen deine Uneigennützigkeit gut belohnt werde! Aber unter uns, wenn du nicht so strenge gegen den Haushofmeister wärest, so glaube ich, würdest du dich nicht schlechter stehen.“ „Wie? was?“ erwiderte ich ihm, „dieser Spitzbube würde kecklich einen Fisch zu zehn Pistolen in die Ausgabe bringen, der ihm nicht mehr als vier gekostet hätte, und du willst, daß ich ihm dies hingehen lassen soll?“ „Warum nicht?“ erwiderte er ganz ruhig, „wenn er dir nur die Hälfte des Ueberschusses abgibt, so ist die Sache in der Ordnung. Auf Ehre, mein Freund“, fuhr er fort, indem er den Kopf schüttelte, „Ihr seid ein wahrer Störenfried im Hause und scheint Lust zu haben, lange zu dienen, da Ihr den Aal nicht abschlachtet, so lange Ihr ihn haltet. Wißt, daß das Glück jenen leichten und flatterhaften Coquetten gleicht, die den Liebhabern entschlüpfen, die sie nicht rasch erobern.“

Ich lachte über Nuñez' Rede, und er that dies nun selbst, indem er mich überreden wollte, daß er nicht ernstlich gesprochen hätte: es ärgerte ihn, mir umsonst einen schlechten Rath gegeben zu haben. Ich blieb dagegen fest in meinem Entschluß, immer treu und redlich zu sein; auch strafte ich mich nicht Lügen, und ich wage es zu behaupten, daß ich durch meine Ersparungen innerhalb vier Monaten meinem Herrn wenigstens dreitausend Ducaten erhielt.

Sechszehntes Capitel.

Von dem Unfalle, welcher dem Affen des Grafen Galiano widerfuhr, und dem Kummer, den dieser Herr darüber empfand. Wie Gil Blas krank wurde und welches die Folgen dieser Krankheit waren.

Nach Verlauf dieser Zeit wurde die Ruhe, welche in dem Hause herrschte, auf eine merkwürdige Art durch einen Unfall gestört, der dem Leser nur als eine Kleinigkeit erscheinen wird, und der dennoch eine sehr ernsthafte Sache für die Dienerschaft und für mich wurde. Cupido, dieser Affe, von dem ich gesprochen habe, dieses von unserm Herrn so geliebte Thier, wollte eines Tages von einem Fenster in das andere springen, und machte dies so ungeschickt, daß er in den Hof hinabstürzte und sich ein Bein ausrenkte. Der Graf erfuhr dieses Unglück kaum, so stieß er ein Geschrei aus, daß man es in der Nachbarschaft hörte, und da er sich in dem Uebermaße seines Schmerzes an alle seine Leute ohne Ausnahme hielt, so fehlte wenig, daß er uns nicht Alle wegjagte. Doch beschränkte er seinen Zorn darauf, uns Alle zusammen zu verfluchen und uns, ohne die Worte dabei zu sparen, herunterzureißen. Er sandte auf der Stelle nach den in der Heilung von Beinbrüchen und Verrenkungen geschicktesten Chirurgen von Madrid. Sie untersuchten das Bein des Verwundeten, richteten es wieder ein und verbanden es; aber, obschon sie versicherten, daß es nichts zu bedeuten habe, so hielt dies doch meinen Herrn nicht ab, einen von ihnen zurückzubehalten, um bei dem Thiere bis zu dessen völliger Genesung zu bleiben.

Ich würde Unrecht thun, wollte ich den Schmerz

und die Besorgniß verschweigen, welche der sicilische Herr während dieser ganzen Zeit empfand. Wird man es glauben, daß er den Tag über seinen lieben Cupido nicht verließ? Stets war er dabei, wenn er verbunden wurde, und des Nachts stand er zwei oder drei mal auf, um nach ihm zu sehen. Das Uebelste bei der Sache war jedoch, daß alle Domestiken und ich vorzüglich stets auf den Beinen sein mußten, um immer bereit zu sein dahin zu laufen, wohin man es für thunlich fand uns für den Dienst des Affen zu senden. Mit einem Worte, wir hatten keine Ruhe im Hause, bis das verwünschte Vieh keine Schmerzen von seinem Falle mehr empfand und seine gewöhnlichen Sprünge und Sätze wieder zu machen begann. Werden wir nach Diesem noch anstehen, dem Sueton Glauben beizumessen, wenn er erzählt, daß Caligula sein Pferd so liebte, daß er ihm ein reich verziertes Haus und eine eigene Dienerschaft es zu bedienen gab, und daß er es zuletzt selbst zum Consul machen wollte? Mein Herr war nicht weniger entzückt von seinem Affen und hätte gern einen Corregidor aus ihm gemacht.

Das Schlimmste für mich war indessen, daß ich, um unserm Herrn den Hof zu machen, meinen Eifer über den aller Andern trieb, und mich für seinen Cupido so sehr abhetzte, daß ich krank wurde. Ein heftiges Fieber ergriff mich und mein Uebel wurde bald so groß, daß ich das Bewußtsein verlor. Ich weiß nicht, was man mit mir in den vierzehn Tagen, in denen ich zwischen Leben und Tod schwebte, vornahm; mir ist nur soviel erinnerlich, daß meine Jugend so tapfer gegen das Fieber und vielleicht auch gegen die Mittel, welche man mir einbab, kämpfte, daß ich endlich meine Sinne wiedererhielt. Der erste Gebrauch, den ich davon machte, war, zu bemerken, daß ich mich in einem andern als meinem Zimmer befand. Ich wollte wissen warum? und befragte dieserhalb eine alte Frau, die bei mir

wachte; aber sie erwiderte mir, daß ich nicht sprechen dürfe, und daß der Arzt es durchaus verboten habe. Wenn man gesund ist, hält man sich gewöhnlich über die Aerzte auf; ist man aber krank, dann unterwirft man sich gehorsam ihren Anordnungen.

Ich schwieg daher, so viele Lust ich auch hatte mich mit der Wärterin zu unterhalten. Noch machte ich meine Bemerkungen darüber, als ein Paar stutzerhafte Wesen leichtfüßig zu mir in das Zimmer traten. Sie trugen Sammetkleider und schöne mit Spitzen besetzte Wäsche. Da ich mir einbildete, daß es wol Cavaliere von der Bekanntschaft meines Herrn wären, die vielleicht aus Höflichkeit gegen ihn mich besuchen wollten, so strengte ich mich an, mich aufzurichten, und nahm ehrfurchtsvoll meine Mütze ab; aber meine Wärterin nöthigte mich, mich wieder niederzulegen, indem sie mir sagte, diese Herren wären mein Arzt und mein Apotheker.

Der Doctor näherte sich mir, befühlte mir den Puls und betrachtete mein Gesicht, und da er alle Zeichen einer nahen Genesung wahrnahm, so nahm er, gleich als habe er dazu viel beigetragen, ein triumphirendes Ansehen an und äußerte, es bedürfe jetzt nur noch einer Medicin, um sein Werk zu vollenden, und daß er dann sich rühmen könne, eine gute Cur gemacht zu haben. Nachdem er auf diese Art gesprochen, ließ er durch den Apotheker ein Recept schreiben, das er ihm dictirte, während er sich im Spiegel besah, die Haare ordnete und Gesichter schnitt, über die ich mich, trotz der Lage, in welcher ich mich befand, nicht enthalten konnte zu lachen. Endlich grüßte er mich sehr vornehm mit einem Kopfnicken und entfernte sich, mehr mit seinem werthen Ich als mit den Mitteln, die er anbefohlen hatte, beschäftigt.

Nach seinem Weggange bereitete sich der Apotheker, der nicht umsonst zu mir gekommen war, vor, man

wird leicht denken, was? zu thun. Sei es, daß er fürchtete, die Alte möchte es nicht gut machen, oder sei es, um seine Dienste desto höher gelten zu lassen, genug, er wollte mich selbst bedienen; aber, ich weiß nicht wie es zuging, trotz seiner Geschicklichkeit war kaum die Sache geschehen, so gab ich dem Einspritzer Das wieder, was er mir gegeben hatte, und setzte dadurch sein Sammetkleid in einen sehr übeln Zustand. Er betrachtete diesen Zufall wie ein Unglück, das mit der Pharmacie verbunden sei, nahm eine Serviette, wischte sich, ohne ein Wort zu sagen, ab, und ging fest entschlossen, mich den Fleckausmacher, zu dem er ohne Zweifel genöthigt war sein Kleid zu senden, theuer bezahlen zu lassen.

Den folgenden Morgen kam er, obschon er diesen Tag nichts zu befürchten hatte, bescheidener gekleidet wieder, um mir die Medicin zu bringen, die der Doctor den Tag vorher verordnet hatte. Außer daß ich mich von Minute zu Minute besser fühlte, hatte ich aber seit gestern einen solchen Widerwillen gegen alle Medicin und Apotheker, daß ich sogar die Universitäten verfluchte, wo diese Herren das Recht erlangen, die Menschen ungestraft morden zu dürfen. In dieser Stimmung erklärte ich, mich verschwörend, daß ich keine Medicin mehr wolle, und daß ich Hippokrates mit seinem ganzen Anhang zum Teufel wünsche. Der Apotheker, der sich wenig darum kümmerte, was ich mit seinem Gebräude machte, wenn es ihm nur bezahlt wurde, ließ es auf dem Tische stehen und zog sich, ohne mir eine Sylbe zu erwidern, zurück.

Ich ließ auf der Stelle diese verdammte Medicin zum Fenster hinauswerfen, gegen welche ich so eingenommen war, daß ich mich würde für vergiftet gehalteu haben, wenn ich sie verschlungen hätte. Diesem Ungehorsam fügte ich aber noch einen andern bei: ich brach das Schweigen und sagte mit einem festen Tone zu meiner Wärterin, daß ich durchaus begehre, sie solle

mir Neuigkeiten von meinem Herrn sagen. Die Alte, die befürchtete, vielleicht mir eine gefährliche Erschütterung zu verursachen, wenn sie meinen Willen befriedigte, oder vielleicht auch durch das Gegentheil mich zu erzürnen, stand an mir zu antworten; aber ich drang so sehr in sie mir zu gehorchen, daß sie mir endlich erwiderte: „Señor, Sie haben jetzt keinen andern Herrn mehr als sich selbst; der Graf Galiano ist nach Sicilien zurückgekehrt.“

Ich konnte Das, was ich vernahm, nicht glauben und dennoch war nichts wahrer. Dieser Herr, der am zweiten Tage meiner Krankheit fürchtete, daß ich in seinem Hause sterben möchte, hatte die Güte gehabt, mich mit meinen paar Sachen in ein meublirtes Zimmer bringen zu lassen, wo er mich ohne Umstände der Fürsorge Gottes und einer Wärterin überließ, und da er fast gleichzeitig einen Befehl vom Hofe erhielt, der ihn verpflichtete nach Sicilien zurückzukehren, so war er mit so vieler Eile abgereist, daß er nicht mehr an mich dachte; sei es nun, daß er mich bereits unter die Todten zählte, oder daß eine solche Vergessenheit den vornehmen Herren vielleicht eigen ist.

Meine Wärterin erzählte mir dieses Alles und benachrichtigte mich dabei, daß sie es gewesen sei, die einen Arzt und einen Apotheker geholt habe, um mich nicht ohne ihren Beistand sterben zu lassen. Ich versank bei diesen schönen Nachrichten in ein tiefes Nachsinnen. Gute Nacht nun, meine vortheilhafte Anstellung in Sicilien! gute Nacht, alle meine schönen Hoffnungen! „Wenn dir ein großes Unglück begegnet“, sagt ein Papst, „so untersuche die Sache wohl, und du wirst sehen, daß du immer einen Theil der Schuld trägst.“ Dieser heilige Vater mag es mir vergeben, ich sehe nicht, inwiefern ich bei dieser Gelegenheit zu meinem Unglück beigetragen hätte.

Als ich die schmeichelhaften Träume, womit ich mir

den Kopf angefüllt hatte, verfliegen sah, war die erste Sache, die mir in den Sinn kam, mein Felleisen, das ich mir nun an das Bett bringen ließ, um es zu untersuchen. Ich seufzte, da ich es offen fand. „Ach! mein liebes Felleisen“, rief ich aus, „mein einziger Trost! Du warst, wie ich sehe, den Händen Fremder preisgegeben.“ „Nein, nein, Señor Gil Blas“, sagte mir die Alte, „beruhigen Sie sich; man hat Ihnen nichts entwendet; ich habe Ihr Eigenthum wie meine Ehre bewahrt.“

Ich fand den Anzug, den ich hatte, als ich in die Dienste des Grafen trat, aber ich fand nicht den, den mir der Messinese hatte machen lassen: mein Herr hatte nicht für gut gefunden ihn mir zu lassen, oder es hatte sich ihn ein Anderer angeeignet. Alle meine andern Sachen waren übrigens da, und auch ein großer lederner Beutel, der mein Geld enthielt, das ich zwei mal durchzählte, da ich mich das erste mal nicht überzeugen konnte, daß nicht mehr als funfzig Pistolen von zweihundertundsechszig, die vor meiner Krankheit darin waren, noch vorhanden sein sollten. „Was bedeutet dies, mein gutes Mütterchen?“ sprach ich zu meiner Wärterin; „mein Geld hat sich sehr vermindert.“ „Und dennoch hat es Niemand berührt, als ich“, antwortete die Alte, „und ich habe es so sehr geschont, als mir nur möglich war. Aber die Krankheiten kosten viel Geld; man muß immer die Hand offen haben. Seht“, fuhr diese gute Haushälterin fort und zog ein Packet Papier aus ihrer Tasche, „seht die Rechnungen, die so richtig sind wie Gold, und die Euch überzeugen werden, daß ich keinen Pfennig unnöthig angewendet habe.“

Ich durchlief schnell das Papier, das wol funfzehn bis zwanzig Seiten hatte. Erbarmen! wie viel Geflügel war, während ich ohne Besinnung dalag, gekauft worden! Zu den Bouillon's waren wenigstens ein Dutzend Pistolen allein aufgegangen; die andern Artikel

entsprachen diesem ersten; es läßt sich nicht aussprechen, was an Holz, an Beleuchtung, an Wasser, an Besen und so weiter ausgegeben worden war. Indeß, so dickleibig die Rechnung auch war, die ganze Summe betrug doch kaum dreißig Pistolen, und die Alte mußte folglich noch hundertundachtzig übrighaben. Ich machte ihr dies bemerklich, aber mit einer ganz unbefangenen Miene fing sie an bei allen Heiligen zu schwören, daß in der Börse nicht mehr als achtzig Pistolen gewesen wären, als der Haushofmeister des Grafen ihr meine Sachen übergeben hätte. „Was sagt Ihr, meine Gute?" unterbrach ich sie mit Ueberraschung, „der Haushofmeister hat Euch meine Sachen übergeben?" „Ganz gewiß", erwiderte sie mir, „er war es; und als er sie mir übergab, da sagte er zugleich: da, gute Mutter; wenn der Señor Gil Blas wird in das Gras gebissen haben, dann verfehlt nicht ihm ein schönes Begräbniß angedeihen zu lassen; Ihr werdet in diesem Felleisen etwas finden, um die Kosten zu bestreiten."

„O verfluchter Neapolitaner!" rief ich nun aus, „ich bin jetzt nicht mehr in Ungewißheit über Das, was aus dem Gelde geworden ist, welches mir fehlt: Ihr habt es an Euch gerissen, um Euch dadurch zum Theil für die Räubereien zu entschädigen, die ich Euch verhinderte zu begehen." Nach diesem Ausruf dankte ich dem Himmel, daß der Spitzbube doch nicht Alles genommen hatte. So viel Grund ich aber auch hatte, den Haushofmeister anzuklagen mich bestohlen zu haben, so unterließ ich doch auch nicht zu denken, daß meine Krankenwärterin auch wol den Streich ausgeführt haben könne. Mein Argwohn fiel in dieser Hinsicht bald auf den Einen, bald auf die Andere; aber im Grunde war dies immer Dasselbe für mich. Ich ließ mir daher auch nichts gegen die Alte merken, ja ich rechnete nicht einmal mit ihr über die Artikel in ihrer schönen Rechnung: denn ich würde nichts hierbei gewonnen haben,

und übrigens muß jeder sein Handwerk treiben. Ich beschränkte daher meine Rache darauf, sie drei Tage später abzulohnen und fortzuschicken.

Ich glaube, daß sie, indem sie von mir fortging, dem Apotheker einen Wink gab, daß sie mich verlassen hätte, und daß ich mich hinreichend wohl befände, um das Feld räumen zu können, ohne mit ihm abzurechnen; denn wenige Minuten nachher sah ich ihn ganz außer Athem zu mir hereintreten. Er hielt mir seine Rechnung hin, in welcher er, wenn ich auch Mediciner gewesen wäre, unter mir ganz unbekannten Namen alle die vorgeblichen Heilmittel aufgeführt hatte, die er mir während der Zeit, daß ich ohne Besinnung dalag, wollte geliefert haben. Man konnte dieses Papier im vollen Sinne des Worts eine Apothekerrechnung nennen; auch hatten wir einen Streit, als die Rede auf die Zahlung kam. Ich verlangte, daß er die Hälfte von der gefoderten Summe nachlassen solle, und er schwor, daß er nicht einen Obolus herunterlassen könne. Da er sich jedoch überlegte, daß er mit einem jungen Manne zu thun hatte, der sich noch heute aus Madrid entfernen könnte, so zog er es doch vor, sich mit Dem zu begnügen, was ich ihm anbot, d. h. mit drei mal mehr, als die Droguereien werth waren, statt sich der Gefahr auszusetzen, Alles zu verlieren. Ich zählte ihm das Geld mit vielem Widerstreben hin, und er zog sich, wol gerächt für den kleinen Kummer, den ich ihm an dem Tage, wo er mir das Lavement gab, gemacht hatte, zurück.

Der Arzt erschien fast eben so schnell, denn diese Thiere sind immer einander an den Schwanz gebunden. Ich bezahlte seine Besuche, die sehr häufig gewesen waren, und sandte ihn zufrieden fort. Aber ehe er mich noch verließ, setzte er mir, um mich zu überzeugen, daß er sein Geld wohl verdient habe, weitläufig alle die tödtlichen Uebel noch auseinander, denen er bei meiner Krankheit begegnet habe: was er denn mit sehr schönen Wor-

ten und vielem Anstande that; doch verstand ich von Allem nicht eine Sylbe. Als ich mich von ihm losgemacht hatte, glaubte ich mich nun von allen Dienern der Parzen befreit, doch ich betrog mich: es trat ein Chirurgus herein, den ich in meinem Leben nicht gesehen hatte. Er grüßte mich sehr höflich und freute sich, mich der Gefahr, in der ich geschwebt hatte, entronnen zu sehen und schrieb dies, wie er sagte, zwei reichen Aderlassen, die er mir gemacht, und den Schröpfköpfen zu, die er die Ehre gehabt hätte mir anzusetzen. Eine neue Feder, die man mir aus dem Flügel rupfte: ich mußte in das Becken des Chirurgus bluten. Nach so vielen Ergüssen war mein Beutel so schmächtig geworden, daß man sagen konnte, er gliche einem Schatten, so wenig Wirkliches war ihm geblieben.

Jetzt fing ich an den Muth zu verlieren, da ich mich in eine so traurige Lage versetzt sah. Ich hatte mich bei meinen letzten Herren zu sehr an die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt, um noch so wie sonst die Armuth wie ein cynischer Philosoph ertragen zu können. Dennoch muß ich gestehen, daß ich Unrecht daran that, mich der Traurigkeit so ganz zu überlassen. Nachdem ich so oft schon erfahren hatte, daß das Glück mich kaum zu Boden warf, als es mich auch schon wieder erhob, hätte ich die misliche Lage, in welcher ich mich befand, nur als einen Uebergang zu einem nahen Glücke ansehen sollen.

Achtes Buch.

Erstes Capitel.

Gil Blas macht eine gute Bekanntschaft und findet einen Posten, der ihn über die Undankbarkeit des Grafen Galiano tröstet. Geschichte des Don Valerio de Luna.

Ich war so überrascht, während dieser ganzen Zeit nichts von Nuñez gehört zu haben, daß ich den Schluß machte, er müsse sich auf dem Lande befinden. Sobald ich es vermochte, ging ich zu ihm und hörte in der That, daß er sich seit drei Wochen mit dem Herzog von Medina-Sidonia in Andalusien befände.

Eines Morgens beim Erwachen kam mir Melchior de la Ronda in den Sinn, und indem ich mich erinnerte, daß ich ihm in Granada versprochen hatte, seinen Neffen zu besuchen, wenn ich jemals wieder nach Madrid kommen sollte, beschloß ich noch am heutigen Tage diese Zusage zu erfüllen. Ich erkundigte mich nach der Wohnung des Don Balthasar de Zuniga, und begab mich hin. Hier fragte ich nach dem Señor Joseph Navarro, der auch einen Augenblick darauf erschien. Ich grüßte ihn und er empfing mich zwar artig, aber obschon ich ihm meinen Namen herbuchstabirt hatte, kühl.

Ich konnte diesen kalten Empfang mit dem Bilde, das man mir von diesem Haushofmeister gemacht hatte, nicht zusammenreimen, und wollte mich eben mit dem Entschlusse, ihn mit keinem zweiten Besuche zu belästigen, zurückziehen, als er plötzlich ein offenes und freundliches Ansehen annahm und mir mit vieler Lebhaftigkeit sagte: „Ach! Señor Gil Blas von Santillana, ich bitte, vergeben Sie mir den Empfang, den ich Ihnen erwies. Mein Gedächtniß hatte mich einen Augenblick die Nachrichten in Betreff Ihrer vergessen lassen: Ihr Name war mir entfallen, und ich dachte nicht sogleich an den Cavalier, dessen in einem Briefe, den ich vor länger als vier Monaten aus Granada erhielt, gedacht wurde."

„Erlauben Sie, daß ich Sie umarme", setzte er hinzu, indem er sich an meinen Hals warf. „Mein Onkel Melchior, den ich wie meinen eigenen Vater liebe und ehre, meldet mir, daß, wenn ich zufällig die Ehre haben sollte Sie zu sehen, er mich beschwöre, Sie wie seinen eigenen Sohn aufzunehmen, und falls es nöthig sei, für Sie den Einfluß meiner Freunde und meinen eigenen aufzubieten. Er hat mir Ihr Herz und Ihren Geist so außerordentlich gelobt, daß ich mich beeifern würde Ihnen zu dienen, wenn mich nicht seine Empfehlung ohnedies schon dazu verpflichtete. Betrachten Sie mich daher, ich bitte Sie, wie einen Menschen, dem mein Onkel durch seinen Brief alle die Gesinnungen, die er selbst für Sie hegt, einflößte. Empfangen Sie hiermit meine Freundschaft und versagen Sie mir die Ihrige nicht."

Ich antwortete hierauf mit aller der Dankbarkeit, zu der mich Joseph's Zuvorkommenheit verpflichtete; und zur Stunde schlossen wir Beide, als aufrichtige und lebhafte Menschen, eine enge Verbindung. Ich stand nicht an, ihm die Lage meiner Angelegenheiten zu eröffnen. Dies hatte ich nicht sobald gethan, so sprach er zu mir: „Ich nehme es über mich, Sie unterzubrin-

gen, und einstweilen verfehlen Sie nicht, alle Tage hierher zu Tische zu kommen; Sie werden hier besser speisen als in Ihrem Wirthshause.“ Dieses Anerbieten schmeichelte einem schlecht mit Gelde versehenen Genesenden, der noch dazu an gute Bissen gewöhnt war, zu sehr, um verworfen zu werden. Ich nahm es an und erholte mich in diesem Hause so trefflich, daß ich nach vierzehn Tagen schon das Ansehen eines Bernhardiners hatte. Wie es mir schien, so saß hier der Neffe von Melchior in dem schönsten Waizen; und wie hätte dies auch nicht sein sollen? Er hatte drei Schäfchen, die er schor: er war zugleich Kellermeister, Aufseher der Offiz und Haushofmeister. Dazu, unsere Freundschaft bei Seite, glaube ich, daß der Intendant des Hauses und er sich vortrefflich miteinander verstanden.

Ich war vollkommen hergestellt, als mein Freund Joseph, da er mich eines Tages kommen sah, um nach meiner Gewohnheit bei ihm zu speisen, auf mich zueilte und mir mit fröhlichem Aussehen sagte: „Señor Gil Blas, ich habe Ihnen eine leidliche Stelle vorzuschlagen. Sie wissen, daß der Herzog von Lerma, der erste Minister der spanischen Krone, um sich ganz der Verwaltung der Staatsangelegenheiten widmen zu können, sich in Betreff seiner eigenen gänzlich auf zwei Personen verläßt. Mit der Sorge seine Einnahmen einzutreiben hat er den Diego de Monteser beladen, und die Ausgaben seines Hauses hat der Don Rodrigo de Calderone über. Diese beiden Vertrauten üben ihre Aemter mit einer vollkommenen Gewalt und ohne voneinander abzuhängen, aus. Don Diego hat gewöhnlich zwei Intendanten unter sich, welche die Einnahmen erheben; und da ich diesen Morgen hörte, er habe einen derselben fortgejagt, so bat ich ihn um diese Stelle für Sie. Der Señor de Monteser, der mich kennt und dessen Freundschaft ich mich rühmen darf, hat mir diese Bitte, auf das gute Zeugniß, das ich ihm von Ihren Sitten

und Ihren Kenntnissen gab, sogleich bewilligt. Wir wollen diesen Nachmittag noch zu ihm gehen."

Dies geschah. Ich wurde sehr gütig aufgenommen und in das Amt des Intendanten eingesetzt, der verabschiedet worden war. Dieses Amt bestand darin, die Pachtgüter zu bereisen, die Reparaturen daselbst machen zu lassen und das Geld von den Pächtern zu erheben; mit einem Worte, ich hatte mit den Einkünften der Felder zu thun, und mußte alle Monate dem Don Diego Rechnung ablegen, der sie sehr genau durchsah. Dies war es, was ich wünschte; denn obschon mir meine Ehrlichkeit bei meinem vorigen Herrn so schlechten Lohn gebracht hatte, so war ich doch Willens nicht davon zu lassen.

Eines Tages vernahmen wir, daß in dem Schlosse Lerma Feuer ausgebrochen und daß mehr als die Hälfte davon in Asche gelegt worden war. Ich begab mich sogleich hin, um den Schaden zu untersuchen. Nachdem ich mich hier auf das genaueste von allen Umständen der Feuersbrunst unterrichtet hatte, setzte ich einen weitläufigen Bericht auf, den Monteser dem Herzog von Lerma vorlegte, und dieser Minister wurde, trotz dem Kummer, den ihm eine so schlechte Neuigkeit machte, von dieser Darstellung so sehr überrascht, daß er sich nicht enthalten konnte danach zu fragen, wer der Verfasser derselben sei. Don Diego begnügte sich aber nicht damit, ihm dies zu sagen, sondern sprach dabei noch so vortheilhaft von mir, daß Se. Excellenz sich sechs Monate später bei Gelegenheit einer Geschichte daran erinnerte, die ich erzählen werde, und ohne welche ich vielleicht nie bei Hofe angestellt worden wäre. Hier ist sie.

Es wohnte damals in der Straße der Infanten eine bejahrte Dame mit Namen Inesila de Cantarilla, von der man nicht genau wußte, welches Herkommens sie war. Die Einen behaupteten, sie sei die Tochter eines Lautenmachers, die Andern, eines Comthurs vom Or-

den des heiligen Jakob. Sei Dem wie ihm wolle, sie war eine bewunderungswerthe Person. Die Natur hatte ihr das seltene Vorrecht verliehen, die Männer während des ganzen Laufes ihres Lebens, das nun bereits über funfzehn volle Lustra zählte, zu entzücken. Sie war das Idol der Herren des alten Hofes gewesen, und sah sich noch von Denen des neuen angebetet. Die Zeit, welche sonst die Schönheit nicht schont, hatte über die ihrige keine Gewalt; sie streifte zwar ihre Blüte ab, konnte ihr aber die Macht zu gefallen nicht rauben. Ein Ansehen von Adel, ein bezaubernder Geist und natürliche Anmuth ließen sie bis in ihr Alter Liebe erwecken.

Ein Cavalier von fünfundzwanzig Jahren, Don Valerio de Luna, einer der Secretaire des Herzogs von Lerma, sah Inesila und verliebte sich in sie. Er machte ihr seine Erklärung, spielte den Leidenschaftlichen und verfolgte seine Beute mit aller der Hitze, welche Liebe und Jugend einzuflößen vermögen. Die Dame, die ihre Ursachen hatte, sich seinen Wünschen nicht zu ergeben, wußte nicht was sie anfangen sollte, um sie zu zügeln. Sie glaubte indeß eines Tages ein Mittel hierzu gefunden zu haben: sie ließ den jungen Mann in ihr Cabinet kommen, und indem sie ihm hier eine Uhr zeigte, die auf dem Tische stand, sprach Sie zu ihm: „Sehen Sie, welche Zeit es ist. Es sind heute gerade fünfundsiebenzig Jahre, daß ich zu derselben Zeit auf die Welt kam. Ehrlich gesprochen, würde es mir wol anstehen, in meinem Alter noch eine Liebschaft zu haben? Besinnen Sie sich, mein Kind, und unterdrücken Sie Gefühle, die weder Ihnen noch mir zukommen.“ Auf diese vernünftige Rede antwortete der Cavalier, der die Herrschaft der Vernunft nicht mehr anerkannte, der Dame mit allem Ungestüm eines von seinen Leidenschaften hingerissenen Menschen: „Grausame Inesila! warum nehmen Sie zu solchen Dingen Ihre Zuflucht? Denken Sie, daß Sie dies in meinen Augen verändert? Schmeicheln Sie sich nicht

mit so falschen Hoffnungen! Mögen Sie so sein, wie ich Sie sehe, oder mag mich ein Zauber täuschen, ich werde nicht aufhören Sie zu lieben.“ „Wohlan!“ erwiderte sie, „da Sie hartnäckig genug sind, in dem Entschlusse mich mit Ihren Bewerbungen zu belästigen zu verharren, so wird Ihnen von jetzt an mein Haus nicht mehr offen stehen. Ich untersage es Ihnen und verbiete Ihnen, jemals wieder vor mir zu erscheinen.“

Man will vielleicht glauben, daß Don Valerio, überrascht von Dem, was er hörte, nun einen ehrenvollen Rückzug machte, aber im Gegentheil, er wurde nur noch ungestümer. Die Liebe bringt bei Verliebten dieselbe Wirkung hervor, wie der Wein bei Trunkenbolden. Der Cavalier bat, seufzte und plötzlich von dem Bitten zur Heftigkeit übergehend, wollte er durch Gewalt erzwingen, was er nicht auf anderm Wege zu erhalten vermochte; aber indem die Dame ihn muthvoll zurückstieß, sagte sie zu ihm mit erzürnten Blicken: „Haltet an, Verwegener! ich will Eurem tollen Eifer einen Zügel anlegen. Vernehmt, daß Ihr mein Sohn seid.“

Don Valerio fuhr bei diesen Worten zurück und stellte seine Gewaltthätigkeiten ein; aber da er sich einbildete, daß Inesila dies nur sagte, um sich seinen Bewerbungen zu entziehen, so antwortete er ihr: „Sie erfinden diese Fabel nur, um sich meinen Wünschen zu entziehen.“ „Nein, nein“, unterbrach sie ihn, „ich entdecke dir ein Geheimniß, das ich dir immer würde verborgen haben, wenn du mich nicht in die Nothwendigkeit versetzt hättest, es dir zu eröffnen. Es sind jetzt sechsundzwanzig Jahre her, daß ich deinen Vater, Don Pedro de Luna, liebte, der damals Gouverneur von Segovia war; du warst die Frucht dieser Liebe. Er erkannte dich an, ließ dich mit Sorgfalt erziehen, und da er weiter keine Kinder hatte, so bestimmten ihn deine guten Eigenschaften, dir ein Vermögen zu hinterlassen.

Ich meinerseits habe dich nie aus den Augen verloren, und sobald ich dich in die Welt treten sah, zog ich dich in meine Nähe, um dir jenes geschliffene Benehmen zu verschaffen, das ein galanter Mann haben muß, und das nur die Frauen allein jungen Leuten geben können. Ich that noch mehr: ich wandte allen meinen Einfluß an, um dich bei dem ersten Minister unterzubringen. Kurz, ich habe so vielen Theil an dir genommen, wie ich es für einen Sohn mußte. Nimm jetzt nach diesem Geständnisse deine Partie. Wenn du deine Gefühle zu zügeln im Stande bist, und in mir nichts als die Mutter sehen willst, dann will ich dich nicht aus meiner Nähe verbannen und ferner alle die Zärtlichkeit für dich haben, die ich für dich hegte: aber wenn du Dem, was Natur und Vernunft verlangen, nicht die Kraft hast nachzukommen, so fliehe mich diesen Augenblick und befreie mich von dem Abscheu dich zu sehen."

So sprach Inesila. Während dieser Zeit beobachtete Don Valerio ein finsteres Schweigen. Man hätte denken sollen, er rufe seine Tugend zurück und suche sich selbst zu bekämpfen, doch er brütete über einer andern Absicht und bereitete seiner Mutter einen hiervon sehr verschiedenen Anblick. Da er sich nicht über das unüberwindliche Hinderniß zu trösten vermochte, so gab er feigerweise seiner Verzweiflung nach. Er zog seinen Degen und stieß sich ihn durch die Brust. So bestrafte er sich wie einen zweiten Oedipus, nur mit dem Unterschiede, daß der Thebaner sich das Leben aus Reue raubte, das Verbrechen begangen zu haben, und der Castilianer sich vor Schmerz durchbohrte, es nicht begehen zu können.

Der unglückliche Don Valerio starb nicht auf der Stelle an der Wunde, die er sich beigebracht hatte: er behielt noch soviel Zeit, sein Unrecht einzusehen und den Himmel dafür um Verzeihung zu bitten, daß er sich das Leben selbst geraubt hatte. Da durch seinen Tod eine Secretairstelle bei dem Herzog von Lerma erledigt

wurde, so wählte dieser Minister, der weder meinen Bericht von der Feuersbrust, und noch weniger die Lobrede, die man mir gemacht, vergessen hatte, mich an die Stelle dieses jungen Mannes.

Zweites Capitel.

Gil Blas wird dem Herzog von Lerma vorgestellt, der ihn unter die Zahl seiner Secretaire aufnimmt, ihn arbeiten läßt und zufrieden mit seiner Arbeit ist.

Es war Monteser, der mir diese angenehme Nachricht mittheilte und mir sagte: „Freund Gil Blas, obschon ich Euch nur ungern verliere, so liebe ich Euch doch zu sehr, um nicht erfreut darüber zu sein, daß Ihr dem Don Valerio im Amte folgt. Ihr werdet nicht ermangeln ein ansehnliches Glück zu machen, wenn Ihr den beiden Rathschlägen nachkommt, die ich Euch zu geben habe: der erste ist, Euch gegen Se. Excellenz so anhänglich zu stellen, daß dieselbe nicht daran zweifelt, Ihr wäret ihr gänzlich ergeben; der zweite, dem Señor Don Rodrigo de Calderone fleißig den Hof zu machen: dieser Mann beherrscht den Geist seines Herrn wie weiches Wachs. Wenn Ihr das Glück habt, das Wohlwollen dieses Lieblingssecretairs zu erlangen, dann werdet Ihr in kurzer Zeit weit kommen."

„Señor", sprach ich zu Don Diego, nachdem ich ihm für seine guten Rathschläge gedankt hatte, „unterrichten Sie mich doch, wenn es Ihnen gefällig ist, von dem Charakter dieses Don Rodrigo. Ich habe zuweilen in der Welt von ihm sprechen hören, und man hat ihn mir als einen hinreichend garstigen Menschen geschildert; aber ich mistraue den Bildnissen, welche das Volk von den Per-

sonen macht, die bei Hofe angestellt sind, obschon es zuweilen recht gesund urtheilt. Sagen Sie mir daher, ich bitte Sie, was Sie von dem Señor Calderone denken." „Ihr berührt da einen delicaten Punkt", antwortete der Oberintendant mit einem boshaften Lächeln. „Jedem Andern als Euch würde ich ohne zu zögern sagen, daß er ein sehr braver Edelmann ist und daß man ihm nichts als Gutes nachsagen kann; aber gegen Euch will ich offener sein. Außer daß ich Euch für einen verständigen Menschen halte, so scheint es mir, daß ich offenherzig mit Euch von Don Rodrigo reden muß, weil ich Euch gerathen habe vorsichtig mit ihm zu sein; ich würde Euch sonst nur einen halben Dienst erwiesen haben."

„Ihr sollt daher wissen", fuhr er fort, „daß er von einem einfachen Bedienten Sr. Excellenz, und als welcher er noch nichts als den Namen des Don Francesco de Santovall führte, stufenweise zu dem Posten eines ersten Secretairs hinaufgestiegen ist. Man hat nie einen stolzern Menschen gesehen als ihn: er hält sich für einen Collegen des Herzogs von Lerma, und in Wahrheit könnte man fast sagen, daß er mit ihm die Macht des ersten Ministers theilt, weil er Aemter und Würden ganz nach seiner Willkür vergibt. Das Publicum murrt oft darüber, aber hierum kümmert er sich eben nicht viel; wenn er nur tüchtig in seine Tasche stecken kann, dann macht er sich wenig aus den Nachreden. Ihr begreift leicht aus Allem, was ich Euch sage", setzte Don Diego hinzu, „welch ein Benehmen Ihr gegen einen so stolzen Sterblichen zu beobachten habt." „O ja", antwortete ich ihm, „lassen Sie mich nur machen: es müßte sehr schlimm sein, wenn ich mir nicht seine Gunst erwerben wollte. Wenn man die Fehler eines Menschen kennt, dem man gefallen will, dann müßte man sehr ungeschickt sein, wenn es Einem nicht gelingen sollte seine Gunst zu erlangen." „So ist es", entgegnete Monteser, „jetzt

will ich Euch aber sogleich dem Herzog von Lerma vorstellen."

Wir gingen in dem Augenblick zu dem Minister, den wir in einem großen Saale damit beschäftigt fanden, Audienz zu geben. Es waren hier mehr Menschen als bei dem Könige selbst. Ich sah hier Comthure und Ritter von St. Jacob und Calatrava, die um Statthalterschaften und Vicekönigreiche anhielten; Bischöfe, die sich in ihren Diöcesen nicht wohl befanden und, blos um die Luft zu ändern, Erzbischöfe werden wollten; und gute Väter vom Orden des heiligen Domingo und des heiligen Franz, die demüthig um Bischofssitze baten. Auch sah ich verabschiedete Officiere, die hier dieselbe Rolle spielten wie einst der Capitain Chinchilla, d. h. die in Erwartung einer Pension ihre Zeit hier verloren. Wenn der Herzog ihre Wünsche auch nicht erhörte, so nahm er doch wenigstens ihre Bittschriften wohlwollend auf, und ich bemerkte, daß er Denen sehr höflich antwortete, die ihn anredeten.

Wir hatten die Geduld zu warten, bis er alle diese Supplicanten abgefertigt hatte; hierauf sprach aber Don Diego zu ihm: „Gnädiger Herr; hier ist Gil Blas von Santillana, jener junge Mann, den Ew. Excellenz erwählten, um an die Stelle des Don Valerio zu treten." Bei diesen Worten warf der Herzog einen Blick auf mich und sagte sehr verbindlich, daß ich diesen Posten bereits durch die Dienste verdient hätte, die ich ihm erwiesen habe. Er ließ mich hierauf in sein Cabinet treten, um mit mir besonders zu sprechen, oder vielmehr, um meine Fähigkeiten aus meiner Unterhaltung kennen zu lernen. Er wollte wissen, wer ich war und was für ein Leben ich bisher geführt hatte; ja er verlangte sogar in diesem Betreff eine aufrichtige Erzählung. Welche Angaben hieß dies von mir verlangen! Konnte ich den ersten Minister Spaniens täuschen? Dazu war wenig Aussicht; und auf der andern Seite hätte ich wieder so

viele Dinge auf Kosten meiner Eitelkeit zu sagen gehabt, daß ich mich nicht zu einer vollständigen Beichte zu entschließen vermochte. Aber wie sollte ich aus dieser Verlegenheit herauskommen? Ich ergriff die Partie, die Wahrheit zu schminken, wo sie nackt und blos hätte zurückstoßen können; aber dessenungeachtet errieth er sie trotz aller meiner Kunst. „Mein Herr von Santillana", sprach er am Schluß meiner Erzählung lächelnd zu mir, „so viel ich sehe, seid Ihr ein ziemlicher Landläufer gewesen." „Gnädiger Herr", erwiderte ich ihm erröthend, „Ew. Excellenz haben mir Offenheit befohlen und ich habe Ihnen gehorcht." „Ich weiß Euch dies Dank", antwortete er mir. „Geh, mein Kind, du bist guten Kaufs davongekommen: ich wundere mich, daß die schlechten Beispiele dich nicht gänzlich verdorben haben. Wie viele ehrliche Leute gibt es, die nicht große Schelme geworden wären, wenn sie das Glück auf dieselben Proben gestellt hätte?"

„Freund Santillana", fuhr der Minister fort, „vergiß das Vergangene und denke jetzt nur daran, daß du im Dienste des Königs stehst und von nun an für ihn beschäftigt werden wirst. Du darfst mir nur folgen und ich werde dir zeigen, worin deine Arbeiten bestehen werden." Er führte mich in ein kleines Cabinet, welches an das seinige stieß und wo auf Tafeln ein zwanzig sehr dicke Register in Folio waren. „Hier", sprach er zu mir, „wirst du arbeiten. Alle diese Register bilden eine Liste der adeligen Familien, die es in den Königreichen und Fürstenthümern der spanischen Monarchie gibt. Jedes Buch enthält in alphabetischer Ordnung eine kurze Geschichte aller Edelleute eines Königreichs, in welcher sowol die Dienste auseinandergesetzt sind, die sie und ihre Vorfahren dem Staate leisteten, als auch die Ehren, die ihnen widerfahren sind. Zugleich ist ihres Vermögens, ihrer Sitten, mit einem Worte aller ihrer guten und bösen Eigenschaften gedacht, so daß ich, wenn sie an den

Hof kommen, um eine Gnade zu erbitten, mit einem Blick übersehen kann, ob sie dieselbe verdienen. Um aber alle diese Dinge genau zu erfahren, unterhalte ich überall besoldete Personen, deren Obliegenheit es ist, sich davon zu unterrichten, und mir durch eingereichte Berichte Nachricht von ihren Forschungen zu geben; aber da diese Eingaben gewöhnlich verworren und voller Provinzialredensarten und Ausdrücke sind, so müssen sie umgearbeitet und gefeilt werden, weil sich der König zuweilen diese Register vorlegen läßt. Hierzu wird nun ein netter und gedrängter Stil erfodert, und zu dieser Arbeit stelle ich dich denn hiermit sogleich an."

Indem er so sprach, zog er aus einem großen Portefeuille voll Papiere einen Bericht hervor, den er mir übergab; hierauf ging er aus dem Zimmer, um mich meinen Versuch in Freiheit machen zu lassen. Ich las den Bericht durch, der mir nicht allein mit barbarischen Ausdrücken gespickt, sondern auch sehr leidenschaftlich abgefaßt zu sein schien. Dennoch war es ein Mönch aus der Stadt Solsonna, der ihn verfaßt hatte. Er riß hier unerbittlich eine gute catalonische Familie herunter, und Gott mag es wissen, ob er die Wahrheit sagte! Ich glaubte ein Pasquill zu lesen und machte mir anfänglich ein Gewissen daraus, dieses Ding auszuarbeiten, indem ich mich dadurch zum Mitschuldigen einer Verleumdung zu machen fürchtete. Nichtsdestoweniger, neu wie ich am Hofe war, überstieg ich meine Bedenklichkeiten auf die Gefahr und das Wohl der Seele von Sr. Ehrwürden, und begann, indem ich alles Gehässige, was darin sein mochte, auf sein Gewissen schob, in guten castilianischen Phrasen zwei oder drei Generationen von vielleicht ehrlichen Leuten zu verleumden.

Ich hatte bereits vier oder fünf Seiten fertig, als der Herzog, ungeduldig, zu sehen, wie ich mich benähme, wieder bei mir eintrat und sprach: „Santillana, zeige mir, was du gemacht hast; ich bin neugierig es zu sehen."

Zu gleicher Zeit warf er einen Blick auf meine Arbeit, und las den Anfang mit großer Aufmerksamkeit durch. Er schien damit so zufrieden zu sein, daß es mich überraschte. „So sehr ich auch zu deinen Gunsten eingenommen war“, rief er aus, „so gestehe ich dir doch, daß du meine Erwartungen übertroffen hast. Du schreibst nicht allein mit der Nettigkeit und Bestimmtheit, die ich wünschte, ich finde auch deinen Stil leicht und belebt. Du rechtfertigst hierdurch die Wahl, die ich in Betreff deiner machte, und tröstest mich über den Verlust deines Vorgängers.“ Gewiß würde er sein Lob hierauf noch nicht beschränkt haben, wenn nicht der Graf Lemos, sein Neffe, ihn an dieser Stelle durch seine Ankunft unterbrochen hätte. Se. Excellenz umarmte ihn mehre mal, und empfing ihn auf eine Art, die mir zeigte, daß er ihn zärtlich liebte. Beide schlossen sich hierauf ein, um sich insgemein über eine Familienangelegenheit zu besprechen, von der ich in der Folge reden werde. Der Minister war jetzt mehr mit dieser als mit denen des Königs beschäftigt.

Während sie zusammen waren, hörte ich die Mittagsstunde schlagen. Da ich wußte, daß die Secretaire und angestellten um diese Stunde stets die Bureaux verließen, um zu speisen, wo es ihnen beliebte, so ließ ich mein Meisterwerk liegen und ging, um mich, nicht zu Monteser, der mir mein Gehalt ausgezahlt und von dem ich Abschied genommen hatte, sondern zu dem berühmtesten Speisewirth des Hofviertels zu begeben. Ein gewöhnlicher Gasthof sagte mir nicht mehr zu. „Denke daran, daß du jetzt dem Könige angehörst“: diese Worte, welche der Herzog zu mir gesprochen hatte, waren der Same des Ehrgeizes, der von Augenblick zu Augenblick höher in mir aufwucherte.

Drittes Capitel.

Er vernimmt, daß sein Posten nicht ohne Unannehmlichkeiten ist. Von der Sorge, welche ihm diese Neuigkeit macht, und dem Benehmen, das ihn dieselbe zu beobachten zwingt.

Ich gab mir, indem ich eintrat, viel Mühe, dem Speisewirth bemerklich zu machen, daß ich ein Secretair des ersten Ministers wäre, und ich wußte nicht, was ich ihm in dieser Eigenschaft Alles in Betreff meines Mittagsmahles auftragen sollte. Ich fürchtete etwas zu verlangen, das nach Ersparniß aussah, und sagte ihm daher zuletzt, er solle mir nur geben was ihm gefällig sei. Er bewirthete mich gut, und man bediente mich mit Zeichen von Achtung, die mir noch mehr Vergnügen machten als die guten Gerichte. Als die Rede auf das Bezahlen kam, da warf ich eine Pistole auf den Tisch und überließ wenigstens ein Viertel davon, das mir herauskam, den Dienern. Hierauf ging ich von dem Speisewirth fort, indem ich mich in die Brust warf, wie ein junger Mann, der sehr zufrieden mit seiner werthen Person ist.

Ungefähr zwanzig Schritte davon war ein großes Haus, in welchem gewöhnlich fremde vornehme Herren wohnten. Hier miethete ich mir eine Wohnung von fünf oder sechs gutmeublirten Zimmern. Es schien als hätte ich bereits zwei oder dreitausend Ducaten Einkünfte. Ich bezahlte selbst den ersten Monat voraus. Hierauf kehrte ich zu meiner Arbeit zurück und beschäftigte mich den ganzen Nachmittag damit, Das fortzusetzen, was ich am Vormittage begonnen hatte. In einem an das meinige stoßenden Cabinet saßen zwei andere Secretaire; aber diese schrieben blos Das ins Reine, was Ihnen der Herzog zum Abschreiben gab. Ich machte mit ihnen diesen

Abend noch Bekanntschaft, indem wir uns fortbegaben, und um ihre Freundschaft desto besser zu gewinnen, nahm ich sie mit zu meinem Speisewirth, wo ich das Beste, was die Jahreszeit hergab, und den kostbarsten Wein aufzutragen befahl.

Wir setzten uns zu Tische und begannen uns mit mehr Fröhlichkeit als Geist zu unterhalten; denn, um meinen Gefährten Recht angedeihen zu lassen, ich nahm bald wahr, daß sie ihrem Genie nicht die Stellen verdankten, die sie bekleideten. Sie waren allerdings im guten Schreiben Meister; aber von Dem, was man auf den Universitäten lernt, hatten sie nicht den geringsten Begriff.

Dagegen verstanden sie sich vortrefflich darauf, ihre kleinen Interessen wahrzunehmen, und waren von der Ehre, dem ersten Minister zu dienen, nicht so berauscht, um sich nicht über ihre Lage zu beklagen. „Es sind nun", sprach der Eine, „bereits fünf Monate, daß wir unser Amt auf unsere Kosten verwalten. Wir haben noch keinen Pfennig gesehen, und was noch schlimmer ist, unser Gehalt ist nicht einmal bestimmt: wir wissen nicht, auf welchem Fuß wir stehen." „Was mich anlangt", meinte der Andere, „so wollte ich lieber zwanzig Steigriemenstreiche statt meines Gehalts nehmen, wenn ich nur die Freiheit hätte, gehen zu können wohin ich wollte; denn ich wage es nach den geheimen Dingen, die ich habe schreiben müssen, nicht, weder selbst zu gehen noch um meinen Abschied zu bitten. Ich könnte da leicht den Thurm von Segovia oder das Schloß Alicante zu sehen bekommen."

„Wie machen Sie es denn da, um leben zu können?" fragte ich sie. „Sie haben wahrscheinlich Vermögen?" Sie antworteten mir, daß sie dessen sehr wenig besäßen, aber daß sie zu ihrem Glücke bei einer ehrlichen Witwe wohnten, die ihnen borgte und sie für hundert Pistolen des Jahres unterhielt. Diese Reden,

von denen ich nicht ein Wort verlor, schlugen im Augenblick meinen stolzen Rausch nieder. Ich bedachte, daß man ohne Zweifel nicht mehr Aufmerksamkeit für mich als für die Andern haben würde, daß ich folglich nicht nöthig hätte so entzückt von meiner neuen Stelle zu sein, daß sie weniger gut als ich geglaubt hatte wäre, und daß ich endlich meinen Beutel nicht genug schonen könne. Diese Bemerkungen heilten mich von der Verschwendungssucht. Es begann mir jetzt leidzuthun die Secretaire mitgenommen zu haben, und ich wünschte das Ende des Mahles herbei; als ich aber bezahlen mußte, da hatte ich mit dem Speisewirth einen Streit wegen der Zeche.

Wir trennten uns, meine Collegen und ich, um Mitternacht, da ich nicht mehr in sie drang zu trinken. Sie gingen zu ihrer Witwe, und ich zog mich in meine prachtvolle Wohnung zurück, die ich jetzt verwünschte gemiethet zu haben, und die ich mir fest vornahm mit Ablauf des Monats wieder zu verlassen. Was half es mir, daß ich mich in ein schönes Bett legte? Meine Sorgen verjagten den Schlaf und ich brachte den übrigen Theil der Nacht damit zu, über die Mittel nachzudenken, um nicht für den König umsonst arbeiten zu müssen. Ich glaube mich hierbei an Monteser's Rath halten zu müssen, und stand mit dem Entschlusse auf, meine Ehrerbietung dem Don Rodrigo de Calderone zu bezeigen. Meine Stimmung war jetzt ganz dazu geeignet, um vor einem so stolzen Mann zu erscheinen: ich fühlte, daß ich seiner bedurfte. So begab ich mich zu diesem Secretair hin.

Seine Wohnung stieß an die des Herzogs von Lerma und glich ihr an Pracht. Man würde Mühe gehabt haben, durch die Einrichtung den Herrn von dem Diener zu unterscheiden. Ich ließ mich als der Nachfolger des Don Valerio melden, was jedoch nicht verhinderte, daß man mich länger als eine Stunde in

dem Vorzimmer warten ließ. „Mein neuer Herr Secretair", sprach ich während dieser Zeit zu mir, fassen Sie sich, wenn es Ihnen gefällig ist, in Geduld; Sie werden wol hier noch selbst müssen Bücklinge machen lernen, ehe Sie sie Andere machen lassen."

Endlich öffnete man die Thüre des Zimmers. Ich trat hinein und ging auf Don Rodrigo zu, der eben ein Billet an seine geliebte Serena geschrieben hatte und es in diesem Augenblicke dem Pedrillo zur Bestellung übergab. Ich war weder vor dem Erzbischof von Granada, noch vor dem Grafen Galiano, ja selbst nicht vor dem ersten Minister so demüthig erschienen als jetzt vor den Augen des Señor de Calderone. Ich begrüßte ihn, indem ich den Kopf bis auf die Erde neigte, und bat ihn in Ausdrücken um seinen Schutz, deren ich mich nicht ohne Scham zu erinnern vermag: so unterwürfig waren sie. Meine Kriecherei würde in den Augen eines weniger eitlen Menschen zu meinem Nachtheile ausgeschlagen sein; aber Don Rodrigo nahm mein knechtisches Benehmen gut auf und erwiderte mir mit ziemlicher Artigkeit, daß er keine Gelegenheit vorüberlassen würde, um sich mir dienstlich zeigen.

Hierauf folgten wieder von meiner Seite große Versicherungen meines Eifers, und für die günstigen Gesinnungen, die er mir bezeigte, schwor ich ihm eine ewige Anhänglichkeit zu. Endlich, aus Furcht ihn zu belästigen, ging ich, indem ich ihn noch bat mir zu verzeihen, daß ich ihn in seinen wichtigen Geschäften unterbrochen hätte. Sobald ich aber einen so unwürdigen Schritt beendet hatte, begab ich mich auf mein Bureau, wo ich die Arbeit vollendete, die man mir aufgetragen hatte. Der Herzog ermangelte nicht den Vormittag zu mir zu kommen; er war mit dem Schluß der Arbeit nicht weniger zufrieden als mit dem Anfang, und sprach zu mir: „Das ist sehr schön. Schreibe nun selbst so gut als du es vermagst diese kurze Geschichte in

das Register von Catalonien. Hierauf kannst du aus dem Portefeuille einen andern Bericht nehmen, den du dann auf dieselbe Art bearbeitest." Ich hatte eine lange Unterredung mit Sr. Excellenz, dessen herablassendes und artiges Benehmen mich entzückte. Welch ein Unterschied war zwischen ihm und Calderone! Es waren zwei sehr voneinander abstechende Herrschaften.

Ich speiste diesen Tag in einem Wirthshause, wo man zu einem billigen Preise aß, und beschloß so lange alle Tage incognito dahin zu gehen, bis sich die Wirkungen meiner Zuvorkommenheiten und meiner Unterwürfigkeit zeigen würden. Mein Geld konnte höchstens auf drei Monate reichen. Diese Zeit über wollte ich auf meine Kosten leben, dann aber nahm ich mir vor, da die kürzesten Thorheiten die besten sind, den Hof mit seinem ganzen Schimmer fahren zu lassen, wenn ich keinen Gehalt erhielte. So machte ich meinen Plan; dabei sparte ich zwei Monate hindurch nichts, um Calderone für mich zu gewinnen; aber er rechnete mir alles Das, was ich in dieser Hinsicht that, so wenig an, daß ich verzweifelte zu meinem Ziele zu gelangen, und deswegen mein Benehmen in Betreff seiner änderte und aufhörte ihm den Hof zu machen, dafür jedoch so viel wie möglich die Unterredungen, die ich mit dem Herzog hatte, zu meinem Vortheil zu benutzen suchte.

Viertes Capitel.

Gil Blas gewinnt die Gunst des Herzogs von Lerma, der ihn zum Vertrauten eines wichtigen Geheimnisses macht.

Obschon der gnädige Herr so zu sagen nichts Anderes that als täglich vor meinen Blicken zu erscheinen und wieder zu verschwinden, so wußte ich mich doch nach und nach Sr. Excellenz so angenehm zu machen, daß dieselbe eines Nachmittags zu mir sagte: „Höre, Gil Blas, ich liebe die Art deines Benehmens und hege Wohlwollen für dich. Du bist ein diensteifriger, treuer, geschickter und verschwiegener Bursche, und ich glaube mein Vertrauen nicht wegzuwerfen, wenn ich es einem solchen Subjecte schenke." Ich warf mich, als ich diese Worte hörte, ihm zu Füßen und nachdem ich seine Hand, die er mir hinhielt, um mich aufzuheben, ehrfurchtsvoll geküßt hatte, antwortete ich ihm: „Ist es möglich, daß Ew. Excellenz mich mit einer so großen Gunst beglücken wollen? wie viele geheime Feinde wird mir aber diese Gnade erwecken! Doch ist nur ein Mensch, dessen Haß ich fürchte; es ist Don Rodrigo de Calderone."

„Du darfst nichts von dieser Seite befürchten", erwiderte der Herzog. „Ich kenne Calderone; er ist mir von seiner Jugend an ergeben und ich kann sagen, daß seine Gesinnungen so übereinstimmend mit den meinigen sind, daß er alles Das liebt was ich liebe, und alles Das haßt was mir zuwider ist. Statt zu fürchten, daß er einen Widerwillen gegen dich hegen wird, darfst du im Gegentheil auf seine Freundschaft rechnen." Ich sah hierdurch ein, daß der Señor Don Rodrigo ein schlauer Fuchs war, der sich ganz Sr. Excellenz bemächtigt hatte, und daß ich mich nicht genug mit ihm in Acht nehmen könne.

„Um damit anzufangen", fuhr der Herzog fort, „dich in Besitz meines Vertrauens zu setzen, will ich dir einen Plan entdecken, den ich habe. Es ist nöthig, daß du davon unterrichtet bist, um dich des Auftrags gut entledigen zu können, mit welchem ich dich in der Folge beladen will. Bereits seit langer Zeit sehe ich meine Macht allgemein geachtet und meinen Willen blindlings befolgen, auch verfüge ich nach Gefallen über die Würden, die Aemter, die Gouvernements, die Statthalterschaften und die Geschenke. Ich bin es, der, wenn ich es zu sagen wagen darf, in Spanien regiert. Ich kann mein Glück nicht höher treiben, aber ich möchte es gern vor den Stürmen in Sicherheit setzen, die mich nach und nach anfangen zu bedrohen, und dieserwegen wünschte ich den Grafen Lemos, meinen Neffen, zu meinem Nachfolger im Ministerium zu haben."

Da der Minister bei dieser Stelle seiner Rede die außerordentliche Ueberraschung bemerkte, die mir Das, was ich hörte, verursachte, so sprach er: „Ich merke wohl, Santillana, ich merke es wohl, was dich in Erstaunen setzt. Es scheint dir sonderbar zu sein, daß ich meinen Neffen dem Herzog von Uzeda, meinem eigenen Sohn, vorziehe. Aber bemerke wohl, daß der Letztere einen zu beschränkten Geist hat, um meine Stelle einzunehmen, und daß ich übrigens sein Feind bin. Er hat das Mittel gefunden, dem Könige zu gefallen, der seinen Günstling aus ihm machen will; dies aber kann ich nicht dulden. Die Gunst eines Monarchen gleicht dem Besitz einer Frau, die man liebt; es ist ein Glück, auf das man so eifersüchtig ist, daß man sich nicht entschließen kann es mit irgend Jemand zu theilen, mag dieser auch durch Bande des Bluts oder der Freundschaft noch so nahe mit uns verwandt sein."

„Ich zeige dir hier", fuhr er fort, „mein ganzes Herz. Ich habe schon versucht, den Herzog von Uzeda

in der Meinung des Königs herabzusetzen, und da ich hier nicht zu meinem Ziele gelangen konnte, so habe ich einen andern Weg eingeschlagen. Ich will, daß der Graf von Lemos seinerseits sich in der Gunst des Prinzen von Spanien festsetzt. Da er in dessen Gefolge ist, so hat er Gelegenheit, zu jeder Stunde mit ihm zu sprechen, und außerdem daß er Geist hat, weiß ich ein sicheres Mittel, ihm das Vorhaben gelingen zu lassen. Durch diese Kriegslist werde ich meinen Neffen meinem Sohne entgegensetzen. Ich werde zwischen diese beiden Vettern einen Zwiespalt bringen, der sie Beide nöthigen wird meine Unterstützung nachzusuchen, und die Nothwendigkeit, die sie zwingen wird mich zu brauchen, wird sie, den Einen wie den Andern, mir unterwerfen. Siehst du, dies ist mein Plan", setzte er hinzu. „Deine Hülfe wird mir dabei nicht unnütz sein. Du bist es, den ich insgeheim zu dem Grafen von Lemos senden werde, und der mir von seiner Seite alles Das mittheilen wird, was er mich wissen zu lassen hat."

Nach dieser Eröffnung, die ich wie baares Geld ansah, hegte ich keine Unruhe mehr. „Endlich", rief ich, „bin ich unter der Traufe; ein goldener Regen wird auf mich herabfallen. Es ist unmöglich, daß der Vertraute eines Mannes, den man nur den Regimentstambour der spanischen Monarchie nennt, nicht bald mit Reichthümern überhäuft sein sollte." Voll von so süßen Hoffnungen, sah ich mit gleichgültigem Blick meinen armen Beutel sich seinem Ende nahen.

Fünftes Capitel.

In welchem man Gil Blas mit Freude, Ehre und Elend bedeckt sehen wird.

Man nahm sehr bald die Gunst wahr, welche der Minister für mich hegte. Er bestrebte sich mir öffentliche Beweise davon zu geben, indem er mich mit dem Portefeuille belud, welches er sonst die Gewohnheit hatte selbst zu tragen, wenn er in den Staatsrath ging. Diese Neuerung ließ mich als einen kleinen Günstling erscheinen; sie erregte den Neid von mehren Personen und war die Ursache, daß man mir bei Hofe tüchtig räucherte. Meine beiden Nachbarn, die Secretaire, gehörten nicht zu den Letzten, welche mir Glück zu meiner nahen Größe wünschten, und sie baten mich, weniger in der Absicht um sich mit mir abzufinden, als in der mich dazu zu verpflichten, ihnen in der Folge dienstlich zu sein, zu einem Abendbrote bei ihrer Witwe. Von allen Seiten schmeichelte man mir; selbst der stolze Don Rodrigo änderte sein Benehmen gegen mich; er nannte mich von nun an nicht anders als den Señor de Santillana, er, der mich bis hierher nie anders als mit Ihr angeredet hatte, ohne sich dabei je des Wortes Señor zu bedienen. Er überhäufte mich mit Höflichkeiten, vorzüglich wenn er glauben konnte, daß unser Gönner uns bemerkte. Aber ich kann versichern, daß er mich nicht täuschte: ich erwiderte seine Zuvorkommenheiten um so höflicher, je mehr ich ihn innerlich haßte; und gewiß, der älteste Hofmann würde sich nicht besser hierbei benommen haben.

Ich begleitete auch den Herzog, meinen gnädigen Herrn, wenn er zu dem Könige ging, und dies geschah gewöhnlich drei mal des Tages. Er trat des

Morgens in das Schlafzimmer Sr. Majestät, sowie dieselbe aufwachte. Hier warf er sich bei dem Kopfende des Bettes auf die Knie' und unterhielt diese höchste Person mit den Dingen, die sie den Tag über zu thun hatte; auch sagte er ihr Das vor, was sie zu sagen hatte. Dann zog er sich zurück, kam aber, sobald die Majestät gespeist, wieder, nicht um sie mit Geschäftssachen zu unterhalten, sondern um ihr eine ergötzliche Unterhaltung zu verschaffen; er erzählte ihr dann alle lustigen Abenteuer, die in Madrid vorgefallen waren und von denen er stets zuerst unterrichtet war. Endlich sah er des Abends den König zum dritten male, legte ihm, wenn es ihm gerade gefiel, Rechenschaft von Dem ab, was er den Tag über gethan hatte, und befragte ihn nebenbei um seine Befehle für den folgenden Tag. Während er aber bei dem König war, hielt ich mich im Vorzimmer auf, wo ich Personen von Stande und in hohen Gunsten sah, die meine Unterhaltung emsig suchten und sich Glück wünschten, wenn ich mich der ihrigen hingab. Wie hätte ich hiernach mich nicht für einen Mann von Bedeutung halten sollen? Es gibt genug Leute am Hofe, die noch um viel Geringeres eine solche Meinung von sich hegen.

Eines Tages hatte ich eine große Veranlassung zur Eitelkeit: der König, dem der Herzog sehr vortheilhaft von meinem Stil gesprochen hatte, war neugierig eine Probe davon zu sehen. Se. Excellenz ließ mich das Register von Catalonien nehmen, führte mich vor den Monarchen und befahl mir den ersten Bericht, den ich redigirt hatte, vorzulesen. Wenn die Gegenwart des Monarchen mich anfangs bestürzt machte, so beruhigte mich doch die des Ministers bald wieder, und ich las nun meine Arbeit vor, die Se. Majestät nicht ohne Vergnügen zu hören schien. Dieselbe bezeugte mir ihre Zufriedenheit und empfahl ihrem Minister selbst,

Sorge für mein Fortkommen zu tragen. Dies verminderte den Stolz, den ich bereits hatte, nicht, und eine Unterhaltung, die wenige Tage darauf zwischen dem Grafen von Lemos und mir stattfand, füllte mir vollends den Kopf mit ehrgeizigen Ideen an.

Ich ging, um diesen Herrn von Seiten seines Onkels bei dem Prinzen von Spanien aufzusuchen, und überreichte ihm dabei ein Beglaubigungsschreiben, durch welches der Herzog ihm meldete, daß er sich mir wie einem Menschen eröffnen könne, der eine völlige Kenntniß von ihrem Plane habe, und der dazu auserseheh wäre, ihr gemeinschaftlicher Bote zu sein. Nachdem er dieses Billet gelesen, führte mich der Graf in ein Zimmer, in welches wir uns Beide einschlossen, und hier sprach er dann zu mir: „Da Sie das Vertrauen des Herzogs von Lerma besitzen, so zweifle ich nicht, daß Sie es verdienen, und will keine Schwierigkeiten machen, Ihnen auch das meinige zu schenken. Sie werden bereits wissen, daß die Sachen auf das beste von der Welt gehen. Der Prinz von Spanien zeichnet mich vor allen Herren seines Gefolges, die sich ihm zu gefallen bestreben, aus. Ich hatte diesen Morgen eine geheime Unterredung mit ihm, in welcher es mir schien, daß es ihm Schmerz machte, sich durch den Geiz des Königs außer Stand gesetzt zu sehen, den Regungen seines großmüthigen Herzens folgen und selbst einen seinem Stande angemessenen Aufwand machen zu können. Hierauf habe ich nicht verfehlt ihn zu beklagen, und den Augenblick benutzend, versprach ich ihm, morgen bei seinem Lever ihm einstweilen und in Erwartung der größern Summen, die ich mir das Ansehen gab ihm ungesäumt verschaffen zu können, tausend Pistolen zu bringen. Er ist entzückt von diesem Anerbieten gewesen und ich bin sehr gewiß seine ganze Gunst zu gewinnen, wenn ich ihm Wort halte. Gehen Sie und berichten Sie alles Dies meinem Onkel; auf den Abend

aber kommen Sie wieder und sagen Sie mir, was er darüber denkt."

Ich verließ den Grafen Lemos, sobald er mir dies gesagt hatte, und suchte den Herzog von Lerma auf, der auf meinen Bericht sogleich zu Calderone um tausend Pistolen sandte, mit welchen man mich den Abend belud, und die ich dem Grafen zu übergeben ging, indem ich zu mir selbst sprach: „Ho! ho! ich sehe jetzt, was das für ein unfehlbares Mittel ist, das der Minister hat, um seine Unternehmung gelingen zu lassen. Weiß der Himmel, er hat Recht! und allem Anschein nach wird ihn diese Verschwendung nicht ruiniren. Es ist leicht zu errathen, aus wessen Koffer er diese schönen Pistolen nimmt; aber genau besehen ist es nicht Recht, daß der Vater den Sohn unterhalten muß?" Der Graf von Lemos sprach, als ich mich von ihm trennte, leise zu mir: „Der Prinz von Spanien liebt die Frauenzimmer ein wenig; wir müssen, Sie und ich, nächsten Tages eine Conferenz deswegen miteinander halten; ich sehe voraus, daß ich bald Ihrer Dienste bedürfen werde." Nachdenkend über diese Worte, die mir durchaus nicht räthselhaft waren, und die mich mit Freude erfüllten, kehrte ich zurück. „Alle Teufel!" sprach ich zu mir, „da bin ich ja auf dem Punkt, der Merkur des Erben der spanischen Monarchie zu werden!" Ich untersuchte weiter nicht, ob dies gut oder übel war; der Stand des Galans verblendete meine Moral. Welch eine Ehre für mich, der Unterhändler der Vergnügungen eines großen Fürsten zu sein! „O sachte, Herr Gil Blas!" wird man zu mir sagen, „es handelte sich für Sie nur darum, der Unterhändler des Unterhändlers zu werden." Das ist allerdings wahr; indeß bei dergleichen Posten ist der eine so ehrenvoll als der andere, und nur der Nutzen, den sie bringen, verschieden.

Aber indem ich mich dieser edlen Aufträge entle-

digte, indem ich mich alle Tage höher in der Gunst des ersten Ministers hob, indem ich die schönsten Hoffnungen von der Welt hegte, wie glücklich würde ich da gewesen sein, wenn mich der Ehrgeiz vor dem Hunger geschützt hätte! Seit länger als zwei Monaten hatte ich mir meine prachtvolle Wohnung vom Halse geschafft und ein kleines, äußerst bescheidenes Zimmer bezogen; und obschon mir dies unangenehm war, so ertrug ich es doch ziemlich leicht, da ich es des Morgens früh verließ und erst des Abends zur Schlafenszeit wieder betrat. Ich war den ganzen Tag auf meinem Theater, d. h. bei dem Herzog, und spielte hier die Rolle eines großen Herrn. Aber wenn ich in mein Dachstübchen kam, dann verschwand der Herr und es blieb nichts als der arme Gil Blas ohne Geld und, was noch schlimmer ist, ohne zu wissen, wo welches hernehmen, zurück. Außer daß ich zu stolz war, um irgend Jemand meine Noth zu entdecken, kannte ich auch außer Navarro Niemanden, der mir hätte helfen können, und diesen hatte ich, seit ich bei Hofe war, zu sehr vernachlässigt, um es wagen zu dürfen mich an ihn zu wenden. Ich war schon genöthigt gewesen meine Sachen, eines nach dem andern, zu verkaufen, und hatte jetzt nichts mehr als was ich unumgänglich nöthig brauchte. Ich ging auch nicht mehr in mein Wirthshaus, weil ich kein Geld hatte, um meinen Tisch zu bezahlen. Wie machte ich es aber, um zu leben? Alle Morgen brachte man uns in unser Bureau zum Frühstück ein kleines Brötchen und einen Fingerhut voll Wein: das war Alles, was uns der Minister reichen ließ. Ich genoß den Tag über nichts als Dies, und sehr oft legte ich mich des Abends, ohne weiter etwas gegessen zu haben, nieder.

Dies war die Lage eines Mannes, der am Hofe glänzte, und nie mehr dazu geeignet war Mitleid zu erregen, als Neid. Endlich konnte ich mein Elend

nicht mehr ertragen und entschloß mich, es auf eine gute Art dem Herzog von Lerma, sowie ich eine Gelegenheit dazu fände, zu entdecken. Zum Glück fand sich eine solche im Escurial, wohin sich der König und der Prinz von Spanien einige Tage darauf begaben.

Sechstes Capitel.

Wie Gil Blas dem Herzog von Lerma sein Elend bekannt machte, und auf welche Art sich dieser Minister gegen ihn benahm.

Wenn der König im Escurial war, hielt er Alles frei, so daß ich hier eigentlich es nicht fühlte, wo mich der Schuh drückte. Ich schlief in einem Ankleidezimmer bei dem Gemache des Herzogs. Nachdem dieser Minister sich eines Morgens wie gewöhnlich bei Anbruch des Tages erhoben hatte, ließ er mich einige Papiere und ein Schreibzeug nehmen und befahl mir ihm in den Garten des Palastes zu folgen. Wir ließen uns hier unter den Bäumen nieder, wo ich auf seinen Befehl die Stellung eines Menschen annahm, der auf seinem Hute schreibt, während er ein Papier in der Hand hielt und that als wenn er las. Von fern sah es aus, als wären wir mit den ernsthaftesten Dingen beschäftigt, und dennoch sprachen wir von nichts als Kleinigkeiten.

Es war länger als eine Stunde, daß sich Se. Excellenz durch alle die Witze unterhielt, welche mir meine muntere Laune gewährte, als zwei Elstern sich auf den Bäumen niederließen, die uns beschatteten. Sie

begannen hier einen solchen Lärm miteinander zu machen, daß sie bald unsere Aufmerksamkeit erregten. „Seht da ein paar Vögel", sprach der Herzog, „die sich miteinander zu streiten scheinen; ich möchte wohl die Ursache ihres Streites kennen." „Gnädiger Herr", erwiderte ich ihm, „Ihre Rede erinnert mich an eine indische Fabel, die ich im Pilpay oder in irgend einem andern fabelhaften Autor las." Der Minister fragte mich, was das für eine Fabel sei, und ich erzählte sie ihm in folgenden Worten:

„Es herrschte einmal in Persien ein guter Fürst, der, da er nicht hinreichenden Verstand besaß um seine Staaten selbst regieren zu können, die Sorge dafür seinem Großvezier überließ. Dieser Minister, Namens Adalmuc, hatte einen ausgezeichneten Geist. Er trug das Gewicht dieser weiten Monarchie ohne davon niedergedrückt zu werden, und erhielt das Ganze in einem tiefen Frieden. Er besaß sogar die Kunst, die königliche Gewalt geliebt zu machen, indem er sie geachtet machte, und die Unterthanen hatten in dem seinem Fürsten treuen Diener einen wohlwollenden Vater. Adalmuc hatte unter seinen Secretairen einen jungen Mann aus Kaschemir, mit Namen Zeangir, den er mehr als die Andern liebte. Er unterhielt sich gern mit ihm, nahm ihn mit auf die Jagd und entdeckte ihm seine geheimsten Gedanken. Eines Tages, als sie zusammen in einem Walde jagten, sah der Vezier zwei Raben, die auf einem Baume krächzten und sprach zu seinem Secretair: «Ich möchte wol wissen; was sich diese beiden Vögel in ihrer Sprache sagen.» «Gnädiger Herr», antwortete ihm der Kaschemirer, «Ihr Wunsch kann erfüllt werden.» «Und wie das?» erwiderte Adalmuc. «Weil», versetzte Zeangir, «ein in die Kabbala eingeweihter Derwisch mich die Sprache der Vögel lehrte. Wenn Ihr es befehlt, so werde ich die-

sen zuhören und Euch Wort für Wort Alles wiedersagen, was sie miteinander sprechen.»

„Der Vezier willigte ein und der Kaschemirer näherte sich den Raben und schien ihnen ein aufmerksames Ohr zu leihen. Hierauf aber kam er zu seinem Herrn zurück und sprach: «Gnädiger Herr, werden Sie es glauben? wir sind der Gegenstand ihrer Unterhaltung.» «Das ist nicht möglich!» rief der persische Minister. «Und was sagen sie denn von uns?» «Einer von ihnen», erwiderte der Secretair, «sagte: Da ist er selbst der große Vezier Adalmuc, dieser schützende Adler, der mit seinen Flügeln Persien wie sein Nest bedeckt und ohne Unterlaß auf dessen Wohl sinnt. Um sich von seinen schweren Arbeiten zu erholen, jagt er jetzt mit seinem treuen Zeangir in diesem Walde. Wie glücklich ist dieser Secretair, einem Herrn zu dienen, der so viele Gewogenheit für ihn hegt! Sachte! unterbrach hier der andere Rabe, sachte, rühme Zeangir's Glück nicht zu sehr. Es ist wahr, Adalmuc unterhält sich herablassend mit ihm, er beehrt ihn mit seinem Vertrauen und ich zweifle selbst nicht daran, daß er die Absicht hat ihm eine gute Stelle zu verleihen; aber ehe dies geschieht, wird Zeangir vor Hunger gestorben sein. Dieser arme Teufel wohnt in einem elenden Zimmerchen, wo ihm die nothwendigsten Dinge fehlen. Mit einem Worte, er führt ein erbärmliches Leben, ohne daß es Jemand am Hofe ahnt. Dem Großvezier fällt es nicht ein danach zu fragen, ob es gut oder schlecht mit seinen Angelegenheiten steht, und zufrieden, gute Gesinnungen gegen ihn zu hegen, überläßt er ihn seinem Elende.»

Ich hörte hier auf zu reden, um dem Herzog von Lerma Zeit zu lassen, zu sprechen; lächelnd fragte er mich, welchen Eindruck dieses Gespräch auf Adalmuc gemacht habe, und ob sich dieser Großvezier nicht von

der Dreistigkeit seines Secretairs beleidigt gefühlt hätte? „Nein, gnädiger Herr", antwortete ich ihm, ein wenig unruhig über diese Frage; „die Geschichte sagt im Gegentheil, daß er ihn mit Wohlthaten überhäufte." „Da kann er sich glücklich preisen", erwiderte der Herzog mit einem ernsten Blick. „Es gibt Minister, die es nicht gut aufnehmen würden, daß man ihnen solche Lehren gibt. Aber", setzte er hinzu, indem er sich erhob und die Unterhaltung abbrach, „ich denke, der König wird nun wol erwachen. Meine Pflicht ruft mich zu ihm." Mit diesen Worten ging er schnell auf das Schloß zu, ohne mir noch weiter etwas zu sagen, und wie es mir schien, sehr schlecht von meiner indischen Fabel erbaut.

Ich folgte ihm bis an die Thür des Zimmers von Sr. Majestät; dann ging ich, um die Papiere, mit denen ich beladen war, da wieder hinzulegen, wo ich sie weggenommen hatte. Hier trat ich in ein Cabinet, wo die beiden abschreibenden Secretaire arbeiteten. „Was ist Ihnen, Señor de Santillana?" sprachen sie zu mir, als sie mich erblickten; „Sie scheinen sehr bewegt zu sein; ist Ihnen vielleicht etwas Unangenehmes begegnet?"

Ich war zu niedergeschlagen über den schlechten Erfolg meines Apologs, um ihnen meinen Schmerz verbergen zu können, und erzählte ihnen daher Alles, was ich dem Herzog gesagt hatte; sie schienen vielen Theil an der Bekümmerniß zu nehmen, von der ich ergriffen war. „Allerdings", sagte mir der Eine, „haben Sie Ursache bekümmert zu sein: möchten Sie besser wegkommen, als dies einem Secretair des Cardinals Spinosa begegnete! Dieser Secretair, müde seit funfzehn Monaten, während welcher Zeit er Sr. Eminenz diente, nichts erhalten zu haben, nahm sich eines Tages die Freiheit, derselben seine Noth zu klagen und sie um einiges Geld zu bitten, um leben zu können. Es ist

nicht mehr wie billig, sagte der Minister zu ihm, daß Ihr bezahlt werdet. Nehmt, fuhr er fort und steckte ihm eine Anweisung auf tausend Ducaten in die Hände, nehmt und laßt Euch diese Summe beim königlichen Schatz auszahlen; aber erinnert Euch auch zugleich, daß ich Euch in Zukunft für Eure Dienste danke. Der Secretair würde sich leicht über diesen Abschied getröstet haben, wenn er die tausend Ducaten empfangen, und wenn man ihm erlaubt hätte sich anderwärts einen Dienst zu suchen; aber so wie er den Cardinal verließ, wurde er durch einen Alguazil festgenommen und in den Thurm von Segovia gebracht, wo er lange Zeit gefangen saß."

Dieses Geschichtchen verdoppelte meinen Schreck. Ich glaubte mich verloren, und da ich mich gar nicht trösten konnte, so fing ich an mir Vorwürfe über meine Ungeduld zu machen, als wenn ich nicht geduldig genug gewesen wäre. „Ach!" sprach ich zu mir selbst, „wie konnte ich es auch nur wagen, diese unglückliche Fabel, die dem Minister so sehr misfiel, zu erzählen? Er stand vielleicht auf dem Punkt mich aus meiner elenden Lage zu ziehen; vielleicht war ich nahe daran, eines jener schnellen Glücke zu machen, die alle Welt in Erstaunen setzen. Wie viele Reichthümer, wie viele Ehren entwischen mir durch meine Unvorsichtigkeit! Ich hätte wol bedenken sollen, daß es Große gibt, die es nicht lieben, daß man sie erinnert, und die da wollen, daß man von ihnen auch das Geringste, was sie zu geben schuldig sind, als eine Gnade empfängt. Es wäre viel besser gewesen, meine Fasten fortzusetzen ohne dem Herzog etwas davon zu sagen, und lieber vor Hunger zu sterben als ihn eines Unrechts zu beschuldigen."

Wenn ich noch einige Hoffnung gehabt hätte, so würde das Benehmen meines Herrn, den ich am Nachmittage sah, sie mir vollends gänzlich geraubt haben.

Gegen seine Gewohnheit war er sehr ernst mit mir und sagte mir kein Wort; dies verursachte mir den Rest des Tages über die tödtlichste Unruhe. Die Nacht brachte ich nicht besser hin. Der Schmerz, meine schönen Hoffnungen verschwinden zu sehen, und die Angst, die Zahl der Staatsgefangenen zu vermehren, ließen mich in einem weg seufzen und klagen.

Der nächste Tag war der Tag der Entscheidung. Der Herzog ließ mich am Morgen rufen. Zitternder noch wie ein Verbrecher, der sein Urtheil empfangen soll, trat ich in sein Zimmer. „Santillana", sprach er zu mir, indem er auf ein Papier deutete, das er in Händen hielt, „nimm diese Anweisung . . . . ." Ich schauderte bei dem Worte Anweisung und sprach zu mir selbst: „O Himmel! da ist der Cardinal Spinosa! der Wagen nach Segovia steht schon bereit!" Der Schrecken, welcher mich in diesem Augenblicke ergriff, war so groß, daß ich den Minister unterbrach und, indem ich mich ihm zu Füßen warf, mit Thränen ausrief: „Gnädigster Herr! ich flehe Ew. Excellenz demüthigst an, mir meine Kühnheit zu verzeihen; nur die äußerste Noth konnte mich dahin bringen Ihnen mein Elend zu klagen."

Der Herzog konnte sich nicht enthalten über die Verwirrung, in der er mich sah, zu lachen. „Beruhige dich, Gil Blas", antwortete er mir, „und höre mich. Obschon du, indem du mir deine Noth entdecktest, mir den Vorwurf machtest dies nicht vorausgesehen zu haben, so bin ich dir deswegen doch nicht böse, mein Freund. Im Gegentheil bin ich es auf mich selbst, daß ich dich nicht fragte, wovon du lebtest. Aber um diese Vergeßlichkeit gutzumachen, gebe ich dir hier eine Anweisung auf funfzehnhundert Ducaten, die man dir sogleich beim königlichen Schatz auszahlen wird. Dies ist nicht Alles; ich verspreche dir alle Jahre so viel und noch mehr: wenn reiche oder freigebige Personen dich er-

suchen ihnen zu dienen, so erlaube ich dir zu ihren Gunsten mit mir zu sprechen."

In dem Entzücken, in welches mich diese Worte setzten, küßte ich dem Minister die Füße, der, nachdem er mir befohlen hatte aufzustehen, fortfuhr sich vertraulich mit mir zu unterhalten. Jetzt wollte ich meinerseits meine gute Laune zurückrufen, aber es gelang mir nicht, so schnell vom Schmerz zur Freude überzugehen; ich blieb so verwirrt wie ein Unglücklicher, der in dem Augenblick Gnade rufen hört, wo er glaubt den tödtlichen Streich zu empfangen. Mein Herr schrieb meine Bewegung einzig der Furcht zu, ihm misfallen zn haben, obschon die Angst vor einem ewigen Gefängniß nicht den geringsten Theil daran hatte. Er gestand mir, daß er sich böse gegen mich gestellt habe, um zu sehen, ob mich diese Veränderung schmerzen würde; daß er hieraus den Schluß auf meine Anhänglichkeit an seine Person mache und daß er mir nun um so gewogener sei.

Siebentes Capitel.

Von dem guten Gebrauche, welchen er von den funfzehnhundert Ducaten machte; von der ersten Angelegenheit, in die er sich mischte, und welchen Vortheil er davon hatte.

Der König, gleich als wollte er meiner Ungeduld zu Hülfe kommen, kehrte den folgenden Tag nach Madrid zurück. Ich eilte nun schnell der Schatzkammer zu, wo ich auf der Stelle die in der Anweisung enthaltene Summe empfing. Jetzt hörte ich nichts als meinen Ehrzeiz und meine Eitelkeit. Ich überließ mein elendes

Zimmerchen den Secretairen, die noch nicht so klug waren, die Sprache der Vögel zu verstehen, und miethete zum zweiten mal meine schöne Wohnung, die zum Glück noch nicht wieder besetzt worden war. Dann sandte ich nach einem berühmten Schneider, der fast alle Stutzer kleidete. Er nahm mir das Maß und brachte mich zu einem Kaufmann, wo er fünf Ellen Tuch ausnahm, die er, wie er sagte, haben müsse, um mir ein Kleid zu machen. Fünf Ellen zu einem Kleide nach spanischer Art! Großer Gott! . . . . . Doch halten wir uns dabei nicht auf. Schneider, die im Rufe stehen, brauchen stets mehr als andere. Ich kaufte mir hierauf Wäsche, die ich sehr bedurfte, seidene Strümpfe und einen mit einer spanischen Spitze eingefaßten Hut.

Da ich mich jetzt schicklicherweise nicht ohne einen Bedienten behelfen konnte, so bat ich Vincent Forero, meinen Wirth, mir einen zu verschaffen. Die meisten Fremden, die bei ihm wohnten, hatten, wenn sie nach Madrid kamen, den Gebrauch, spanische Bediente in ihren Dienst zu nehmen; dies machte denn, daß Lakaien, die ohne Stellen waren, sich hier in diesem Hause meldeten. Der Erste, der sich mir vorstellte, war ein Bursche von einem so stillen und scheinheiligen Aeußern, daß ich ihn nicht mochte. Ich glaubte Ambrosius von Lamela zu sehen. „Diese Bedienten, die ein so tugendhaftes Ausehn haben, liebe ich nicht“, sprach ich zu Forero; „ich bin damit angeführt worden.“

Kaum hatte ich diesen Burschen fortgeschickt, so kam auch schon ein anderer. Dieser schien sehr munter, dreister als ein Page am Hofe, und dabei ein arger Schelm zu sein. Er gefiel mir. Ich richtete einige Fragen an ihn, und er antwortete mir mit Geist. Ich bemerkte selbst, daß er verschmitzt war, und hielt ihn nun für ein Subject, das mir zusagte: diesen behielt ich. Auch hatte ich nicht Ursache, es mich reuen zu lassen: denn

bald nahm ich wahr, daß ich eine vortreffliche Eroberung an ihm gemacht hatte.

Da der Herzog mir die Erlaubniß gegeben hatte, mit ihm zu Gunsten von Personen zu sprechen, denen ich dienen wollte, und da ich die Absicht hegte, diese Erlaubniß nicht zu vernachlässigen, so brauchte ich einen Jagdhund, um das Wild aufzustöbern, d. h. einen Schelm, der Gewandtheit besaß und es verstand mir Leute zuzuführen, die den ersten Minister um etwas zu bitten hatten. Dies war aber gerade die starke Seite meines Scipio: denn so hieß mein Bedienter. Er kam eben aus dem Dienst der Doña de Guevara, der Amme des Prinzen von Spanien, wo er dieses Talent auf das vortrefflichste ausgebildet hatte.

Sobald ich ihm eröffnete, daß ich Einfluß besäße und geneigt sei ihn zu benutzen, legte er sich auf die Lauer und noch denselben Tag sprach er zu mir: „Señor, ich habe eine recht hübsche Entdeckung gemacht. Es ist da ein junger Edelmann aus Granada, mit Namen Don Roger de Rada, nach Madrid gekommen. Er hat eine Ehrensache gehabt, die ihn dazu zwingt, den Schutz des Herzogs von Lerma nachzusuchen, und er ist sehr geneigt, die Dienste, die man ihm erzeigen wird, gut zu bezahlen. Ich sprach mit ihm. Er hatte Lust sich an Don Rodrigo de Calderone zu wenden, dessen Einfluß man ihm gerühmt hätte; aber ich habe ihm dies ausgeredet, indem ich ihm bemerklich machte, daß sich dieser Secretair seine Dienste mit Gold aufwiegen lasse, und daß Sie statt dessen sich mit einem anständigen Zeichen von Dankbarkeit begnügen würden; ja daß Sie selbst gar nichts verlangen würden, wenn Sie in einer Lage wären, die Ihnen gestattete, Ihren edlen und uneigennützigen Neigungen zu folgen. Kurz, ich habe auf eine Art mit ihm gesprochen, daß Sie morgen früh diesen Edelmann beim Aufstehen bei sich sehen

werden." „Wie!" sprach ich, „Musje Scipio; Ihr habt also alles Nöthige besorgt? Wie ich sehe, seid Ihr in solchen Angelegenheiten nicht unbekannt. Ich wundere mich darüber, daß Ihr nicht reicher seid." „Das muß Sie nicht überraschen", antwortete er mir; „ich liebe das Geld unter die Leute zu bringen und spare nicht gern."

Don Roger de Rada kam in der That zu mir. Ich empfing ihn mit einer mit Stolz gemischten Höflichkeit. „Mein Herr Cavalier", sprach ich zu ihm, „ehe ich mich dazu verpflichte, Ihnen zu dienen, muß ich die Ehrensache kennen, die Sie an den Hof führt: denn sie könnte der Art sein, daß ich es vielleicht nicht wagen dürfte, Ihretwegen mit dem ersten Minister zu reden. Erzählen Sie mir daher, wenn es Ihnen gefällig ist, Alles getreulich, und seien Sie überzeugt, daß ich mich Ihrer Sache auf das wärmste annehmen werde, wenn ein braver Mann dies thun kann." „Sehr gern", erwiderte mir der junge Granadaer; „ich will Ihnen meine Geschichte ganz offen mittheilen." Er begann nun mir das Nachstehende zu erzählen.

Achtes Capitel.

Geschichte des Don Roger de Rada.

Don Anastasius de Rada, ein Edelmann aus dem Königreiche Granada, lebte zufrieden in der Stadt Antequera mit Doña Stephania, seiner Gattin, die mit einer gediegenen Tugend einen sanften Geist und eine außerordentliche Schönheit verband. Wenn sie aber ih-

ren Gemahl liebte, so wurde sie von ihm dagegen auch wieder auf das heißeste geliebt. Er war von Natur sehr zur Eifersucht geneigt, und obschon er nicht die geringste Ursache hatte, an der Treue seiner Frau zu zweifeln, so hörte er doch nie auf, Unruhe zu empfinden: immer fürchtete er, daß irgend ein geheimer Feind seine Ruhe und seine Ehre stören möchte. Er mistraute allen seinen Freunden, ausgenommen dem Don Huberto de Hordales, der in der Eigenschaft eines Vetters von Stephanie frei im Hause aus und einging und der einzige Mann war, dem er nicht mistraute.

In der That wurde auch Don Huberto in seine Cousine verliebt und wagte es, ihr seine Liebe zu erklären, ohne auf die Blutsverwandtschaft, die sie verband, zu achten, noch auf die besondere Freundschaft, welche Don Anastasius für ihn hegte. Die Dame, die sehr klug war, wies ihren Verwandten, statt einen Lärm zu machen, der böse Folgen hätte haben können, mit Sanftmuth zurück, und stellte ihm vor, bis zu welch einem Punkte er sich strafbar machte, indem er sie verführen und ihren Mann entehren wolle; dabei sagte sie ihm sehr ernsthaft, daß er sich nicht schmeicheln dürfe glücklich bei ihr zu sein.

Diese Mäßigung diente nur dazu, den Cavalier noch mehr zu entflammen, der sich nun einredete, daß man mit einer Frau von solchem Charakter rascher zu Werke gehen müsse, und der nun auf eine wenig ehrerbietige Art gegen sie sich zu benehmen begann, ja eines Tages sogar die Kühnheit hatte, in sie zu dringen, seine Wünsche zu befriedigen. Sie stieß ihn aber mit Strenge zurück und drohte ihm, seine Verwegenheit durch den Don Anastasius bestrafen zu lassen. Erschrocken über diese Drohung, versprach der Galan nicht mehr von Liebe zu reden, und auf dieses Versprechen vergab ihm Stephanie das Vorgefallene.

Don Huberto, der von Natur ein sehr schlechter

Mensch war, konnte seine Leidenschaft nicht so übel belohnt sehen, ohne die nichtswürdige Lust zu bekommen, sich zu rächen. Er kannte den Don Anastasius als einen Eifersüchtigen, dem man Alles, was man nur wollte, einzureden vermochte, und es bedurfte nicht mehr, um bei ihm den schwärzesten Plan entstehen zu lassen, dessen nur ein Bösewicht fähig ist. Eines Abends, als er mit diesem schwachen Gatten allein spazieren ging, sprach er zu ihm mit dem betrübtesten Ansehen von der Welt: „Mein theurer Freund; unmöglich kann ich Euch länger ein Geheimniß verschweigen, das ich Euch nicht entdecken würde, wenn Eure Ehre Euch nicht mehr werth wäre als Eure Ruhe. Euer und mein Zartgefühl in Ehrensachen erlauben mir nicht Euch zu verbergen, was bei Euch vorgeht. Bereitet Euch vor, eine Neuigkeit zu vernehmen, die Euch eben so überraschend als schmerzhaft sein wird; ich muß Euch leider an der verwundbarsten Stelle treffen."

„Ich verstehe Euch", unterbrach ihn Don Anastasius ganz außer sich, „Eure Cousine ist mir untreu." „Ich erkenne sie nicht mehr für meine Verwandte an", erwiderte Don Hordales mit einem ganz erzürnten Ansehen; „ich erkenne sie nicht mehr dafür; denn sie ist unwürdig Euch zum Gemahl zu haben." „Das ist mich zu schrecklich martern", rief Don Anastasius; „redet: was hat Stephanie gethan?" „Sie hat Euch verrathen", versetzte Don Huberto. „Ihr habt einen Nebenbuhler, den sie insgeheim erhört', dessen Namen ich Euch aber nicht nennen kann: denn der Ehebrecher hat sich unter dem Schutz der Nacht den Augen entzogen, die ihn beobachteten. Alles was ich weiß, ist, daß man Euch betrügt; dies ist eine Thatsache, der ich gewiß bin. Das Interesse, das ich an dieser Angelegenheit nehme, kann Euch nur zu sehr für die Wahrheit meines Berichts bürgen. Da ich mich gegen Ste-

phanie erkläre, muß ich fest von ihrer Untreue überzeugt sein."

„Es würde unnöthig sein", fuhr er fort, da er bemerkte, daß seine Reden die Wirkung hervorbrachten, die er erwartete, „es würde unnöthig sein, Euch mehr zu sagen. Ich sehe, daß Ihr erzürnt über die Undankbarkeit seid, mit welcher man Eure Liebe zu belohnen wagt, und daß Ihr auf eine gerechte Rache denkt. Ich werde mich ihr nicht widersetzen. Untersuchen wir nicht, wer das Opfer ist, das Ihr treffen werdet; zeigt der ganzen Stadt, daß es nichts gibt, was Ihr nicht für Eure Ehre hinzugeben im Stande wäret."

So brachte der Verräther einen nur zu leichtgläubigen Gemahl gegen dessen unschuldige Frau auf; und schilderte ihm dabei mit so lebhaften Farben die Schmach, von der er bedeckt bliebe, wenn er die Beleidigung unbestraft ließe, daß er ihn in die höchste Wuth versetzte. In der That verlor Don Anastasius alle Besinnung; es schien als hätten ihn die Furien erfaßt. Mit dem festen Entschlusse seine unglückliche Gattin zu ermorden, kehrte er sein Haus zurück. Sie stand im Begriff sich niederzulegen, als er kam. Er bezwang sich anfänglich und wartete, bis sich die Dienerschaft zurückgezogen hatte; dann aber, ohne weder durch die Furcht vor dem Zorn des Himmels noch durch die Schande, die er im Begriff stand auf eine brave Familie zu wälzen, noch selbst durch das natürliche Mitleid, das er gegen ein Kind von sechs Monaten haben sollte, welches seine Frau unter ihrem Herzen trug, sich abhalten zu lassen, näherte er sich seinem Opfer und sprach mit wüthender Stimme: „Du mußt sterben, Elende! und du hast nur noch einen Augenblick zu leben, den meine Güte dir gewährt, um den Himmel zu bitten, dir den Schimpf zu verzeihen, den du mir angethan hast. Ich will nicht, daß du deine Seele verlierst, wie du meine Ehre vernichtet hast."

Indem er dies sprach, zog er seinen Dolch. Seine Bewegung und seine Reden entsetzten Stephanie, die, indem sie sich vor ihm auf die Knie warf, bebend und mit gefalteten Händen ausrief: „Was haben Sie, mein Herr? welche Ursache von Misvergnügen habe ich das Unglück gehabt Ihnen zu geben, daß Sie so das Aeußerste gegen mich thun wollen? warum wollen Sie Ihrer Gattin das Leben rauben? Sie irren sich, wenn Sie den Verdacht hegen, sie sei Ihnen nicht treu gewesen."

„Nein, nein!" erwiderte heftig der Eifersüchtige; „ich bin von Eurer Verrätherei nur zu innig überzeugt. Die Personen, die mich davon benachrichtigten, sind durchaus glaubwürdig; Don Huberto. . . . ." „Ach Señor!" unterbrach sie ihn schnell, „Sie dürfen dem Don Huberto nicht trauen. Er ist weit weniger Ihr Freund, als Sie dies vermuthen. Wenn er Ihnen etwas zum Nachtheile meiner Tugend sagte, so glauben Sie ihm nicht." „Schweigt, Nichtswürdige, die Ihr seid", erwiderte Don Anastasius. „Indem Ihr mich gegen Hordales einzunehmen sucht, bestärkt Ihr nur meinen Verdacht, statt ihn zu entkräften. Ihr wollt mir diesen Verwandten verdächtig machen, weil er von Eurer schlechten Aufführung unterrichtet ist. Ihr wollt seine Aussage entkräften, aber dieser Kunstgriff nützt Euch zu nichts und verdoppelt nur mein Verlangen Euch zu bestrafen." „Mein theurer Gemahl", erwiderte die schuldlose Stephanie, indem sie bitterlich weinte, hütet Euch vor Eurem blinden Zorn. Wenn Ihr den Eingebungen desselben folgt, dann werdet Ihr ein Verbrechen begehen, über das Ihr Euch nicht werdet zu trösten vermögen, wenn Ihr die Ungerechtigkeit desselben eingesehen habt. Um Gottes willen besänftigt Eure Hitze: laßt Euch wenigstens so viele Zeit, um Euren Argwohn aufzuklären; Ihr werdet dann einer Gattin,

die sich nichts vorzuwerfen hat, mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Jeder Andere als Don Anastasius würde von diesen Worten ergriffen worden sein, und noch mehr von dem Kummer Derjenigen, die sie aussprach; aber der Grausame, weit entfernt hierdurch erweicht zu werden, sagte noch einmal zu der Dame, sie solle sich schnell Gott empfehlen, und hob dabei den Arm auf, um sie zu tödten. „Halte ein, Barbar", rief sie ihm zu. „Wenn deine Liebe zu mir gänzlich erloschen ist, wenn die Beweise von Zärtlichkeit, die ich an dich verschwendete, aus deinem Gedächtnisse geschwunden sind; wenn meine Thränen dich nicht von deinem abscheulichen Vorhaben abzubringen vermögen: so achte wenigstens dein eigenes Blut. Bewaffne nicht deine Mörderhand gegen ein unschuldiges Wesen, das das Licht noch nicht sah. Du kannst nicht sein Henker werden, ohne Himmel und Erde gegen dich aufzubringen. Ich vergebe dir meinen Tod; aber zweifle nicht daran, der seinige wird die Rache über ein so abscheuliches Verbrechen auf dein Haupt herabrufen."

So entschlossen Anastasius auch war, Dem, was ihm Stephanie sagte, keine Aufmerksamkeit zu schenken, so konnte er sich dennoch nicht enthalten vor dem Bilde zurückzuschaudern, welches diese Worte seinem Geiste vorriefen, und gleich als fürchte er, daß seine Rührung seine Rache lähmen möchte, eilte er nun die Wuth zu benutzen, die ihm noch blieb, und stieß seiner Gattin seinen Dolch in die rechte Seite. Sie sank sogleich zu Boden und da er sie für todt hielt, so entfernte er sich schnell aus dem Hause und verschwand aus Antequera.

Die unglückliche Gattin war durch den Stoß, den sie empfangen hatte, so betäubt, daß sie einige Augenblicke völlig leblos auf dem Boden liegen blieb; als sie

aber endlich ihre Besinnung wiedererhielt, klagte und jammerte sie so lange, bis eine alte Frau, welche ihr diente, herbeikam. Sobald diese gute Alte ihre Gebieterin in einem so traurigen Zustande sah, stieß sie ein solches Geschrei aus, daß nicht allein die andern Domestiken, sondern auch die nächsten Nachbarn aus dem Schlaf erwachten. Das Zimmer war bald mit Menschen angefüllt; man rief Wundärzte herbei: sie untersuchten die Wunde und gaben nicht alle Hoffnung auf. Auch täuschten sie sich nicht in ihren Vermuthungen; sie heilten in ziemlich kurzer Zeit Stephanie, die drei Monate nach diesem schrecklichen Ereignisse glücklich von einem Sohne entbunden wurde. Es ist dieser Sohn, Señor Gil Blas, den Sie in mir hier vor sich sehen; ich bin die Frucht dieses traurigen Wochenbettes.

Obgleich die Verleumdung selten die Tugend der Frauen zu schonen pflegt, so achtete sie doch die meiner Mutter, und dieses blutige Ereigniß wurde allgemein in der Stadt nur dem Zornausbruche eines eifersüchtigen Ehemannes zugeschrieben. Es ist wahr, mein Vater war für einen heftigen Mann bekannt, der sich sehr leicht zum Mistrauen reizen ließ. Hordales vermuthete wohl, daß seine Verwandte den Verdacht gegen ihn hegte, den Geist ihres Mannes durch Erdichtungen beunruhigt zu haben, und zufrieden, sich wenigstens zum Theil an ihr gerächt zu haben, hörte er nun auf sie zu besuchen. Aus Furcht, Sie, mein Herr, zu langweilen, breite ich mich nicht über die Erziehung aus, die man mir gegeben hat. Ich sage Ihnen daher blos, daß meine Mutter es sich vorzüglich angelegen sein ließ, mich in den Waffen üben zu lassen, und daß ich lange die berühmtesten Fechtsäle von Granada und Sevilla besuchte. Mit Ungeduld erwartete sie den Augenblick, daß ich im Stande sein würde, meinen Degen mit dem des Don Huberto zu messen, um mich dann

mit den Ursachen bekannt zu machen, die sie hatte, sich über ihn zu beklagen; und als sie mich nun endlich das achtzehnte Jahr erreichen sah, da theilte sie mir Alles mit, nicht ohne dabei viel Thränen zu vergießen und von einem lebhaften Schmerz ergriffen zu sein. Welchen Eindruck bewirkt nicht eine Mutter in solcher Lage auf einen Sohn, der Muth und Gefühl hat! Ich ging sogleich Hordales aufzusuchen; ich zog ihn an einen abgelegenen Ort hin, wo ich ihn nach einem langen Kampfe mit drei Degenstichen durchbohrte und zu Boden streckte.

Don Huberto heftete, indem er sich tödtlich verwundet fühlte, seine brechenden Blicke auf mich und sagte mir, daß er den Tod, den ich ihm gäbe, als eine gerechte Strafe für das Verbrechen ansähe, welches er gegen die Ehre meiner Mutter begangen habe. Er gestand, daß er, um sich wegen ihrer Strenge zu rächen, den Entschluß gefaßt hätte, sie zu verderben; dann verschied er, indem er noch vorher den Himmel, den Don Anastasius, meine Mutter und mich um Vergebung angefleht hatte. Ich hielt es nicht für wohlgethan in meine Wohnung zurückzukehren, um meine Mutter von diesem Ereignisse zu benachrichtigen, sondern überließ diese Sorge dem Gerüchte, eilte über das Gebirge weg und begab mich in die Stadt Malaga, wo ich mich mit einem Schiffsrheder einschiffte, der eben aus dem Hafen wegfahren wollte, um zu kreuzen. Da ich ihm Muth zu haben schien, so erlaubte er gern, daß ich mich an die Freiwilligen anschloß, die er am Bord hatte.

Wir durften nicht lange warten, um eine Gelegenheit zu finden uns auszuzeichnen. In der Gegend der Insel Albouran trafen wir einen Seeräuber von Millila, der mit einem spanischen Schiffe, welches er auf der Höhe von Carthagena genommen hatte, und das sehr

reich beladen war, nach der afrikanischen Küste zurückkehren wollte. Wir griffen den Afrikaner tapfer an und machten uns zu Herren der beiden Schiffe, auf welchen achtzig Christen waren, die er als Sklaven in die Barbarei führen wollte. Hierauf aber einen guten Wind benutzend, der sich erhob und uns günstig war, um die Küste von Granada zu erreichen, kamen wir in kurzer Zeit nach Punta de Helena.

Als wir hier die Sklaven, die wir befreit hatten, fragten, aus welchem Orte sie her wären, richtete ich diese Frage auch an einen Mann von sehr gutem Ansehen, der ungefähr funfzig Jahre alt sein konnte. Er antwortete mir seufzend, daß er aus Antequera sei. Ohne zu wissen warum, fühlte ich mich durch diese Antwort ergriffen, und meine Rührung, die er gewahrte, erregte bei ihm eine Bewegung, die mir nicht entging. „Ich bin", sagte ich ihm, „Euer Mitbürger. Darf man Euch nach dem Namen Eurer Familie fragen?" „Ach!" antwortete er mir, „Ihr erneuert meinen Schmerz, indem Ihr von mir verlangt, daß ich Eure Neugierde befriedigen soll. Es sind jetzt achtzehn Jahre her, daß ich Antequera verließ, wo man sich meiner nur mit Abscheu erinnern kann. Ihr werdet vielleicht selbst nur zu viel von mir haben reden hören: ich nenne mich Don Anastasius de Rada." „Gerechter Himmel!" rief ich aus, „darf ich glauben, was ich höre? Wie! dies wäre Don Anastasius, dies wäre mein Vater, den ich sähe!" „Was sprecht Ihr, junger Mann?" rief er nun in seiner Reihe aus, indem er mich voll Erstaunen betrachtete. „Wäre es wol möglich, daß Ihr das unglückliche Kind seid, das noch in dem Schooße seiner Muttet ruhte, als ich sie meiner Wuth opferte?" „Ja, mein Vater", sprach ich zu ihm, „ich bin es, den die tugendhafte Stephanie drei Monate nach jener Nacht, wo Ihr sie in ihrem Blute liegen ließet, zur Welt brachte."

Don Anastasius wartete nicht, bis ich diese Worte vollendet hatte, um sich mir an den Hals zu werfen. Er schloß mich in seine Arme, und eine ganze Viertelstunde lang konnten wir nichts als miteinander seufzen und weinen. Nachdem wir uns aber der zärtlichen Rührung, welche eine solche Wiedererkennung nicht ermangeln konnte in uns zu erregen, überlassen hatten, hob mein Vater die Augen gen Himmel, um ihm zu danken, Stephanie gerettet zu haben: aber einen Augenblick darauf, als hätte er gefürchtet, ihr, ohne daß sie es verdiente zu verzeihen, wandte er sich an mich und fragte, auf welche Art die Unschuld seiner Frau an den Tag gekommen wäre. „Señor", antwortete ich ihm, „Niemand außer Ihnen hat jemals daran gezweifelt; die Aufführung Ihrer Gattin war stets tadellos. Ich muß Sie aus dem Irrthume ziehen. Erfahren Sie, daß es Don Huberto ist, der Sie betrogen hat." Zu gleicher Zeit erzählte ich ihm die ganze Treulosigkeit dieses Verwandten, welche Rache ich an ihm genommen hätte und was er sterbend gestanden habe.

Die Freude, seine Freiheit wieder erhalten zu haben, war bei meinem Vater weniger groß als die, welche ihm die Neuigkeit machte, die ich ihm ankündigte. In dem Uebermaße des Entzückens, das ihn hinriß, begann er von neuem mich zärtlich zu umarmen, und er konnte dabei nicht aufhören mir zu bezeugen, wie sehr er mit mir zufrieden war. „Auf, mein Sohn!" sprach er zu mir, „laß uns schnell nach Antequera eilen: ich brenne vor Ungeduld, mich einer Gattin zu Füßen zu werfen, die ich so unwürdig behandelt habe. Seit du mich meine Ungerechtigkeit hast erkennen lassen, habe ich Gewissensbisse, die mir das Herz zerreißen."

Ich hatte selbst zu viel Verlangen, diese beiden mir so theuren Personen wieder zu vereinigen, um den süßen Augenblick zu verschieben. Ich verließ demnach den

Schiffsrheder und kaufte für das Geld, welches auf meinen Antheil für die Prisen fiel, die wir gemacht hatten, zu Adra zwei Maulthiere, da sich mein Vater nicht mehr den Gefahren des Meers aussetzen wollte. Auf dem Wege hatte er Muße genug, mir seine Abenteuer zu erzählen, die ich mit jener neugierigen Aufmerksamkeit vernahm, welche der Prinz von Ithaka der Erzählung der Abenteuer des Königs, seines Vaters, schenkte. Endlich, nach mehren Tagreisen, stiegen wir die benachbarten Berge von Antequera herab und machten da Halt; denn da wir uns insgeheim in unser Haus begeben wollten, so gingen wir nicht eher als um Mitternacht in die Stadt.

Ich überlasse es Ihnen, sich das Erstaunen zu denken, in welches meine Mutter gerieth, als sie einen Gatten wiedersah, den sie für immer verloren glaubte; und die so zu sagen wunderbare Art, auf welche er ihr wiedergegeben worden war, war für sie nicht minder eine Quelle der Ueberraschung. Er bat sie mit allen Zeichen einer so lebhaften Reue um Verzeihung für seine Grausamkeit, daß sie sich nicht enthalten konnte, gerührt davon zu werden. Anstatt ihn wie einen Mörder zu betrachten, sah sie in ihm einen Mann, dem sie der Himmel unterworfen hatte: so ist der Name eines Ehemannes einer tugendhaften Frau heilig! Stephanie war meinetwegen in so großem Kummer gewesen, daß sie jetzt über meine Rückkehr entzückt war; doch konnte sie sich derselben nicht auf eine ungetrübte Art erfreuen. Eine Schwester des Hordales hatte Klage gegen den Mörder ihres Bruders erhoben; so daß meine Mutter, indem sie mich bei sich im Hause nicht in Sicherheit wußte, jetzt nicht ohne Unruhe war. Dies verpflichtete mich denn auch noch in der nämlichen Nacht an den Hof zu reisen, wo ich, Señor, meine Begnadigung erbitten will und dieselbe um so mehr zu erhalten hoffe, da Sie zu meinen Gunsten mit dem ersten Minister

sprechen und mich mit Ihrem ganzen Ansehen unterstützen wollen.

Hier endete der tapfere Sohn des Don Anastasius seine Erzählung. Ich sagte ihm darauf mit einer wichtigen Miene: „Dies reicht hin, Señor Don Roger; der Fall scheint mir verzeihungswerth zu sein. Ich nehme es über mich, Ihre Sache Sr. Excellenz vorzutragen, dessen Schutz ich Ihnen zu versprechen wage." Der Granadaer ergoß sich nunmehr in Danksagungen, die bei mir nur zu dem einen Ohr hinein und zu dem andern hinausgegangen sein würden, wenn er mir nicht zugleich versichert hätte, daß seine Erkenntlichkeit unmittelbar dem Dienste, den ich ihm erweisen würde, folgen sollte. Sowie er diese Saite anschlug, setzte ich mich in Bewegung. Noch denselben Tag erzählte ich die Geschichte dem Herzog, der, nachdem er mir erlaubt hatte, ihm den Cavalier vorzustellen, zu ihm sprach: „Don Roger, ich bin von der Ehrensache unterrichtet, die Sie hierher an den Hof geführt hat. Santillana hat mir alle Umstände mitgetheilt; seien Sie daher ruhig. Sie haben nichts gethan, was nicht entschuldbar wäre, und Se. Majestät begnadigen vorzüglich gern Edelleute, die ihre beleidigte Ehre rächen. Der Form zu genügen, muß man Sie in das Gefängniß setzen; aber seien Sie versichert, daß Sie nicht lange darin bleiben werden. Sie besitzen in Santillana einen guten Freund, der das Uebrige besorgen wird; er wird Ihre Befreiung beschleunigen."

Don Roger machte dem Minister, auf dessen Wort er hernach ging, um sich als Gefangener zu stellen, eine tiefe Verbeugung. Sein Begnadigungsbrief wurde durch meine Betreibung bald darauf ausgefertigt. In weniger als zehn Tagen schickte ich diesen neuen Telemach wieder zu seinem Ulysses und seiner Penelope, statt daß, wenn er keinen Beschützer gehabt hätte, er vielleicht kaum mit einem Jahre Gefängniß durchgekom-

men wäre. Mir brachte die Sache nicht mehr als hundert Pistolen ein; das war eben kein großer Fischfang; indeß ich war noch kein Calderone, um das Kleine verachten zu dürfen.

Neuntes Capitel.

Durch welche Mittel Gil Blas in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen erwarb, und von dem großen Ansehen, das er sich gab.

Diese Sache brachte mich in Geschmack, und zehn Pistolen, die ich an Scipio als Courtagegebühren gab, ermuthigen diesen von neuem aufzustellen. Ich habe schon sein Talent in dieser Hinsicht gerühmt; man hätte ihn mit Recht den großen Scipio nennen können. Er führte mir als zweiten Kundmann einen Verleger von Ritterromanen vor, der sich zum Trotz des gesunden Menschenverstandes bereichert hatte. Dieser Ehrenmann hatte ein Werk von einem seiner Mitbrüder nachgedruckt und seine Ausgabe war mit Beschlag belegt worden. Für dreihundert Ducaten machte ich ihm seine Exemplare wieder frei und rettete ihn von einer großen Geldstrafe. Obgleich diese Angelegenheit nicht in das Departement des ersten Ministers gehörte, so geruhten Se. Excellenz doch auf meine Bitten ihr Ansehen zu verwenden. Nach dem Buchdrucker kam mir ein Kaufmann in die Hände, und folgendes war die Sache, um welche es sich handelte: Ein portugiesisches Schiff war durch einen barbaresKischen Korsaren genommen, und hierauf von einem cadizer Caperschiffe wieder aufge-

bracht worden. Zwei Drittheile der Waaren, womit es beladen war, gehörten einem Kaufmann aus Lissabon, der, nachdem er lange vergebens um die Rückgabe sich bemüht hatte, nun an den spanischen Hof kam, um sich hier einen Beschützer zu suchen, welcher Einfluß genug besaß, ihn zu seinem Rechte zu verhelfen. Ich interessirte mich für ihn und er erhielt seine Waaren durch das Opfer von vierhundert Pistolen wieder, mit denen er mich für meinen Schutz beschenkte.

Gewiß wird mir hier mancher Leser zurufen: „Glück zu, Herr Santillana! Schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist. Sie sind auf dem besten Wege, Ihr Glück zu machen." O gewiß werde ich es nicht verfehlen zu thun. Wenn ich mich nicht irre, so sehe ich dort meinen Diener mit einem neuen Quidam kommen, den er aufgegabelt hat. Richtig, es ist Scipio; hören wir was er sagt. „Señor", sprach er zu mir, „erlauben Sie, daß ich Ihnen diesen berümten Zahnarzt vorstelle. Er wünscht ein Privilegium zu haben, um seine Medicamente mit Ausschluß aller andern während zehn Jahren in den Städten der spanischen Monarchie verkaufen zu können; d. h. nämlich, daß es jedem Andern von seiner Profession verboten sei, in den Orten, wo er sich gerade aufhält, sein Wesen zu treiben. Aus Erkenntlichkeit wird er Dem, der ihm ein solches Privilegium verschafft, zweihundert Pistolen zahlen." Ich sprach zu dem Marktschreier mit dem Ton eines Protectors: „Geht, mein Freund, ich werde Eure Angelegenheit besorgen." In der That schickte ich ihn auch bereits nach ein paar Tagen mit Patenten versehen fort, die ihm erlaubten, ausschließend das Volk in allen spanischen Königreichen zu betrügen.

Außer daß ich immer habsüchtiger wurde, je wohlhabender ich ward, hatte ich die vier Gnadenbeweise, von denen ich soeben sprach, so leicht von Sr. Excellenz erhalten, daß ich nicht anstand, ihn um einen fünf-

ten zu bitten. Es war dies das Gouvernement der Stadt Vera auf der Küste von Granada, für einen Ritter von Calatrava, der mir tausend Pistolen dafür bot. Der Minister fing an zu lachen, da er mich so fleißig mein Geschäft treiben sah. „Gott soll leben! Freund Gil Blas", sprach er zu mir, „wie munter Ihr seid! Ihr seid ja ordentlich darauf versessen Euch Euren Nächsten zu verbinden. Doch hört: wenn es sich nur um Kleinigkeiten handelt, dann will ich die Sache nicht so genau ins Auge fassen; allein wenn Ihr Gouvernements und dergleichen verlangt, dann werdet Ihr Euch, wenn es Euch gefällig ist, mit der Hälfte des Profits begnügen und mir von der andern Hälfte Rechnung ablegen. Ihr könnt Euch", fuhr er fort, „nicht vorstellen, weder welchen Aufwand ich machen muß, noch wie vieler Hülfsquellen ich bedarf, um die Würde meines Postens behaupten zu können; denn trotz der Uneigennützigkeit, mit welcher ich mich vor der Welt schmücke, gestehe ich Euch doch gern, daß ich nicht so unklug bin, um meine häuslichen Angelegenheiten deswegen in Unordnung bringen zu wollen. Richtet Euch hiernach."

Da mir mein Herr durch diese Rede nicht nur die Furcht raubte, daß ich ihm durch meine Bitten lästig fiel, sondern mich vielmehr gleichsam ermahnte, recht fleißig in solchen Dingen zu sein, so wurde ich nun noch hungriger nach Geld, als ich es früher gewesen war. Gern hätte ich an den Ecken anschlagen lassen, daß alle Diejenigen, so eine Gnade bei Hofe zu erlangen wünschten, sich nur bei mir zu melden brauchten. Ich spürte auf einer Seite, Scipio auf der andern nach und dachte dabei an nichts mehr, als Andern für Geld dienstlich zu sein. Mein Calatravaritter erhielt das Gouvernement von Vera für seine tausend Pistolen, und nicht lange darauf, so verschaffte ich einem Ritter von St. Jakob eine ähnliche Stelle. Aber ich begnügte mich

nicht damit, Statthalter ernennen zu lassen, sondern ich vergab auch Ritterorden und verwandelte einige gute Bürger mittels vortrefflicher Adelsbriefe in schlechte Edelleute; ja ich wollte auch, daß die Geistlichkeit sich meiner Wohlthaten erfreute, und verschaffte kleine Beneficiate, Kanonicate und einige andere kirchliche Würden. Was die Bischöfe und die Erzbischöfe anlangte, so machte hier Don Rodrigo de Calderone den Unterhändler; eben so ernannte er auch zu den höhern Richterstellen, zu den Comthureien und den Vicekönigsposten; woraus hervorgeht, daß die großen Anstellungen nicht besser besetzt wurden als die kleinen: denn die Subjecte, welche wir zu den Stellen aussuchten, mit denen wir einen so ehrlichen Handel trieben, waren nicht immer weder die geschicktesten noch die ordentlichsten Menschen von der Welt. Wir wußten auch recht gut, daß in Madrid die Spötter sich dieserwegen sehr lustig auf unsere Kosten machten; aber wir glichen hierin den Geizigen, die sich gern über das Pfeifen des Volkes trösten, wenn sie ihr Gold wiedersehen.

Isokrates hatte Recht, die Unmäßigkeit und die Thorheit als die unzertrennlichen Gefährtinnen der Reichen zu erklären. Als ich mich in Besitz von dreißigtausend Ducaten und in dem Stande, vielleicht noch zehn mal mehr zu gewinnen, sah, da glaubte ich eine des Vertrauten des ersten Ministers würdige Figur spielen zu müssen. Ich miethete mir ein ganzes Haus, das ich sehr hübsch ausmeubliren ließ; ich kaufte mir den Wagen eines Escogrivano, der ihn sich aus Stolz angeschafft hatte und ihn jetzt auf den Rath seines Bäckers wieder loszuwerden suchte; ich miethete mir einen Kutscher und drei Lakaien, und da es nicht mehr als gerecht ist seine alten Diener weiter zu befördern, so erhob ich Scipio zu der dreifachen Würde meines Kammerdieners, meines Secretairs und meines Haushofmeisters. Was aber meinen Stolz auf den höchsten Gipfel

brachte, das war, daß der Minister für gut fand, daß meine Leute seine Livree tragen sollten. Jetzt verlor ich das bischen mir noch gebliebene Vernunft völlig, und ich war nicht weniger ein Narr, wie die Schüler des Portius Latro, die, weil sie durch vieles Kümmeltheetrinken so blaß geworden waren wie ihr Meister, nun sich einbildeten auch eben so gelehrt wie er zu sein; wirklich fehlte nicht viel, daß ich mich für einen Verwandten des Herzogs von Lerma hielt. Ich setzte mir wenigstens in den Kopf, daß man mich wol dafür oder vielleicht gar für einen seiner Bastarde halten könnte; und dieses Letztere schmeichelte mir unendlich.

Man nehme hierzu noch, daß ich nach dem Beispiele von Sr. Excellenz, der offene Tafel hielt, auch noch den Entschluß faßte zu essen zu geben. Deswegen trug ich Scipio auf, mir einen geschickten Koch aufzutreiben, und er fand auch wirklich einen, der vielleicht dem des Nomentanus, leckerhaften Andenkens, zur Seite gestellt werden konnte. Ich füllte nun meinen Keller mit feinen Weinen, und nachdem ich alle andern Vorräthe hatte anschaffen lassen, fing ich an Gesellschaften bei mir zu sehen. Jetzt kamen alle Abende einige der vornehmsten Angestellten von dem Bureau des Ministers zu mir, die sich stolz mit dem Titel Staatssecretaire belegten. Ich ließ sie vortrefflich bei mir essen und sandte sie dann immer tüchtig benebelt nach Hause. Seinerseits hatte Scipio (denn wie der Herr, so der Knecht) auch seine Gesellschaft im Bedientenzimmer, wo er die Personen von seiner Bekanntschaft auf meine Kosten tractirte; aber außer daß ich diesen Burschen gut war, so schien es mir nur gerecht, daß er, der dazu beitrug daß ich Geld verdiente, auch es helfe zu verbringen. Uebrigens betrachtete ich diese Zerstreuungen wie ein junger Mann: ich sah nicht den Schaden, den sie mir brachten. Noch war eine Ursache, die mich abhielt, darauf Rücksicht zu nehmen: die Beneficien

und die Anstellungen ließen es meiner Mühle nicht an Wasser fehlen; täglich sah ich meine Umstände sich verbessern; ich bildete mir daher fest ein, einen Nagel in das Rad der Fortuna geschlagen zu haben.

Nichts fehlte meiner Eitelkeit mehr, als Fabricio zum Zeugen meines glänzenden Lebens zu machen. Ich zweifelte nicht daran, daß er aus Andalusien zurückgekehrt sei, und um mir das Vergnügen zu bereiten, ihn zu überraschen, sandte ich ihm ein anonymes Billet zu, in welchem ihm gemeldet wurde, daß ein sicilischer Herr von seiner Bekanntschaft ihn zum Abendbrot erwarte. Das Stelldichein war bei mir. Nuñez kam und war außerordentlich erstaunt zu hören, daß ich der Herr sei, der ihn zum Abendbrot eingeladen habe. „Ja“, sprach ich zu ihm, „ich bin der Herr dieses Hauses; ich habe eine Equipage, einen guten Tisch und mehr als einen vollen Koffer.“ „Ist es möglich!“ rief er mit Lebhaftigkeit aus, „daß ich dich im Ueberfluß finde! O wie lieb ist es mir, dich bei dem Grafen Galiano untergebracht zu haben! Ich sagte es dir wohl, daß dies ein großmüthiger Herr ist und daß er nicht zögern würde, dich weich zu betten. Du wirst ohne Zweifel“ fuhr er fort, „die guten Rathschläge beherzigt haben, die ich dir gab, dem Haushofmeister die Zügel etwas mehr schießen zu lassen, und ich wünsche dir Glück dazu. Nur durch ein solches kluges Benehmen pflegen die Intendanten in den großen Häusern so fett zu werden.“

Ich ließ Fabricio sich, so lange es ihm gefiel, Beifall zuklatschen, mich bei dem Grafen Galiano untergebracht zu haben, hernach aber, um die Freude zu mäßigen, die er darüber empfand, mir einen so guten Posten verschafft zu haben, setzte ich ihm die Erkenntlichkeitsbeweise, womit dieser Herr meine Dienste belohnt hatte, auseinander; da ich jedoch gewahr wurde, daß mein Poet, während ich ihm diese Mittheilungen machte,

bei sich selbst auf eine Entschuldigung sann, so sprach ich zu ihm: „Ich verzeihe dem Sicilier seine Undankbarkeit. Unter uns, ich habe mehr Ursache, mich derselben zu freuen als mich darüber zu beklagen: denn wenn sich der Graf nicht so schlecht gegen mich benommen hätte, so würde ich ihm nach Sicilien gefolgt sein und ihm daselbst noch in Erwartung einer ungewissen Versorgung dienen. Mit einem Worte, ich würde dann nicht der Vertraute des Herzogs von Lerma geworden sein."

Nuñez würde durch diese letzte Aeßerung so überrascht, daß er einige Augenblicke kein Wort vorzubringen vermochte; dann aber plötzlich das Stillschweigen brechend, rief er aus: „Habe ich recht gehört? Wie! Ihr genießt das Vertrauen des ersten Ministers?" „Ich theile es", erwiderte ich ihm, „mit Don Rodrigo de Calderone, und allem Anschein nach werde ich es weit bringen." „In Wahrheit, Señor de Santillana", antwortete er mir, „ich bewundere Euch: Ihr seid im Stande, allen Arten von Anstellungen zu genügen. Welche Talente besitzt Ihr! um mich eines Kunstausdruckes zu bedienen, Ihr seid ein Universalgenie, d. h. Ihr seid zu Allem geschickt. Uebrigens, Señor", fuhr er fort, „bin ich entzückt von dem Wohlergehen Eurer Herrlichkeit." „O zum Teufel!" unterbrach ich ihn, „mit Eurem Señor und Eurer Herrlichkeit: lassen wir diese Redensarten weg und leben wir hübsch auf einem vertraulichen Fuß miteinander." „Du hast Recht", versetzte er, „ich muß dich jetzt mit keinen andern Augen ansehen als gewöhnlich, obschon du reich geworden bist. Ich gestehe dir aber meine Schwäche; indem du mir dein glückliches Loos verkündetest, hast du mich verblüfft; aber diese Ueberraschung geht vorüber und ich sehe nichts mehr in dir als meinen Freund Gil Blas."

Unsere Unterhaltung wurde durch vier oder fünf

Angestellte unterbrochen, die hereintraten: „Meine Herren", sprach ich zu ihnen, indem ich auf Nuñez zeigte, „Sie werden diesen Abend mit dem Senor Fabricio bei mir speisen, der Verse macht, die des Numa würdig sind*), und der in Prosa schreibt, wie man nicht schreiben soll." Zum Unglück sprach ich mit Leuten, die sich so wenig aus der Dichtkunst machten, daß der Dichter ihnen dafür büßen mußte. Kaum würdigten sie ihn eines Blickes, und er mochte, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, noch so geistreiche Sachen sagen, sie verstanden ihn nicht. Dies verdroß ihn aber so sehr, daß er sich zuletzt eine poetische Freiheit erlaubte: er schlich sich leise aus der Gesellschaft weg und verschwand. Die Herren Angestellten bemerkten gar nicht seinen Rückzug und setzten sich zu Tische, ohne einmal danach zu fragen, was aus ihm geworden wäre.

Als ich mich am folgenden Morgen eben angekleidet hatte und im Begriff stand auszugehen, trat der asturische Dichter in mein Zimmer. „Ich bitte dich um Verzeihung, mein Freund", sprach er zu mir, „daß ich gestern Abend mich der Gesellschaft deiner Gesellschafter entzog; aber ehrlich gesprochen, ich fand mich bei ihnen so wenig an meiner Stelle, daß ich es nicht aushalten konnte. Die aufgeblasenen Patrone mit ihrem anmaßenden und wichtigthuenden Wesen! Ich begreife nicht, wie du mit deinem offenen Geist dich mit so viel schwerfälligen Gesellen abgeben kannst. Heute Abend", setzte er hinzu, „will ich dir anmuthigere bringen." „Da wirst du mir ein Vergnügen machen"; erwiderte ich ihm, „ich vertraue hierin ganz deinem Geschmack." „Das kannst du", antwortete er mir; „ich verspreche dir die ausgezeichnetsten Genies und unterhaltendsten Gesellschafter. Sogleich von hier aus gehe ich zu einem

*) Die unverständlichen Verse, welche die Salischen Priester bei ihren Umgängen sangen, waren von Numa gedichtet.

Liqueurverkäufer, wo sie sich in wenigen Augenblicken versammeln werden. Da werde ich sie in Beschlag nehmen, damit sie sich nicht anderwärts versagen: denn man muß dazuthun, wenn man sie zum Mittag= oder Abendessen haben will, so anmuthig sind sie."

Bei diesen Worten verließ er mich und am Abend zur Stunde des Abendessens kam er nur mit sechs Autoren, die er mir Einen nach dem Andern vorstellte, indem er mir zugleich ihr Lob verkündete. Seinen Reden nach übertrafen diese schönen Geister die von Griechenland und Italien, und ihre Werke verdienten, wie er sagte, mit goldenen Buchstaben gedruckt zu werden. Ich empfing diese Herren sehr höflich; ja ich stellte mich selbst, als überhäufe ich sie mit Zuvorkommenheit: denn das Schriftstellervolk ist ein wenig eitel und aufgeblasen. Obschon ich Scipio nicht besonders aufgetragen, dafür zu sorgen, daß Ueberfluß bei diesem Mahle herrschte, so hatte er doch, als er erfuhr, welche Art von Menschen ich heute bewirthen wollte, die Schüsseln verstärkt.

Endlich setzten wir uns sehr vergnügt zu Tische. Meine Poeten fingen an, sich miteinander zu unterhalten und sich wechselseitig zu loben. Der Eine nannte mit stolzem Ansehen die vornehmen Herren und Damen her, deren Entzücken seine Muse war; der Andere deutete, indem er eine Akademie von Gelehrten tadelte, die eben ein paar Subjecte in ihren Kreis gewählt hatten, bescheiden an, daß man eigentlich ihn hätte wählen müssen. In den Reden der Andern lag nicht weniger Eigenliebe. Gegen die Mitte des Mahles begannen sie, mich mit Versen und Prosa zu bestürmen. Einer nach dem Andern fing an, ein Stück aus seinen Schriften herzusagen. Der Eine gab ein Sonett zum Besten, der Andere declamirte eine tragische Scene, ein Dritter las die Kritik über ein Schauspiel vor. Ein Vierter, der nun in seiner Reihe eine Ode des Anakreon geben wollte, die er in schlechte spanische Verse gebracht hatte, wurde von

einem seiner Mitbrüder, der ihm bemerklich machte, daß er sich eines unpassenden Ausdrucks bedient habe, unterbrochen. Der Verfasser der Uebersetzung gab dies keineswegs zu; hieraus entsprang ein Streit, an welchem alle schönen Geister theilnahmen. Die Meinungen sind getheilt, die Streiter erhitzen sich; es kommt zu Beleidigungen: doch das möchte noch gehen, aber die Wüthenden springen endlich vom Tische auf und begrüßen sich einander mit Faustschlägen. Fabricio, Scipio, mein Kutscher, meine Bedienten und ich hatten nicht wenig zu thun, sie auseinanderzureißen. Als dies endlich geschehen war, entfernten sie sich aus meinem Hause wie aus einer Schenke, ohne mir nur die geringste Entschuldigung über ihre Ungezogenheit zu machen.

Nuñez, der mir von diesem Abendessen eine so angenehme Idee beigebracht hatte, blieb sehr bestürzt über dieses Ereigniß stehen. „Nun, Freund", sprach ich zu ihm, „werdet Ihr mir nun noch Eure Gefährten rühmen? Weiß es der Himmel! Ihr habt mir da häßliche Bursche in das Haus gebracht. Ich bleibe bei meinen Angestellten; sagt mir nichts mehr von den Autoren!" „Ich werde mich wol hüten, dir andere zu bringen", antwortete er mir; „du hast hier die vernünftigsten noch gesehen."

Zehntes Capitel.

Die Sitten des Gil Blas verderben völlig an dem Hofe. Von dem Auftrage, welchen ihm der Graf Lemos gab, und von den Intriguen, in welche er und dieser Herr sich verwickelten.

Als es erst bekannt wurde, daß ich ein Liebling des Herzogs von Lerma war, hatte ich bald einen Hof. Alle

Morgen war mein Vorzimmer voller Menschen und ich gab nun Audienz bei meinem Lever. Zweierlei Arten von Leuten kamen zu mir: die Einen, um mich, indem sie mich bezahlten, um Gnaden von dem Minister zu bitten, die Andern, um mich zu ersuchen ihnen Das, was sie wünschten, gratis zu verschaffen. Die Erstern konnten gewiß sein gehört und gut bedient zu werden; die Zweiten anlangend, so machte ich mich von ihnen schnell durch Abschläge los, oder ich führte sie so lange umher, bis sie am Ende die Geduld verloren. Ehe ich selbst an den Hof kam, war ich meiner Natur nach theilnehmend und mitleidig; aber hier kennt man die menschlichen Schwächen nicht mehr, und ich wurde härter wie ein Stein. Natürlich heilte ich mich auch von meiner Theilnahme für meine Freunde; ich streifte jede Schwäche gegen sie ab. Die Art, wie ich mich gegen Joseph Navarro bei einer Gelegenheit, die ich mittheilen werde, benahm, kann einen Begriff hiervon geben.

Dieser Navarro, gegen den ich so viele Verbindlichkeiten hatte, und der, um Alles mit einem Wort zu sagen, die erste Ursache zu meinem gegenwärtigen Glücke war, kam eines Tages zu mir. Nachdem er mich, wie immer, wenn er mich sah, auf das freundschaftlichste begrüßt hatte, ersuchte er mich, den Herzog von Lerma für einen seiner Freunde um eine gewisse Anstellung zu bitten, und sagte mir dabei zugleich, daß der Cavalier, für welchen er sich verwendete, ein sehr liebenswürdiger und verdienstvoller Mensch sei, der aber eines Postens bedürfe, um bestehen zu können. „Ich zweifle nicht“, fuhr Joseph fort, „daß es Ihnen, gut und zuvorkommend wie ich Sie kenne, ein Vergnügen sein wird, einem braven unbemittelten Manne zu dienen, und ich bin überzeugt, daß Sie es mir danken, Ihnen eine Gelegenheit verschafft zu haben, Ihre menschenfreundlichen Gesinnungen ausüben zu können.“ Dies war offen genug gesagt, daß man den Dienst umsonst von mir begehrte,

und obschon dies nicht nach meinem Geschmacke war, so unterließ ich doch nicht, mich sehr geneigt zu zeigen, Das thun zu wollen, was man wünschte. „Ich bin entzückt“, antwortete ich Navarro, „Ihnen die lebhafte Dankbarkeit beweisen zu können, die ich für Das, was Sie an mir thaten, gegen Sie hege. Es reicht hin, daß Sie sich für Jemand verwenden, um mich zu bestimmen, ihm zu dienen. Ihr Freund soll die Anstellung, die Sie wünschen, haben; rechnen Sie darauf; es ist nicht mehr Ihre, es ist meine Sache.“

Auf diese Versicherung ging Joseph sehr zufrieden von dannen, aber trotzdem erhielt Derjenige, den er mir so sehr empfohlen hatte, den Dienst nicht. Ich verschaffte ihn einem Andern für tausend Ducaten, die ich in meinen Beutel steckte, und zog so diese Summe den Dankbezeugungen vor, die mir mein Haushofmeister würde gemacht haben, zu dem ich, als wir uns wiedersahen, ganz bekümmert sprach: „Ach, mein lieber Navarro! Sie haben sich zu spät an mich gewendet gehabt. Calderone ist mir zuvorgekommen und hat die bewußte Anstellung vergeben lassen. Ich bin in Verzweiflung, Ihnen keine bessere Nachricht bringen zu können.“

Joseph glaubte mir ganz ehrlich, und wir trennten uns freundschaftlicher als je; indeß vermuthete ich doch, daß er bald hinter die Wahrheit kam: denn ich sah ihn nicht mehr bei mir. Das war mir lieb. Außer daß die Dienste, die er mir erwiesen hatte, mich drückten, schien es mir auch, daß in der Lage, in welcher ich jetzt bei Hofe war, es nicht mehr schicklich für mich sei, mit Haushofmeistern zu verkehren.

Es ist lange her, daß ich nicht von dem Grafen Lemos gesprochen habe: kommen wir daher jetzt auf diesen Herrn zurück. Ich sah ihn zuweilen. Wie ich bereits sagte, so hatte ich ihm früher einmal tausend Pistolen gebracht, und auf Befehl des Herzogs, seines

Onkels, brachte ich ihm nochmals tausend von dem Gelde, das ich von Sr. Excellenz in Händen hatte. Der Graf Lemos wollte an diesem Tage eine lange Unterredung mit mir haben. Er eröffnete mir, daß er endlich zu seinem Zweck gelangt sei, und daß er jetzt gänzlich die Gnade des Prinzen von Spanien, dessen einziger Vertrauter er wäre, besäße. Hierauf belud er mich mit einem sehr ehrenwerthen Auftrage, auf welchen er mich schon vorbereitet hatte. „Freund Santillana", sprach er, „jetzt ist es Zeit zu handeln. Spart nichts, um irgend eine junge Schönheit zu entdecken, die würdig ist diesen jungen Prinzen zu unterhalten. Ihr habt Geist; ich sage Euch deswegen weiter nichts. Lauft, rennt, sucht, und wenn Ihr eine glückliche Entdeckung gemacht habt, so kommt, mich davon zu benachrichtigen." Ich versprach dem Grafen nichts zu versäumen, um mich eines Geschäftes wohl zu entledigen, das übrigens nicht schwierig sein muß, da sich so viele Menschen mit dergleichen abgeben.

Ich selbst hatte keine besondere Erfahrung in dieser Art von Nachforschungen; doch zweifelte ich nicht daran, daß Scipio auch hierin ausgezeichnet sein würde. Sobald ich daher zu Hause kam, rief ich ihn und sprach zu ihm unter vier Augen: „Mein Sohn, ich habe dir etwas Wichtiges zu vertrauen. Weißt du wol, daß ich mitten unter den Gunstbezeigungen des Glücks fühle, daß mir noch etwas fehlt?" „Ich errathe leicht, was das ist", unterbrach er mich, ohne mir Zeit zu lassen, Das zu vollenden, was ich ihm sagen wollte. „Sie wünschen sich eine hübsche Nymphe, um sich mit ihr zerstreuen und erheitern zu können, und in der That, es ist zum Erstaunen, daß Sie in dem Frühling Ihres Lebens keine solche Verbindung haben, während alte Graubärte nicht ohne dieselbe bestehen können." „Ich bewundere deinen Scharfsinn", erwiderte ich lächelnd. „Ja, mein Freund, es ist eine Maitresse, die ich be-

darf, und ich will sie von deiner Hand empfangen. Aber ich sage es dir vorher, daß ich sehr delicat in diesem Punkte bin. Ich verlange eine hübsche Person, die keine schlechten Sitten hat." „Was Sie wünschen", erwiderte Scipio, „ist ein wenig selten; indessen sind wir, Gott sei Dank! in einer Stadt, wo man Alles haben kann, und ich hoffe, daß ich bald Das werde gefunden haben, was Sie brauchen."

Wirklich sprach er schon nach drei Tagen zu mir: er habe einen Schatz entdeckt. „Eine junge Dame von guter Familie und außerordentlicher Schönheit, Namens Catalina, wohnt unter der Aufsicht ihrer Tante in einem kleinen Hause, wo sie Beide sehr anständig von ihrem Vermögen leben, das nicht bedeutend ist. Sie werden von einer Soubrette bedient, die ich kenne und die mir soeben versicherte, daß ihre Thür, obgleich aller Welt verschlossen, sich wohl einem reichen und freigebigen Liebhaber öffnen könnte, unter der Bedingung, daß er, um alles Aufsehen zu vermeiden, nur des Nachts und ohne Lärm zu machen zu ihnen käme. Hierauf habe ich Sie wie einen Cavalier geschildert, der es verdiene, offene Pforten zu finden; dann habe ich die Soubrette gebeten, Sie den beiden Damen vorzuschlagen. Sie hat mir versprochen dies zu thun und mir morgen früh Antwort an einem Ort, wo wir uns finden wollen, zu bringen." „Das ist gut", antwortete ich ihm; „aber ich fürchte, daß die Zofe, mit der du gesprochen hast, dir vielleicht zu viel gesagt hat." „Nein, nein", entgegnete er mir, „ich bin nicht der Mann, der sich etwas aufbinden läßt; ich habe bereits in der Nachbarschaft umher spionirt, und aus Allem, was ich da hörte, glaube ich den Schluß machen zu können, daß die Señora Catalina eine Danae ist, bei welcher Sie, mittels eines Regens von Pistolen, den Sie auf sie herabfallen lassen, den Jupiter spielen können."

So eingenommen ich auch gegen dergleichen Arten

von Liebesabenteuern war, so gab ich mich doch zu diesem willig hin, und da die Kammerjungfer am folgenden Tage dem Scipio gesagt hatte, daß es nur von mir abhinge, noch diesen Abend in das Haus ihrer Gebieterin eingeführt zu werden, so schlich ich mich zwischen elf Uhr und Mitternacht leise hin. Die Soubrette empfing mich ohne Licht und nahm mich bei der Hand, um mich in einen ziemlich hübschen Saal zu führen, wo ich zwei galant gekleidete Damen fand, die auf Atlaskissen saßen. So wie sie mich erblickten, erhoben sie sich und begrüßten mich auf eine so anständige Art, daß ich zwei Personen von Stande vor mir zu sehen glaubte. Die Tante, die man Señora Mencia nannte, zog, obschon sie noch schön war, meine Aufmerksamkeit nicht auf sich: denn allerdings konnte man nur die Nichte ansehen, die mir eine Göttin zu sein schien. Wenn man sie jedoch genau betrachtete, so konnte man nicht sagen, daß sie eine vollkommene Schönheit sei; aber sie hatte so viel Anmuth und ein so reizendes wollüstiges Ansehen, daß es den Männern nicht leicht möglich war, ihre Fehler zu bemerken.

Auch verwirrte mich ihr Anblick gänzlich: ich vergaß, daß ich nur hier war, um die Dienste eines Gelegenheitmachers zu verrichten; ich begann in meinem eigenen Namen zu sprechen und ganz wie ein leidenschaftlich Verliebter zu reden. Das Mädchen, bei der ich drei mal mehr Geist entdeckte als sie wirklich hatte (so anmuthig erschien sie mir), brachte mich vollends durch ihre Antworten außer mir. Ich begann schon mich nicht mehr beherrschen zu können, als die Tante, um meine Entzückungen zu mäßigen, das Wort nahm und zu mir sagte: „Señor de Santillana, ich will mich offen gegen Sie aussprechen. Auf die Lobeserhebungen, die man mir von Ihnen gemacht hat, habe ich Ihnen erlaubt, zu uns zu kommen, ohne zu suchen durch Einwürfe Ihnen diese Vergünstigung noch werther zu ma-

chen; glauben Sie jedoch nicht, daß Sie deswegen schon weiter sind. Ich habe meine Nichte bisher in großer Zurückgezogenheit erzogen, und Sie sind, so zu sagen, der erste Cavalier, dessen Blicken ich sie preisgebe. Wenn Sie sie für würdig halten, Ihre Gattin zu werden, so werde ich erfreut über diese Ehre sein: sehen Sie nun, ob sie Ihnen zu diesem Preise zusagt; auf eine andere Art können Sie sie nicht bekommen."

Dieser Schuß ins Schwarze erzürnte den Amor, der mich mit seinen Pfeilen durchbohrte; ohne Metapher zu reden, eine so unumwunden mir angetragene Verbindung brachte mich zu mir selbst: ich wurde plötzlich wieder der treue Bevollmächtigte des Grafen von Lemos, und den Ton nun wechselnd, antwortete ich der Señora Mencia: „Madame, Ihre Offenheit gefällt mir, und ich will sie nachahmen. Welche Rolle ich auch am Hofe spiele, so bin ich auch der unvergleichlichen Catalina nicht würdig; ich habe eine bessere Partie für sie im Hintergrunde; ich bestimme sie dem Prinzen von Spanien." „Es reicht hin, meine Nichte abzuschlagen", erwiderte die Tante kalt; „dieser Abschlag ist, wie es mir scheint, schon so unhöflich, daß es nicht nöthig war, ihn noch durch einen Spott zu begleiten." „Ich scherze nicht, Señora", rief ich; „nichts ist gewisser. Ich habe den Auftrag, eine Person zu suchen, die es verdient, mit den geheimen Besuchen des Prinzen von Spanien beehrt zu werden; ich fand sie in Ihrem Hause und werde sie auf die Liste setzen."

Die Señora Mencia war sehr erstaunt, diese Worte zu hören, und ich nahm wahr, daß sie ihr nicht misfielen; indessen glaubte sie doch die Zurückhaltende spielen zu müssen und antwortete mir auf folgende Art: „Wenn ich Das, was Sie mir sagen, wörtlich nehmen soll, so vergessen Sie nicht, daß ich nicht von der Art bin, um mir über die schmachvolle Ehre, meine Nichte als die Maitresse eines Prinzen zu sehen, glückzuwünschen.

Meine Tugend empört sich gegen den Gedanken .....“ „Wie gut Sie doch mit Ihrer Tugend sind!“ unterbrach ich sie; „aber Sie denken hierin wie eine beschränkte Bürgerfrau.“ „Wie! Sie spotten darüber, daß ich diese Sache aus einem moralischen Gesichtspunkte betrachte?“ „Das heißt, ihr alles Schöne rauben; man muß sie mit andern Augen ansehen. Denken Sie sich den Erben der Monarchie zu den Füßen der glücklichen Catalina; stellen Sie sich vor, wie er sie liebt und mit Geschenken überhäuft, und daß vielleicht von ihr ein Held ausgehen wird, der den Namen seiner Mutter mit dem seinigen unsterblich macht.“

Obschon die Tante nichts Besseres verlangte, als Das anzunehmen, was ich vorschlug, so stellte sie sich doch, als wisse sie nicht, zu was sie sich entschließen solle, und Catalina, die den Prinzen von Spanien gern schon im Arm gehabt hätte, heuchelte eine große Gleichgültigkeit; was mich denn Beides veranlaßte, neue Anstrengungen zu machen, um den Platz zu bedrängen, bis endlich die Señora Mencia, da sie merkte, daß ich im Begriff stand mich zurückzuziehen und die Belagerung aufzuheben, Chamade schlug, worauf wir dann eine Capitulation schlossen, die folgende beide Punkte enthielt: erstens, daß, wenn der Prinz auf den Rapport, den man ihm von Catalina's Reizen machen würde, Feuer finge und sich entschlösse, ihr einen nächtlichen Besuch zu machen, ich die Dame nicht allein hiervon, sondern auch von der Nacht, die zu dieser Angelegenheit erwählt werden würde, benachrichtigen solle; zweitens, daß der Prinz sich bei den genannten Damen nur als gewöhnlicher Liebhaber und lediglich von mir und seinem Mercur en chef begleitet, einstellen dürfe.

Nach diesem Uebereinkommen überhäuften mich die Tante und die Nichte mit den größten Freundschaftsbezeigungen von der Welt; sie nahmen mit mir einen

so vertraulichen Ton an, daß ich einige Umarmungen wagte, die nicht ganz übel aufgenommen wurden, und als wir uns endlich trennten, erhielt ich von ihnen selbst aus freien Stücken einige Küsse und alle möglichen Schmeicheleien. Es ist eine merkwürdige Sache, die Leichtigkeit, mit welcher sich eine Verbindung zwischen galanten Unterhändlern und den Frauen, die deren bedürfen, knüpft. Man hätte sagen können, indem man mich von ihnen so begünstigt fortgehen sah, daß ich noch beglückter gewesen wäre, als ich es wirklich war.

Der Graf von Lemos empfand eine große Freude, wie ich ihm ankündigte, daß ich eine Entdeckung gemacht hätte, ganz so wie er sie nur wünschen könne. Ich sprach ihm von Catalina in Ausdrücken, die ihm große Lust machten, sie zu sehen; und da ich ihn in der folgenden Nacht zu ihr führte, so gestand er mir, daß ich eine sehr gute Wahl getroffen habe. Er sagte zu den beiden Damen, daß er durchaus nicht daran zweifle, daß der Prinz von Spanien mit der Geliebten, die ich ihm ausgesucht hätte, zufrieden sein würde, und daß sie ihrerseits ebenfalls Ursache haben würden, mit einem solchen Liebhaber zufrieden zu sein, da der junge Fürst großmüthig und voll Sanftmuth und Güte wäre; endlich versicherte er ihnen noch, daß er ihn in einigen Tagen auf die Art, wie sie es wünschten, herbringen würde, d. h. ohne Gefolge und ohne Aufsehen. Dieser Herr nahm hierauf Abschied von ihnen und ich zog mich mit ihm zurück. Wir gingen nun zu seinem Wagen, in welchem wir Beide gekommen waren, und der auf uns am Ende der Straße wartete. Darauf brachte er mich bis an meine Wohnung, indem er mir noch zugleich auftrug, seinen Onkel am nächsten Tage von dieser eingeleiteten Sache zu unterrichten und ihn in seinem Namen zu bitten, ihm ungefähr tausend Pistolen zu senden, damit die Geschichte vollends zu Ende gebracht werden könne.

Ich verfehlte nicht, am nächsten Morgen dem Herzog von Lerma einen genauen Bericht über Alles, was vorgegangen war, zu geben, und verschwieg ihm dabei nur eine Sache, den Antheil nämlich, den Scipio am Ganzen hatte. Ich gab mich für den Entdecker der schönen Catalina aus: denn bei den Großen macht man sich aus Allem ein Ehre.

Wirklich zog ich mir viele Complimente hierdurch zu. „Mein Herr Gil Blas", sprach der Minister scherzend zu mir, „ich bin entzückt, daß Ihr mit allen Euren andern Talenten auch noch das verbindet, zuvorkommende Schönen auszuspüren; wenn ich einmal eine wünschte, würde ich mir die Erlaubniß nehmen, mich an Euch zu wenden." „Gnädiger Herr", erwiderte ich ihm in demselben Tone, „ich danke Ihnen für diesen Vorzug; aber Sie werden mir erlauben Ihnen zu sagen, daß ich mir ein Gewissen daraus machen würde, Ew. Excellenz diese Art von Vergnügungen zu verschaffen. Der Señor Don Rodrigo hat schon so lange dieses Amt über sich, daß es ein Unrecht sein würde, es ihm zu rauben." Der Herzog lachte über meine Antwort, dann wechselnd, fragte er mich, ob sein Neffe kein Geld zu dieser Angelegenheit bedürfe? „Vergeben Sie mir", erwiderte ich ihm; „er läßt Sie bitten, ihm tausend Pistolen zu senden." „Wohlan", versetzte der Minister, „Du darfst sie ihm nur hinbringen; sage ihm zugleich, daß er kein Geld schonen und allen Vergnügungen, die der Prinz zu machen wünschen wird, Beifall zollen soll."

Elftes Capitel.

Von dem geheimen Besuche und den Geschenken, welche der Prinz von Spanien an Catalina machte.

Ich ging nun sogleich zur selben Stunde, dem Grafen von Lemos fünfhundert doppelte Pistolen zu bringen. „Ihr könnt nicht gelegener kommen", sagte mir dieser Herr; „ich habe mit dem Prinzen gesprochen; er hat angebissen und brennt vor Ungeduld, Catalina zu sehen. In der nächsten Nacht schon will er sich still aus seinem Palaste schleichen, um sich zu ihr zu begeben; dies ist eine beschlossene Sache und unsere Maßregeln sind dieserhalb getroffen. Benachrichtigt die Damen davon, und gebt ihnen das Geld, das Ihr mir eben bringt. Es ist gut, ihnen zu zeigen, daß es kein gewöhnlicher Liebhaber ist, den sie zu empfangen haben; übrigens müssen die Geschenke der Fürsten den Galanterien der Frauen vorausgehen. Da Ihr ihn mit mir begleiten sollt", fuhr er fort, „so sorgt, Euch bei seinem Niederlegen hier einzufinden. Außerdem muß uns Euer Wagen (denn ich finde es für gut uns desselben zu bedienen) um Mitternacht in der Nähe des Palastes erwarten."

Ich begab mich nun sogleich zu den Damen. Catalina war nicht sichtbar; man sagte mir, daß sie ruhte, und ich sprach daher nur mit der Señora Mencia. „Madame", sagte ich zu ihr, „vergeben Sie, ich bitte, daß ich am Tage in Ihr Haus komme; aber ich konnte es nicht anders machen, denn ich muß Sie benachrichtigen, daß der Prinz von Spanien diese Nacht zu Ihnen kommen wird, und hier", setzte ich hinzu, indem ich einen Beutel mit dem Gelde in ihre Hände legte, „hier ist eine Spende, die er zu dem Tempel

der Cythere sendet, um sich die Göttin günstig zu machen. Wie Sie sehen, habe ich Sie in keinen schlechten Handel verwickelt." „Ich bleibe Ihre Schuldnerin dafür", erwiderte sie mir; „aber sagen Sie mir doch, Señor de Santillana, ob der Prinz Musik liebt?" „Er liebt sie", erwiderte ich; „zum Rasendwerden. Nichts entzückt ihn mehr als eine schöne Stimme, wenn sie von einer mit Zartheit gespielten Laute begleitet wird." „Desto besser!" rief die Señora Mencia, ganz hingerissen vor Freude; „Sie entzücken mich, indem Sie mir dies sagen: denn meine Nichte hat eine Kehle wie eine Nachtigall und spielt die Laute hinreißend; ja sie tanzt selbst vollkommen." „Gott soll leben!" schrie ich nun meinerseits; „das sind viele Vollkommenheiten, beste Tante; es bedarf nicht so vieler, um ein Mädchen Glück machen zu lassen; ein einziges dieser Talente reicht hierzu hin."

Nachdem ich auf diese Art den Weg geebnet hatte, erwartete ich die Stunde, wo sich der Prinz niederzulegen pflegte. Als sie gekommen war, gab ich meinem Kutscher die nöthigen Befehle, und suchte hierauf den Grafen von Lemos auf, der mir sagte, daß der Prinz, um sich seine Umgebung eher vom Halse zu schaffen, eine leichte Unpäßlichkeit vorgeschützt und sich selbst niedergelegt habe, um so Alle besser zu überzeugen, daß er unwohl sei; daß er aber in einer Stunde wieder aufstehen und durch eine geheime Thür eine verborgene Treppe gewinnen würde, die in den Hof führte.

Als er mich so von Dem unterrichtet hatte, was sie Beide gemeinschaftlich verabredet, stellte er mich an einen Ort, wo sie, wie er mich versicherte, vorbeikommen würden. Ich trat hier so lange das Pflaster, daß ich schon anfing zu glauben, unser Galan habe entweder einen andern Weg genommen, oder ihm sei die Lust, Catalina zu sehen, vergangen; als wenn die Prinzen diese Art von Gelüsten eher aufgäben, ehe sie sie befrie-

digt haben! Endlich bildete ich mir auch ein, daß mich vergessen hätte, als zwei Männer auf mich zutraten. Nachdem ich sie für Die, die ich erwartete, erkannt hatte, führte ich sie zu meinem Wagen, in welchen sie Einer nach dem Andern einstiegen; ich selbst setzte mich zu dem Kutscher, um ihm als Führer zu dienen, und ließ ihn ungefähr funfzig Schritte vor der Wohnung der Damen halten. Ich gab hierauf dem Prinzen von Spanien und seinem Begleiter die Hand, um ihnen aus dem Wagen zu helfen, dann gingen wir auf das Haus zu, in welches wir uns einführen wollten. So wie wir uns näherten, öffnete sich die Thüre und schloß sich schnell hinter uns, als wir hinein waren.

Wir fanden uns anfänglich in derselben Finsterniß, in welcher ich mich das erste mal befunden hatte, obschon man diesmal zur Auszeichnung eine kleine Lampe an der Mauer angebracht hatte; aber das Licht, das sie verbreitete, war so düster, daß wir es nur sahen, ohne daß es uns leuchtete. Alles dies diente nur dazu, dieses Abenteuer seinem Helden interessanter zu machen, der von dem Anblick der Damen, die ihn in dem Saale empfingen, wo der Glanz von einer großen Menge Wachskerzen die Dunkelheit, welche in dem Hofe herrschte, vergütigte, sich lebhaft ergriffen fühlte. Die Tante und die Nichte waren in einem eleganten Neglige, in welchem eine Kunst der Coquetterie lag, die sie nicht ungestraft ansehen ließ. Unser Prinz würde sich sehr willig mit der Señora Mencia begnügt haben, wenn er nicht hier die Wahl gehabt hätte; aber die Reize der jungen Catalina trugen von Rechts wegen den Sieg davon.

„Nun, mein Prinz“, sagte der Graf von Lemos zu ihm, „konnten wir Ihnen wol das Vergnügen machen und Ihnen zwei angenehmere Personen vorstellen?“ „Ich finde si- Beide zum Entzücken“, ant-

wortete der Prinz, „und ich habe Mühe mein Herz hier zu bewahren, da es der Tante sicher nicht entgehen würde, wenn es der Nichte zu entschlüpfen vermöchte.“

Nach einem für eine Tante so schmeichelhaften Complimente sagte er Catalina tausend angenehme Dinge, die ihm recht geistreich darauf erwiderte. Da es den ehrlichen Leuten, die die Rolle spielen, welche ich hier bei dieser Gelegenheit gab, erlaubt ist sich in die Unterhaltung der Liebenden zu mischen, wenn dies nur dazu dient, das Feuer anzuschüren, so sagte ich zu dem Galan, daß seine Nymphe ganz herrlich sänge und die Laute spielte. Er war entzückt zu vernehmen, daß sie diese Talente besaß, und drang nun in sie, ihm eine Probe davon zu geben. Sie erfüllte gern diese Bitte und sang auf eine so hinreißende Art, daß der Prinz, ganz bezaubert von Liebe und Vergnügen, sich unwillkürlich ihr zu Füßen warf. Doch, endigen wir dieses Gemälde und sagen blos, daß in der süßen Trunkenheit, in welcher sich der Erbe der spanischen Monarchie befand, die Stunden wie Augenblicke verflogen, und daß wir ihn endlich aus diesem gefährlichen Hause fortziehen mußten, weil der Tag anzubrechen begann. Die Herren Anstifter führten ihn schnell zu dem Palast zurück und brachten ihn hier in seine Zimmer; hierauf begaben sie sich selbst wieder in ihre Wohnung, so zufrieden damit, den Prinzen mit einer Abenteurerin bekannt gemacht zu haben, als hätten sie ihn mit einer Fürstin vermählt.

Am folgenden Morgen erzählte ich dieses Abenteuer dem Herzog von Lerma, denn er wollte Alles wissen; gerade als ich aber meinen Bericht vollendete, kam der Graf von Lemos und sagte zu uns: „Der Prinz von Spanien ist so beschäftigt mit Catalina und hat so vielen Geschmack an ihr gefunden, daß er sich vornimmt sie öfter zu sehen und sie sich ganz zuzulegen. Heute

wünschte er ihr für zweitausend Pistolen Schmuck zu schicken; aber er hat keinen Groschen Geld, deswegen wandte er sich an mich und sprach zu mir: «Mein lieber Lemos, Sie müssen mir sogleich diese Summe schaffen. Ich weiß recht gut, daß ich Sie belästige und erschöpfe, aber mein Herz rechnet es Ihnen auch hoch an, und wenn ich mich je im Stande sehe, Ihnen für alles Das, was Sie für mich gethan haben, auf eine andere Art als durch meine bloße Erkenntlichkeit danken zu können, dann soll es Sie nicht reuen mich verpflichtet zu haben.» Mein Prinz, habe ich ihm sogleich hierauf geantwortet, indem ich ihn verließ, ich habe Freunde und Credit, und eile Ihnen zu verschaffen, was Sie wünschen."

„Es ist nicht schwer, ihn zufrieden zu stellen", sprach nun der Herzog zu seinem Neffen. „Santillana soll Ihnen das Geld bringen; oder wenn Sie wollen, kann er auch selbst sogleich den Schmuck kaufen, denn er versteht sich vollkommen darauf und vorzüglich auf die Rubinen. Ist es nicht so, Gil Blas?" setzte er, indem er mich spottend ansah, hinzu. „Wie böse Sie doch sind, gnädiger Herr!" erwiderte ich ihm. „Ich sehe wol, daß Sie Lust haben, dem Herrn Grafen auf meine Kosten zu lachen zu geben." Dies verfehlte denn auch nicht zu geschehen. Der Neffe fragte, welch ein Geheimniß hier zum Grunde läge. „Es ist weiter nichts", erwiderte der Onkel lachend, „als daß Santillana eines Tages es sich einfallen ließ, einen Diamanten gegen einen Rubin vertauschen zu wollen, und daß dieser Tausch weder zu seiner Ehre noch zu seinem Nutzen ausfiel."

Ich wäre zu glücklich gewesen, wenn der Minister nicht mehr gesagt hätte; aber er machte sich die Mühe, den Streich zu erzählen, den mir Camilla und Don Raphael in einem Wirthshause spielten, und sich vorzüglich über die mir ungünstigsten Umstände auszubrei-

ten. Nachdem aber Se. Excellenz sich hinreichend lustig über mich gemacht hatte, befahl sie mir den Grafen Lemos zu begleiten, der mich zu einem Juwelier führte, wo wir eine Menge Schmuck aussuchten, welchen wir hierauf dem Prinzen von Spanien vorwiesen; dann wurden mir die Sachen übergeben, um sie zu Catalina zu bringen. Ich ging nun in meine Behausung, um hier zweitausend Pistolen von dem Gelde des Herzogs zu holen, womit ich dann den Kaufmann bezahlte.

Es bedarf keiner Frage, ob ich in der folgenden Nacht gut von den Damen empfangen wurde, als ich die Geschenke vor ihnen ausbreitete, die in ein paar schönen Ohrgehängen für die Tante und ein paar dergleichen für die Nichte bestanden. Entzückt Eine wie die Andere von diesem Beweis der Liebe und der Großmuth des Prinzen, begannen sie zu plappern wie ein paar Plaudertaschen und mir zu danken, daß ich ihnen zu einer solchen guten Bekanntschaft verholfen hatte. In dem Uebermaße ihrer Freude vergaßen sie sich jedoch etwas, und es entschlüpften ihnen einige Worte, die mich auf die Vermuthung brachten, daß ich dem Sohne unsers großen Monarchen nur eine Spitzbübin zugeschanzt hatte. Um es indeß gewiß zu erfahren, ob ich dieses schöne Meisterstück gemacht hätte, zog ich mich in der Absicht zurück, dieserhalb mit Scipio eine Unterredung zu beginnen.

Zwölftes Capitel.

Wer Catalina war; Verlegenheit des Gil Blas; seine Unruhe und welche Vorsicht er genöthigt war anzuwenden, um seinen Geist wieder zu beruhigen.

Als ich in meine Wohnung kam, vernahm ich einen großen Lärm. Ich fragte nach der Ursache; man sagte mir, daß Scipio diesen Abend einem halben Dutzend seiner Freunde ein Gastmahl gabe. Sie sangen mit lauten Stimmen und lachten dazu aus vollem Halse. Dieser Schmaus war sicher nicht das Gastmahl der sieben Weisen.

Der Herr des Festes, benachrichtigt von meiner Rückkehr, sprach zu seiner Gesellschaft: „Meine Herren, es bedeutet nichts, es ist nur mein Herr, der zu Hause kömmt. Laßt Euch das weiter nicht kümmern und fahret fort munter zu sein; ich habe blos ein paar Worte mit ihm zu reden und werde dann den Augenblick wieder bei Euch sein.“ Hiermit eilte er zu mir hin. „Welch ein Teufelslärm!“ rief ich ihm entgegen. „Was ist denn das für eine Art von Menschen, die Ihr da unten bewirthet? Sind es etwa Dichter?“ „O Gott behüte!“ erwiderte er mir; „es wäre schade, Ihren Wein an solche Leute zu verschwenden; ich mache einen bessern Gebrauch davon. Unter meinen Gästen ist ein junger sehr reicher Mann, der gern durch Ihren Credit und für sein Geld eine Anstellung haben will. Für ihn ist es, daß ich das Fest angestellt habe; mit jedem Zuge, den er trinkt, erhöhe ich das Geschenk, das er Ihnen machen muß, um zehn Pistolen, und ich will schon dafür sorgen, daß er bis morgen früh trinken muß!“ „Wenn Dem so ist“, erwiderte ich ihm, so setze dich geschwind wieder zu Tische und schone den Wein in meinem Keller nicht.“

Ich hielt es jetzt nicht für gelegen, mich mit ihm über Catalina zu unterhalten; aber am nächsten Morgen beim Aufstehen sprach ich folgendergestalt zu ihm: „Freund Scipio, du weißt, auf welchem Fuß wir miteinander stehen; ich behandle dich mehr als meines Gleichen wie als Bedienten; du würdest daher Unrecht thun, wenn du mich wie einen Herrn betrügen wolltest. Laß uns offen gegeneinander sein; ich will dir etwas mittheilen, was dich überraschen wird, und du deinerseits sage mir dann Alles, was du von den beiden Frauenzimmern denkst, mit denen du mich bekannt machtest. Unter uns, ich halte sie für ein paar verschmitzte Abenteurerinnen, die um so feiner sind, je einfacher sie sich stellen, und wenn ich ihnen nicht Unrecht thue, so hat der Prinz von Spanien eben keine große Ursache mit mir zufrieden zu sein: denn ich will es dir nur gestehen, es war für ihn, daß ich dich auffoderte mir eine Maitresse zu verschaffen. Ich habe ihm die Catalina zugeführt und er ist verliebt in sie geworden." „Señor", antwortete mir Scipio, „Sie benehmen sich zu gut gegen mich, als daß ich nicht aufrichtig gegen Sie sein sollte. Ich hatte gestern eine kleine Zusammenkunft mit der Zofe dieser beiden Prinzessinnen; sie hat mir deren Geschichte mitgetheilt, die mir sehr unterhaltend erschien. Ich will Ihnen einen genauen Bericht davon geben."

„Catalina", fuhr er fort, „ist die Tochter eines armen aragonischen Edelmanns. Im funfzehnten Jahre Waise und eben so arm als hübsch, erhörte sie einen alten Comthur, der sie nach Toledo führte, wo er nach Verlauf von sechs Monaten starb, nachdem er ihr mehr als Vater wie als Gatte gedient hatte. Sie erhielt seine Hinterlassenschaft, die in einigen Kostbarkeiten und in dreihundert Pistolen baarem Gelde bestand; nun schloß sie sich an die Señora Mencia, die damals noch in der Mode war, obschon sie bereits anfing etwas in das Hintertreffen zu kommen. Diese beiden Freundinnen wohn-

ten zusammen und begannen einen Lebenswandel zu führen, über den die Justiz sehr bald einigen Aufschluß zu erhalten wünschte. Dies misfiel den Damen, die aus Verdruß darüber Toledo schnell verließen und sich nach Madrid wandten, wo sie nunmehr seit ungefähr zwei Jahren wohnen, ohne irgend Umgang mit einem Frauenzimmer in der Nachbarschaft zu haben. Doch hören Sie jetzt das Beste: sie haben zwei kleine Häuser gemiethet, die blos durch eine Mauer voneinander geschieden sind und von denen man aus dem einen in das andere durch eine Treppe kommen kann, die im Keller befindlich ist. Die Señora Mencia wohnt mit einer jungen Soubrette in dem einen dieser Häuser, und die Witwe des Comthurs hat das andere mit einer alten Dueña inne, die sie für ihre Großmutter ausgibt, sodaß unsere Aragoneserin bald eine von ihrer Tante erzogene Nichte, bald eine Enkelin vorstellt, die unter den Flügeln ihrer Aeltermutter lebt. Wenn sie die Nichte macht, dann heißt sie Catalina, und wenn sie die Enkelin ist, dann nennt sie sich Sirena."

Bei dem Namen Sirena unterbrach ich erbleichend Scipio. „Was sagst du mir da?" sprach ich zu ihm. „Ach! ich fürchte sehr, daß diese verwünschte Aragoneserin die Maitresse des Calderone ist." „Ja wahrhaftig", erwiderte er, „sie ist es selbst; ich dachte Ihnen eine Freude zu machen, indem ich Ihnen diese Neuigkeit mittheilte." „Wo denkst du hin!" erwiderte ich ihm. „Diese Nachricht ist weit mehr geeignet mir Kummer als Freude zu machen. Siehst du denn nicht die Folgen ein?" „Meiner Treu, nein!" antwortete Scipio. „Welch ein Unglück kann denn daraus entstehen? Es ist nicht zu vermuthen, daß Don Rodrigo erfährt, was vorgeht, und wenn Sie fürchten, daß er davon unterrichtet wird, so dürfen Sie ja nur den Minister von der Sache benachrichtigen. Erzählen Sie ihm Alles ganz ehrlich; er wird daraus Ihre Offenheit sehen, und wenn

Calderone Ihnen in der Folge bei Sr. Excellenz einen Streich spielen will, so wird der Herzog merken, daß er Ihnen nur aus Rachsucht zu schaden sucht."

Durch diese Rede befreite mich Scipio von meiner Furcht. Ich folgte seinem Rathe und benachrichtigte den Herzog von Lerma von der unangenehmen Entdeckung; ja ich zwang mich sogar, die Erzählung mit einem niedergeschlagenen Ansehen zu machen, um ihm dadurch zu zeigen, daß es mich schmerzte wider meinen Willen dem Prinzen die Geliebte des Don Rodrigo verschafft zu haben; aber weit entfernt seinen Günstling zu beklagen, lachte der Herzog nur darüber. Dann befahl er mir, immer nur meinen Gang zu gehen; auch war es, genau besehen, ja sogar ehrenvoll für Calderone, dieselbe Dame zu lieben, welche der Prinz von Spanien liebte, und nicht schlimmer als er von ihr mishandelt zu werden. Auch dem Grafen von Lemos theilte ich die Sache mit, und er versicherte mich seines Schutzes, im Fall daß der erste Secretair die Intrigue entdecken und es unternehmen sollte mich bei dem Herzog zu verschwärzen.

Nachdem ich auf solche Art das Fahrzeug meines Glückes vor dem Stranden gesichert zu haben glaubte, fürchtete ich nichts mehr. Ich begleitete noch öfters den Prinzen zu Catalina, oder anders zu reden, zu der schönen Sirena, die die Kunst besaß, Mittel zu ersinnen, um den Don Rodrigo aus ihrem Hause zu entfernen und ihm die Nächte zu entziehen, die sie seinem erlauchten Nebenbuhler widmen mußte.

Dreizehntes Capitel.

Gil Blas fährt fort den großen Herrn zu spielen. Er vernimmt Neuigkeiten von seiner Familie; welchen Eindruck sie auf ihn machen. Er erzürnt sich mit Fabricio.

Ich sagte bereits, daß sich gewöhnlich des Morgens ein Haufe von Menschen in meinem Vorzimmer einfand, die zu mir kamen, um mir ihre Anträge zu machen; aber es war nicht mein Wille, daß man sie mir geradezu sagte, und nach der Mode des Hofes, oder vielmehr um den Wichtigen zu spielen, sprach ich zu jedem Nachsuchenden: „Geben Sie mir schriftlich Ihren Wunsch ein.“ Ich hatte mich hieran so gut gewöhnt, daß ich eines Tages dasselbe zu dem Eigenthümer des Hauses sagte, der gekommen war, um mich zu erinnern, daß ich ich ihm ein Jahr Miethe schuldig sei. Was meinen Fleischer und meinen Bäcker anlangte, so ersparten sie mir die Mühe ihre Rechnungen einzufodern; sie waren äußerst billig darin, sie mir alle Monate zu überreichen. Scipio, der mir so genau nachahmte, daß man sagen konnte, die Copie glich dem Original auf das äußerste, benahm sich nicht anders mit den Personen, die sich an ihn wendeten, um ihn zu bitten, mich zu ersuchen ihnen zu dienen.

Ich hatte noch eine andere Lächerlichkeit an mir, die ich nicht, um mich zu schonen, verheimlichen will: ich war läppisch genug, von den größten Herren zu sprechen, als wären sie meines Gleichen. Wenn ich z. B. den Herzog von Alba, den Herzog von Ossone oder den Herzog von Medina-Sidonia erwähnen mußte, dann sagte ich geradehin: Alba, Ossone, oder Medina-Sidonia. Mit einem Worte, ich war so stolz und so eitel geworden, daß ich nicht mehr der Sohn

meines Vaters und meiner Mutter war. Ach, arme Dueña und armer Stallmeister! ich kümmerte mich nicht darum, ob ihr in eurem Asturien glücklich oder im Elende lebtet; ich gedachte eurer nicht einmal mehr. Der Hof hat die Eigenschaft des Flusses Lethe, um uns unsere Verwandten und Freunde vergessen zu lassen, wenn sie in schlechter Lage sind.

Ich erinnerte mich demnach nicht mehr an meine Familie, als eines Morgens ein junger Mann zu mir kam, der mir sagte, daß er mich auf einen Augenblick allein zu sprechen wünsche. Ich ließ ihn in mein Cabinet treten, wo ich ihn, ohne ihm einen Stuhl zu bieten, denn er schien mir nur ein Mensch von geringem Stande zu sein, fragte, was er verlange. „Señor Gil Blas", antwortete er mir, „wie! Sie kennen mich nicht?" Ich konnte ihn noch so aufmerksam betrachten, ich erkannte ihn nicht und sah mich genöthigt ihm zu erwidern, daß seine Züge mir gänzlich fremd wären. „Ich bin", versetzte er nun, „einer Ihrer Landsleute, aus Oviedo selbst gebürtig, und der Sohn von Bertrand Muscada, dem Gewürzkrämer in der Nachbarschaft von Ihrem Onkel, dem Kanonicus. Ich erkenne Sie sehr gut wieder; wir haben wol tausend mal miteinander a la gallina ciega gespielt *)."

„Ich erinnere mich", erwiderte ich ihm, „nur noch sehr dunkel der Spiele meiner Kindheit; die Geschäfte, mit denen ich seitdem überhäuft war, haben dies Alles aus meinem Gedächtniß verwischt." „Ich bin", fuhr er fort, „nach Madrid gekommen, „um mit den Correspondenten meines Vaters abzurechnen; bei dieser Gelegenheit hörte ich von Ihnen reden; man sagte mir, daß sie auf einem guten Fuß bei Hofe ständen und schon so reich wie ein Jude geworden wären. Ich wünsche

*) Blinde Kuh.

Ihnen Glück dazu und will bei meiner Nachhausekunft Ihrer Familie eine Freude mit dieser angenehmen Neuigkeit machen."

Schicklicherweise konnte ich nicht umhin, ihn zu fragen, in welcher Lage er meinen Vater, meine Mutter und meinen Onkel verlassen habe; aber ich entledigte mich dieser Pflicht auf eine so kühle Art, daß ich meinem Gewürzkrämer eben keine Veranlassung gab, die Stärke der Bande des Bluts zu bewundern. Er schien durch diese Gleichgültigkeit, welche ich gegen Personen hegte, die mir so theuer hätten sein sollen, geärgert zu werden, und da er ein offener und derber Bursche war, so sagte er mir gerade heraus: „Ich glaubte bei Ihnen mehr Zärtlichkeit und Gefühl für Ihre Angehörigen zu finden. Mit welcher kalten Miene fragen Sie mich nach ihrem Befinden! Vernehmen Sie denn, daß Ihr Vater und Ihre Mutter noch immer dienen, und daß der gute Kanonicus Gil Perez, niedergebeugt von Alter und Kränklichkeit, nahe an seinem Ende steht. Man muß nicht gefühllos sein; und da Sie im Stande sind, Ihren Verwandten wohlzuthun, so rathe ich Ihnen als Freund, ihnen jährlich zweihundert Pistolen zu senden. Durch diese Unterstützung werden Sie Ihnen ein angenehmes und glückliches Leben verschaffen, ohne sich dadurch selbst in Verlegenheit zu setzen."

Anstatt von der Schilderung, welche er mir von meiner Familie machte, gerührt zu werden, fühlte ich mich blos durch die Freiheit geärgert, welche er sich nahm, mir einen Rath zu ertheilen, ohne daß ich ihn darum gebeten hatte. Mit mehr Feinheit würde er mich vielleicht überredet haben, aber so erzürnte er mich blos durch seinen Freimuth. Er nahm dies aus meinem misvergnügten Schweigen, das ich beobachtete, wahr, und da er seine Ermahnung mit weniger Mitleid als Bosheit fortsetzte, so machte er mich endlich ungeduldig. „O das ist zu arg!" rief ich ärgerlich aus.

„Gehen Sie, mein Herr Muscada, und mischen Sie sich in nichts als was Sie angeht. Es steht Ihnen schlecht, mir vorschreiben zu wollen, was ich zu thun habe. Ich weiß besser als Sie, wie ich in dieser Angelegenheit handeln muß.“ Mit diesen Worten stieß ich den Gewürzkrämer aus meinem Cabinet und schickte ihn nach Oviedo zurück, um da Pfeffer und Gewürznelken zu verkaufen.

Was er mir aber gesagt hatte, ermangelte nicht mir wieder in den Sinn zu kommen, und indem ich mir jetzt selbst vorwarf, ein unnatürlicher Sohn zu sein, erweichte ich mich. Ich rief mir die Sorgfalt zurück, die man für mich in meiner Jugend und bei meiner Erziehung angewendet hatte; ich stellte mir vor, was ich meinen Verwandten schuldig war, und meine Bemerkungen wurden durch einige Aufblitze von Dankbarkeit begleitet, die jedoch zu nichts führten. Meine Undankbarkeit erstickte bald das Gefühl wieder und ließ demselben eine gänzliche Vergessenheit folgen. Es gibt genug Väter, die solche Kinder haben.

Die Habsucht und der Ehrgeiz, welche mich jetzt besaßen, veränderten gänzlich meine Laune; ich verlor alle meine Fröhlichkeit und wurde zerstreut und träumerisch; mit einem Worte, ich wurde ein dummes Thier. Fabricio, der mich immer nur beschäftigt fand, dem Glücke zu opfern, und der diese Neigung durchaus nicht hegte, kam nur noch sehr selten zu mir, und eines Tages konnte er sich nicht enthalten, zu mir zu sagen: „In Wahrheit, Gil Blas, ich erkenne dich nicht mehr. Ehe du an den Hof kamst, warst du immer ruhig und heiter; jetzt bist du fortwährend unruhig und misvergnügt. Du schmiedest Plane über Plane um dich zu bereichern, und jemehr du zusammenscharrst, desto mehr willst du haben. Außerdem, soll ich es dir sagen? Du zeigst jetzt nicht mehr jene Vertraulichkeit, jenes offene Benehmen gegen mich, das den Reiz einer Verbindung macht;

im Gegentheil versteckst du dich und verbirgst mir dein Inneres. Ja ich bemerke selbst, daß dir die Höflichkeiten, die du mir erweisest, Zwang kosten; kurz, der jetzige Gil Blas ist nicht mehr der Gil Blas, den ich sonst kannte.“

„Du scherzest ohne Zweifel“, erwiderte ich ihm mit einem kühlen Ansehen. „Ich fühle mich durchaus nicht verändert.“ „Auf deine Augen“, erwiderte er mir, „darf man sich hierin nicht verlassen; sie sind verblendet. Glaube mir, deine Verwandlung ist nur zu wahr. Hand über Herz, mein Freund, sprich selbst: leben wir noch, wie wir sonst miteinander lebten? Wenn ich sonst des Morgens an deine Thür klopfte, dann kamst du zuweilen noch schlaftrunken mir selbst zu öffnen, und ich trat ohne Umstände bei dir ein. Jetzt, welch ein Unterschied! Du hast Bediente; man läßt mich in deinem Vorzimmer warten und ich muß mich melden lassen, ehe ich dich sprechen kann. Dann, wie empfängst du mich? Mit der kalten und zurückstoßenden Höflichkeit eines vornehmen Herrn. Man möchte fast glauben, daß meine Besuche anfangen, dir lästig zu werden. Glaubst du denn, daß ein solcher Empfang einem Menschen angenehm ist, der dich als seinen Kameraden sah? Nein, Santillana, nein, so etwas gefällt mir nicht. Lebe wohl; trennen wir uns freundschaftlich und befreien wir uns Beide, du dich von einem Censor deiner Handlungen, ich mich von einem Glückspilz, der sich verkennt.“

Ich fühlte mich mehr geärgert als gerührt durch diese Vorwürfe, und ließ ihn gehen, ohne auch nur das Geringste zu thun, um ihn zurückzuhalten. In der Stimmung, in welcher ich mich jetzt befand, schien mir die Freundschaft eines Poeten eben nicht so etwas Kostbares zu sein, um mich über den Verlust derselben zu betrüben. Ich fand hinreichenden Trost in dem Umgange mit einigen kleinen Hausofficianten des Königs,

mit denen mich Uebereinstimmung des Benehmens seit kurzem enge verbunden hatte. Diese neuen Bekannten waren Menschen, von denen die meisten herkamen, ich weiß nicht wo, und denen ein glücklicher Stern zu ihrem Posten verholfen hatte. Sie befanden sich bereits sehr wohl, und diese Elenden, die alles Das, was sie den Wohlthaten des Königs verdankten, ihren eigenen Verdiensten zuschrieben, vergaßen sich eben so wie ich mich jetzt. Wir bildeten uns ein, sehr achtungswerthe Personen zu sein. O Glück! da sieht man, wie du zum öftesten deine Gunstbezeigungen austheilst! Der Stoiker Epiktet hatte nicht Unrecht, dich mit einem Mädchen von Stande zu vergleichen, die sich Knechten hingibt.

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

Scipio will den Gil Blas verheirathen und schlägt ihm die Tochter eines reichen und berühmten Goldschmieds vor. Von den Schritten, die dieserhalb gemacht wurden.

Eines Abends, nachdem die Gesellschaft, die bei mir gespeist hatte, fort war, fragte ich, da ich mich mit Scipio allein sah, diesen Burschen, was er heute gemacht habe. „Ein Meisterstück!" antwortete er mir. „Ich will Sie verheirathen, und ich habe Ihnen die einzige Tochter eines Bekannten von mir, eines Goldschmieds, bestimmt."

„Eine Goldschmiedstochter!" rief ich mit einem verächtlichen Tone aus, „hast du den Verstand verloren? wie kannst du mir ein Bürgermädchen vorschlagen? Wenn man einige Verdienste hat und bei Hofe auf einem gewissen Fuße steht, dann scheint es mir, muß man höhere Aussichten haben." „Ei, mein Herr!" erwiderte mir Scipio, „betrachten Sie die Sache nicht so obenhin. Bedenken Sie, daß es der Mann ist, der adelt, und seien Sie nicht kostbarer als tausend gnädige Herren, die ich Ihnen nennen könnte. Wissen Sie

wohl, daß die Erbin, von der es sich hier handelt, eine Partie von hunderttausend Ducaten ist; ist das nicht ein gutes Stück aus der Goldschmiede?" Als ich von einer so großen Summe reden hörte, wurde ich gefügiger. „Ich ergebe mich", sprach ich zu meinem Secretair; „das Heirathsgut bestimmt mich. Wann wirst du mich es heben lassen?" „Sachte mein Herr", antwortete er mir, „ein wenig Geduld! Ich muß erst mit dem Vater sprechen und diesem die Sache annehmlich machen." „O!" sprach ich, indem ich in ein Gelächter ausbrach, „soweit bist du erst? Das ist eine hübsch vorgerückte Heirath." „Viel weiter als Sie es glauben", antwortete er mir. „Ich will nur eine Stunde mit dem Goldschmied reden und ich stehe Ihnen dann dafür, daß er einwilligt. Aber, vereinigen wir uns, wenn es Ihnen gefällig ist, ehe daß wir weiter gehen. Gesetzt den Fall, ich verschaffe Ihnen die hunderttausend Ducaten, wieviel bekomme ich davon?" „Zwanzigtausend" erwiderte ich ihm. „Der Himmel sei gepriesen!" sprach er. „Ich beschränkte Ihre Dankbarkeit auf zehntausend; Sie sind aber einmal großmüthiger gewesen als ich. Jetzt werde ich morgen die Unterhandlungen beginnen und Sie können darauf rechnen, daß Alles gut gehen wird, oder ich bin nur ein Esel."

Wirklich sagte er bereits nach zwei Tagen zu mir: „Ich habe mit dem Señor Gabriel Salero (so nannte sich der Goldschmied) gesprochen, und ihm Ihren Credit und Ihre Verdienste so angerühmt, daß er den Vorschlag, den ich ihm machte, Sie zu seinem Schwiegersohn anzunehmen, nicht von der Hand gewiesen hat. Sie sollen seine Tochter mit hunderttausend Ducaten erhalten, sobald Sie ihm klar beweisen, daß Sie die Gunst des ersten Ministers besitzen." „Wenn es nur Das ist", erwiderte ich dem Scipio, „so werde ich bald verheirathet sein. Aber, um das Mädchen nicht zu vergessen, hast du sie gesehen? ist sie hübsch?" „Nicht

so hübsch als die Aussteuer", antwortete er mir. „Unter uns, diese reiche Erbin ist eben keine besonders schöne Person. Zum Glück werden Sie sich jedoch daraus nicht viel machen." „Nein, wahrhaftig nicht, mein Kind", versetzte ich. „Wir Leute vom Hofe heirathen, und die Schönheit suchen wir nur bei den Frauen unserer Freunde; findet sie sich aber zufällig bei den unsern, so beachten wir sie so wenig, daß es ganz in der Ordnung ist, wenn sie uns dafür bestraft."

„Dies ist noch nicht Alles", fuhr Scipio fort: „Der Señor Gabriel ladet Sie heute Abend zu Tische. Wir sind übereingekommen, daß Sie nichts von der Heirath erwähnen werden. Er wird mehre von seinen Freunden, Kaufleute, zu diesem Mahle bitten, wo Sie sich als bloßer Gast einfinden, und morgen wird er auf dieselbe Art bei Ihnen speisen. Sie sehen hieraus, daß er ein Mann ist, der Sie erst will kennen lernen, ehe er weiter geht. Es wird daher gut sein, wenn Sie sich ein wenig vor ihm in Acht nehmen." „O alle Wetter!" unterbrach ich ihn mit einem zuversichtlichen Tone, „er mag mich beobachten so viel er will, ich kann nur dabei gewinnen."

Dies geschah Alles Punkt für Punkt. Ich ließ mich zu dem Goldschmied führen, der mich auf eine so vertrauliche Art empfing, als hätten wir uns schon oft gesehen. Er war ein guter Bürgersmann, der, wie wir zu sagen pflegen, höflich bis zum hosta porfiar *) war. Er stellte mir die Señora Eugenia, seine Frau, und die junge Gabriele, seine Tochter, vor. Ich machte ihnen viele Complimente, ohne doch dabei unser Uebereinkommen zu vergessen, und sagte ihnen eine Menge Nichts in sehr schönen Worten und in Hofmanns-Phrasen.

---

*) Bis zum Ekel.

Gabriele, mein Secretair mag es nicht für ungut nehmen, schien mir nicht unangenehm zu sein, vielleicht weil sie sehr geputzt war, vielleicht auch weil ich sie in dem Schimmer des Heirathsgutes betrachtete. Uebrigens, welch ein schönes Haus war das des Herrn Gabriel! Ich glaube, es gibt weniger Silber in den Minen von Peru, als in diesem Hause war. Wohin man blickte, sah man dieses Metall unter tausend verschiedenen Gestalten. Jedes Zimmer, und vorzüglich das, in welchem wir uns zu Tische setzten, enthielt einen Schatz. Welch ein schöner Anblick war dies für die Augen eines Schwiegersohnes! Um seinem Gastmahle mehr Glanz zu geben, hatte der Schwiegervater fünf bis sechs Kaufleute, Alles sehr ernsthafte und langweilige Personen, bei sich versammelt. Sie sprachen von nichts als von dem Handel, und man kann sagen, daß ihre Unterhaltung mehr eine Conferenz zwischen Kaufleuten als ein Gespräch zwischen Freunden war, die zusammen zu Abend essen.

Am folgenden Abend bewirthete ich den Goldschmied in meiner Reihe. Da ich ihn nicht durch mein Silberzeug in Erstaunen setzen konnte, so nahm ich meine Zuflucht zu einem andern Hülfsmittel. Ich bat diejenigen meiner Freunde mit zu dem Mahle, die die beste Figur am Hofe spielten und die ich als Menschen kannte, die ihrem Ehrgeize keine Grenzen setzten. Diese Leute unterhielten sich von nichts als von den Würden und den glänzenden und einträglichen Stellen, die sie noch zu erhalten hofften; dies that seine Wirkung. Der Bürger Gabriel, verblüfft durch diese hochtrabenden Aussichten, fühlte sich, trotz seinem Gelde, doch nur in Vergleichung mit diesen Herren als ein armer Sterblicher. Was mich anlangte, so spielte ich den Mäßigen und erklärte, daß ich mich mit einem mittelmäßigen Glück, etwa mit zwanzigtausend Ducaten Einkünften, zufrieden fühlen würde, worauf denn die Ehr- und Geldhungri-

gen schrien, daß ich Unrecht hätte und daß ich, der von dem ersten Minister so geliebt würde, mich mit einer solchen Kleinigkeit nicht begnügen müsse. Der Schwiegervater verlor keines dieser Worte und ich glaubte zu bemerken, daß er, als er sich zurückzog, sehr zufrieden war.

Scipio verfehlte nicht, den nächsten Vormittag zu ihm zu gehen, um ihn zu fragen, ob er zufrieden mit mir sei. „Ich bin entzückt von ihm", antwortete der Bürger; „dieser junge Mann hat mein ganzes Herz gefesselt. Aber, Señor Scipio", setzte er hinzu, „ich beschwöre Euch bei unserer alten Bekanntschaft, sprecht aufrichtig mit mir. Wir haben alle unsere Schwächen, wie Ihr wißt: macht mich mit der des Señor de Santillana bekannt. Ist er ein Spieler? liebt er die Frauenzimmer? was ist sein Hauptlaster? Verheimlicht es mir nicht, ich bitte Euch darum." „Sie beleidigen mich, Señor Gabriel, indem Sie mir diese Frage aufwerfen", sprach der Mittelsmann. „Ich bin mehr in Ihrem, als in dem Interesse meines Herrn. Wenn er irgend eine schlechte Angewohnheit hätte, die ihn veranlassen könnte, Ihre Tochter unglücklich zu machen, würde ich ihn Ihnen dann wol zum Schwiegersohne vorgeschlagen haben? Nein, weiß Gott nicht! ich bin Ihnen dazu zu sehr ergeben. Unter uns, ich finde keinen andern Fehler an ihm, als daß er keinen hat. Er ist zu gesetzt für einen jungen Mann." „Desto besser!" rief der Goldschmied, „so mag ich es gern. Geht, mein Freund, Ihr könnt ihm versichern, daß er meine Tochter haben soll und daß ich sie ihm geben würde, wenn er auch nicht der Liebling des Ministers wäre."

Sobald mir mein Secretair diese Unterredung mitgetheilt hatte, lief ich zu Salero, um ihm für die günstige Meinung, die er von mir hegte, zu danken. Er hatte bereits Frau und Tochter seinen Willen eröffnet, und Beide zeigten mir durch die Art, wie sie mich em-

pfingen, daß sie sich demselben ohne Widerstand unterwarfen. Ich führte nun den Schwiegervater zu dem Herzog von Lerma, den ich den Tag vorher von Allem unterrichtet hatte, und stellte ihm denselben vor. Se. Excellenz nahm den Mann äußerst huldvoll auf und bezeugte ihm ihre Freude darüber, daß er sich einen Mann zum Schwiegersohn ausersehen habe, den sie sehr liebte und weiter zu befördern gedächte. Dieselben breiteten sich nun über meine guten Eigenschaften aus und sagten so viel Vortheilhaftes von mir, daß der ehrliche Gabriel in mir die beste Partie in ganz Spanien für seine Tochter gefunden zu haben glaubte. Er war so zufrieden, daß ihm die Thränen in den Augen standen, und als wir uns trennten, da drückte er mich fest an seine Brust und sagte zu mir: „Mein Sohn, ich bin so ungeduldig, Euch als den Gatten meiner Gabriele zu sehen, daß Ihr sie längstens binnen hier und acht Tagen haben sollt.“

Zweites Capitel.

Durch welchen Zufall Gil Blas sich des Don Alphonso de Leyva erinnert und von dem Dienste, den er ihm aus Eitelkeit erwies.

Lassen wir jetzt meine Verheirathung einen Augenblick bei Seite: die Ordnung in meiner Geschichte verlangt und will, daß ich den Dienst erzähle, den ich dem Don Alphonso, meinem alten Herrn, erwies. Ich hatte diesen Cavalier gänzlich vergessen, und Folgendes ist die Veranlassung, daß ich mich seiner erinnerte.

Das Gouvernement der Stadt Valencia ward um diese Zeit erledigt. Wie ich dies hörte, dachte ich an Don Alphonso de Leyva. Es fiel mir ein, daß diese Stelle ihm wol behagen könne, und weniger aus Freundschaft als aus Eitelkeit entschloß ich mich, sie für ihn zu erbitten. Ich stellte mir vor, daß, wenn ich sie erhielt, dies mir eine große Ehre bringen würde. Ich wandte mich daher an den Herzog von Lerma und indem ich ihm sagte, daß ich der Intendant des Don Cäsar de Leyva und dessen Sohnes gewesen sei, und daß ich alle Ursache hätte ihnen dankbar zu sein, nahm ich mir die Freiheit ihn zu bitten, dem Einen oder dem Andern das Gouvernement von Valencia zu übergeben. Der Minister antwortete mir: „Sehr gern, Gil Blas; es freut mich, dich dankbar und edelmüthig zu sehen. Uebrigens sprichst du mir hier von einer Familie, die ich achte. Die Leyvas sind treue Diener des Königs: sie verdienen wol eine solche Stelle. Du kannst darüber nach Gefallen verfügen; ich gebe sie dir zum Hochzeitgeschenke."

Entzückt, meine Absicht erreicht zu haben, ging ich ohne Zeitverlust zu Calderone, um von ihm die Patente für Don Alphonso ausfertigen zu lassen. Es war hier eine große Menge von Personen, die in ehrfurchtsvoller Stille warteten, bis Don Rodrigo kam, um ihnen Audienz zu geben. Ich ging durch den Haufen auf die Thür des Cabinets zu, die man mir sogleich öffnete. Hier fand ich ich weiß nicht wie viele Ritter, Comthure und andere Standespersonen, die Calderone nach und nach anhörte. Es war eine merkwürdige Sache, die Art zu beobachten, wie er sie empfing. Bei dem Einen begnügte er sich, ihn mit einem leichten Kopfnicken zu begrüßen; den Andern beehrte er mit einer Verbeugung und begleitete ihn bis an die Thür seines Cabinets. Er legte so zu sagen Variationen der Beachtung in die Höflichkeiten, welche er erwies. Auf der andern Seite sah

ich Edelleute, die, empört über die wenige Aufmerksamkeit, welche er für sie hatte, im Stillen die Nothwendigkeit verfluchten, die sie zwang, sich vor diesem Gesichte zu verbergen. Ich sah Andere, die im Gegentheil bei sich über sein abgeschmacktes und anmaßendes Benehmen lachten; aber was half es mir, daß ich diese Beobachtungen machte! ich wußte keinen Nutzen daraus zu ziehen. Bei mir benahm ich mich gerade so wie er, und kümmerte mich sehr wenig darum, ob man mein aufgeblasenes Betragen billigte oder tadelte, wenn es mir nur Ansehen verschaffte.

Don Rodrigo, der zufällig jetzt seine Augen auf mich warf, verließ schnell einen Edelmann, mit dem er sprach, und kam, um mich mit Freundschaftsbeweisen zu umarmen, die mich überraschten. „Ach, mein theurer College!" rief er aus, „welcher Angelegenheit verdanke ich das Vergnügen, Sie bei mir zu sehen? was steht zu Ihren Diensten?" Ich unterrichtete ihn von der Absicht, die mich herführte, und er versicherte mir nun sogleich in den allerverbindlichsten Ausdrücken, daß morgen um dieselbe Stunde Das, was ich wünsche, ausgefertigt sein sollte. Er beschränkte jedoch seine Zuvorkommenheit nicht hierauf, sondern begleitete mich zu der Thür seines Vorzimmers, bis wohin er nie Jemand Anderes als große Herren brachte, und hier umarmte er mich noch einmal.

„Was bedeuten diese Höflichkeiten?" sprach ich zu mir selbst, indem ich mich entfernte; „was verkünden Sie mir? Denkt Calderone vielleicht auf meinen Sturz, oder buhlt er um meine Freundschaft? ahnt er, daß seine Gunst im Abnehmen ist, und will er mich vielleicht dahin bringen, mich für ihn bei unserm Gönner zu verwenden?" Ich wußte nicht, an welche dieser Vermuthungen ich mich halten sollte. Am folgenden Tag, als ich wieder zu ihm kam, behandelte er mich auf dieselbe Weise, er überhäufte mich mit Schmeiche-

leien und Zuvorkommenheiten. Allerdings ließ er hierin bei dem Empfange von andern Personen, die zu ihm kamen, um mit ihm zu sprechen, nach; er fuhr die Einen an, empfing die Andern kühl, und machte so fast alle Welt mit sich unzufrieden; aber sie wurden alle durch ein Abenteuer gerächt, das sich ereignete und das ich nicht mit Stillschweigen übergehen will. Es wird ein Wink für die Angestellten und Secretaire sein, die es lesen.

Ein sehr einfach gekleideter Mann, der durchaus nicht Das zu sein schien, was er war, näherte sich Calderone und begann von einer Bittschrift zu reden, die er, wie er sagte, dem Herzog von Lerma überreicht habe. Don Rodrigo sah den Cavalier kaum an und sprach mit wegwerfendem Tone: „Wie nennt man Euch, mein Freund?“ „Man nannte mich Francillo in meiner Jugend“, erwiderte der Cavalier mit kaltem Blute; „seitdem nannte man mich Don Francillo de Zuniga, und jetzt heiße ich der Graf von Pedrosa.“ Erstaunt hierüber und sehend, daß er mit einem Manne vom ersten Range zu thun hatte, wollte Calderone sich entschuldigen: „Gnädiger Herr“, sagte er zu dem Grafen, „ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich, da ich Sie nicht kannte“ ...... „Ich verlange deine Entschuldigungen nicht“, erwiderte der Graf mit Stolz; „sie sind mir eben so verächtlich als deine Höflichkeiten. Lerne aber, daß der Secretair eines Ministers gegen Jederman höflich sein muß. Sei, wenn du willst, eitel genug, dich als den Stellvertreter deines Herrn zu betrachten; aber vergiß wenigstens nicht, daß du nichts als sein Diener bist.“

Der stolze Don Rodrigo fühlte sich hierdurch schmerzlich gekränkt, aber er wurde deswegen nicht vernünftiger. Mich anlangend, so nahm ich mir die Sache doch zu Herzen und beschloß, mich wohl bei meinen Audienzen in Acht zu nehmen, mit wem ich sprach, und

in Zukunft nur gegen Stumme unverschämt zu sein. Da die Patente für Don Alphonso ausgefertigt waren, so nahm ich sie mit und sandte sie durch einen außerordentlichen Boten an diesen jungen Herrn, mit einem Briefe von dem Herzog von Lerma, durch welchen Se. Excellenz ihn benachrichtigte, daß der König ihn zum Gouverneur zu Valencia ernannt habe. Den Antheil, welchen ich an der Sache hatte, meldete ich ihm nicht; ich wollte ihm selbst nicht einmal schreiben, indem ich mir ein Vergnügen daraus machte, es ihm mündlich zu sagen, und ihm dadurch eine angenehme Ueberraschung zu verschaffen, wenn er an den Hof kommen würde, um den Schwur für seine neue Anstellung abzulegen.

Drittes Capitel.

Von den Vorbereitungen, die zu Gil Blas' Hochzeit gemacht wurden, und von dem großen Ereignisse, welches sie unnütz machte

Kommen wir jetzt auf meine schöne Gabriele zurück. Ich sollte sie also in acht Tagen heirathen. Auf beiden Seiten bereiteten wir uns zu dieser Feier vor. Salero ließ reiche Kleider für die Braut machen, und ich miethete für sie eine Kammerjungfer, einen Bedienten und einen Stallmeister; alle diese Personen wählte Scipio aus, der mit noch mehr Ungeduld als ich auf den Tag hoffte, an welchem man mir das Heirathsgut auszahlen würde.

Den Abend vor diesem so ersehnten Tage speiste ich

bei meinem Schwiegervater mit den Onkeln und den Tanten, den Vettern und den Cousinen. Ich spielte hier vortrefflich die Rolle eines heuchlerischen Schwiegersohnes. Ich erwies dem Goldschmied und seiner Frau tausend Höflichkeiten; ich machte den Leidenschaftlichen gegen Gabriele; ich streichelte die ganze Familie und hörte ihre faden Gespräche und bürgerlichen Redensarten ohne ungeduldig zu werden an. Zum Lohne dieser meiner Geduld hatte ich aber auch das Glück, allen lieben Angehörigen zu gefallen; es war nicht Einer, der sich nicht Glück zu dieser Verbindung zu wünschen schien.

Als das Mahl vorüber war, begab sich die Gesellschaft in einen großen Saal, wo man sie mit einem Concert von Instrumental- und Vocalmusik bewirthete, das nicht übel ausgeführt ward, obschon man eben nicht die besten Subjecte in Madrid ausgesucht hatte. Mehre muntere Arien, die unsere Ohren gewaltig kitzelten, setzten uns in eine so gute Laune, daß wir anfingen uns zum Tanz zu ordnen. Gott weiß es, wie prächtig wir uns dabei ausnehmen mußten, da man mich für einen Schüler der Terpsichore hielt, mich, der nichts Anderes von dieser Kunst verstand, als was ich in zwei oder drei Lehrstunden von einem kleinen Tanzmeister, der den Pagen bei der Marquise von Chaves Unterricht gab, begriffen hatte. Nachdem wir uns vortrefflich unterhalten hatten, mußten wir aber endlich daran denken, uns Jeder in seine Wohnung zu begeben. Ich verschwendete die Verbeugungen und Umarmungen. „Leben Sie wohl, mein Schwiegersohn", sprach Salero zu mir, indem er mich an seine Brust schloß; „morgen früh werde ich zu Ihnen kommen und Ihnen die Aussteuer in schönen Goldstücken überbringen." „Sie sollen mir sehr willkommen sein, mein theurer Schwiegervater", antwortete ich ihm. Nachdem ich noch hierauf der Familie eine gute Nacht gewünscht

hatte, ging ich zu meiner Equipage und fuhr geradenweges meiner Wohnung zu.

Kaum war ich aber zweihundert Schritte von dem Hause des Señor Gabriel, als funfzehn bis zwanzig Mann, theils zu Fuße, theils zu Pferde, die Alle mit Säbeln und Karabinern bewaffnet waren, meinen Wagen umringten und ihn mit den Worten: „Im Namen des Königs!" anhielten. Sie ließen mich schnell aussteigen, um mich in eine Kalesche zu werfen, worauf der vornehmste von diesen Reitern, nachdem er sich neben mich gesetzt hatte, dem Kutscher zurief, den Weg nach Segovia einzuschlagen. Ich schloß hieraus, daß es ein ehrlicher Alguazil sei, den ich an meiner Seite hatte, und versuchte es, von ihm die Ursache meiner Verhaftnehmung zu erfahren; aber er antwortete mir nur hierauf nach Art dieser Leute, d. h. grob, daß er nicht nöthig habe, mir Rechenschaft abzulegen. Ich sagte ihm, daß er sich vielleicht in der Person irre. „Nein, nein", versetzte er, „ich bin meiner Sache gewiß; Sie sind der Señor de Santillana, und mein Befehl lautet, Sie dahin zu bringen, wohin ich Sie führe." Da ich nichts hierauf zu erwidern wußte, so hielt ich es für das Beste zu schweigen. Wir fuhren den übrigen Theil der Nacht längs dem Manzanares in tiefem Schweigen hin; zu Cormenar wechselten wir die Pferde, und gegen Abend kamen wir endlich nach Segovia, wo man mich in den Thurm einsperrte.

Viertes Capitel.

Wie Gil Blas in dem Thurm zu Segovia behandelt wurde und auf welche Art er die Ursache seiner Verhaftung vernahm.

Man begann damit, mich in ein Loch zu werfen, wo man mich wie einen todeswürdigen Verbrecher auf Stroh liegen ließ. Ich brachte die Nacht nicht damit hin, zu verzweifeln, denn ich fühlte mein ganzes Unglück noch nicht, sondern suchte mir nur dafür die Ursache meines Unfalles zu erdenken. Daß das Ganze Calderone's Werk war, daran zweifelte ich keinen Augenblick; indeß wenn ich auch argwohnte, er möchte Alles entdeckt haben, so begriff ich doch nicht, wie er den Herzog von Lerma hatte dahin bringen können, mich so grausam zu behandeln. Manchmal bildete ich mir ein, daß es ohne Wissen Sr. Excellenz geschehen sei, daß man mich eingekerkert habe; manchmal glaubte ich aber auch wieder, daß dieselbe es selbst um irgend einer politischen Ursache willen wäre, die mich hätte gefangen nehmen lassen, wie dies die Minister zuweilen mit ihren Lieblingen so machen.

Ich war durch diese verschiedenen Vermuthungen auf das lebhafteste bewegt, als der Strahl des Tages, der durch ein kleines vergittertes Fenster in meinen Kerker fiel, mich alle die Schrecken des Ortes, wo ich mich befand, sehen ließ. Jetzt war mein Schmerz grenzenlos und meine Augen wurden zu Thränenquellen, welche die Erinnerung an mein Glück unversiegbar machte. Während ich mich so dem Kummer überließ, trat ein Kerkermeister in mein Gefängniß, der mir ein Brot und einen Krug mit Wasser zu meiner Tageskost brachte. Er blickte mich an, und da er mein

Gesicht von Thränen benetzt sah, so fühlte er, trotz dem daß er ein Kerkermeistet war, eine Bewegung von Mitleid in sich. „Mein Herr Gefangener", sprach er zu mir, „verzweifeln Sie nicht; man muß nicht empfindlich gegen die Schläge des Schicksals sein. Sie sind noch jung; nach dem Sturm kommt wieder besser Wetter. Einstweilen essen Sie nur ganz gemüthlich das Brot des Königs."

Mein Tröster entfernte sich mit diesen Worten, auf die ich durch nichts als durch Klagen und Seufzer zu erwidern vermochte, und ich wandte den ganzen Tag dazu an, mein Geschick zu verfluchen, ohne daran zu denken, den Mundvorrath zu berühren, der in dem Zustand, in welchem ich war, mir weniger als eine Gabe der Gnade des Königs, denn als eine Wirkung seines Zornes erschien, weil er mehr dazu diente, die Uebel der Unglücklichen zu verlängern als sie zu erleichtern.

Die Nacht kam unterdessen heran, und bald zog ein gewaltiges Geklirre von Schlüsseln meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Pforte meines Kerkers öffnete sich, und einen Augenblick darauf trat ein Mann mit einer Kerze in der Hand herein. Er näherte sich mir und sprach: „Señor Gil Blas, Sie sehen einen Ihrer alten Freunde vor sich. Ich bin jener Don Andreas de Tordesillas, der mit Ihnen zugleich in Granada sich aufhielt und zu der Zeit Edelmann in dem Gefolge des Erzbischofs war, als Sie die Gnade dieses Prälaten besaßen. Sie baten ihn damals, wenn Sie sich dessen noch erinnern, sein Ansehen für mich zu verwenden, und er verschaffte mir eine Anstellung in Mexico; statt mich jedoch nach Indien einzuschiffen, blieb ich in Alicante und heirathete da die Tochter des Schloßhauptmanns; durch eine Verkettung von Abenteuern, die ich Ihnen bald mittheilen will, wurde ich Castellan des Thurms von Segovia. Es ist mir ausdrücklich befoh-

len, Sie mit Niemandem sprechen zu lassen, und Ihnen nichts als Stroh zum Lager und Wasser und Brot zur Nahrung zu reichen; aber außer daß ich zu menschlich bin, um nicht Mitleiden mit Ihrem Unglück zu haben, so haben Sie mir einst gedient, und meine Dankbarkeit überwiegt die Befehle, die ich in Betreff Ihrer erhielt. Statt mich zu dem Werkzeuge der Grausamkeit hinzugeben, die man gegen Sie begehen will, habe ich mir vorgenommen, die Strenge Ihrer Gefangenschaft zu mildern. Stehen Sie auf und kommen Sie mit mir."

Obschon der Herr Castellan wol einige Danksagungen verdiente, so war mein Geist doch so verwirrt, daß ich ihm kein einziges Wort zu erwidern vermochte. Dessenungeachtet unterließ ich nicht ihm zu folgen. Er ließ mich über einen Hof gehen und durch eine sehr enge Treppe zu einem kleinen Zimmer hinaufsteigen, welches ganz oben im Thurme war. Ich war nicht wenig überrascht, indem ich in das Zimmrr trat, einen Tisch mit zwei Lichtern, die in kupfernen Röhren brannten, und zwei recht reinliche Couverts zu finden. „In einem Augenblick", sprach Tordesillas zu mir, „wird man uns zu essen bringen; wir wollen Beide hier zusammen zu Abend speisen. Es ist dies der Ort, den ich Ihnen zur Wohnung bestimmt habe; Sie werden sich hier besser als in Ihrem Kerker befinden, und können aus Ihrem Fenster die blumigen Gestade des Erema und das herrliche Thal sehen, das von dem Fuß dieser Berge, die die beiden Castilien trennen, sich bis nach Coca zieht. Ich weiß recht gut, daß sie jetzt sehr wenig empfänglich für eine so schöne Aussicht sein werden; wenn aber erst die Zeit der Lebhaftigkeit Ihres Schmerzes eine sanfte Schwermuth wird haben folgen lassen, dann wird es Ihnen ein Vergnügen gewähren, Ihre Blicke an so angenehmen Gegenständen zu weiden. Rechnen Sie außerdem darauf, daß Wäsche und andere

Dinge, die einem Manne der die Reinlichkeit liebt, so nothwendig sind, Ihnen hier nicht fehlen sollen. Außerdem werden Sie hier gut liegen, gut genährt werden, und sollen so viel Bücher erhalten, als Sie nur wünschen. Mit einem Worte, Sie sollen alle Annehmlichkeiten genießen, die ein Gefangener nur haben kann."

Durch diese verbindlichen Anerbietungen fühlte ich mich etwas erleichtert. Ich faßte Muth und sagte meinem Kerkermeister tausend mal Dank. Ich versicherte ihm, daß er mich durch sein großmüthiges Verfahren in das Leben zurückriefe, und daß ich nichts wünsche, als jemals im Stande zu sein, ihm meine Dankbarkeit bezeigen zu können. „Hm, warum sollten Sie eine solche Gelegenheit nicht wiederfinden?" antwortete er mir. „Glauben Sie denn auf immer die Freiheit verloren zu haben? Da sind Sie in einem Irrthum, und ich wage es Ihnen zu versichern, daß Sie mit einigen Monaten Gefängniß abkommen werden." „Was sagen Sie, Señor Don Andreas!" rief ich aus. „Es scheint, als wüßten Sie die Veranlassung zu meinem Unglück." „Ich will Ihnen gestehen", versetzte er, „daß sie mir nicht unbekannt ist. Der Alguazil, der Sie hierher brachte, hat mir das Geheimniß vertraut, das ich Ihnen wol entdecken kann. Er sagte mir, daß der König, wohlunterrichtet davon, daß der Graf Lemos und Sie den Prinzen von Spanien des Nachts zu einem verdächtigen Frauenzimmer geführt hätten, den Grafen verbannt und Sie, um Sie zu bestrafen, in den Thurm von Segovia geschickt habe, um Sie hier mit aller der Strenge zu behandeln, die Sie erfahren haben, seit Sie hier sind." „Und wie", fragte ich ihn, „ist der König zur Kenntniß von diesen Dingen gekommen? Ich möchte vorzüglich gern von diesen Umständen unterrichtet sein." „Leider ist es dies gerade", antwortete er mir, „was mir der Alguazil

nicht gesagt hat, und was er wahrscheinlich selbst nicht weiß."

An dieser Stelle unserer Unterhaltung traten mehre Diener ein, die das Abendessen brachten. Sie setzten Brot, zwei Tassen, zwei Flaschen und drei große Schüsseln auf den Tisch, in deren einer ein Hasenpfeffer mit Zwiebeln, Oel und Safran war; in der andern befand sich eine Olla Potrida *); in der dritten ein Truthähnchen mit einer Marmelade von Berengena **). Als Tordesillas sah, daß wir Alles hatten, was wir bedurften, sandte er die Bedienten wieder fort, da er nicht wollte, daß sie unsere Unterredung mit anhören sollten. Er verschloß hierauf die Thür und wir setzten uns nun einander gegenüber zu Tische. „Fangen wir", sprach er zu mir, „bei dem Nothwendigsten an; Sie werden wahrscheinlich guten Appetit nach zwei Fasttagen haben." Indem er dies sagte, füllte er meinen Teller mit Fleisch voll. Er bildete sich ein, einen Verhungerten zu bedienen, und allerdings hatte er Ursache zu glauben, daß ich mich mit seinen Ragouts vollstopfen würde. Dessenungeachtet täuschte ich seine Erwartungen. So nothwendig ich auch des Essens bedurfte, so quollen mir doch die Bissen im Munde, denn zu sehr war mein Herz von meiner gegenwärtigen Lage beengt. Um die grausamen Bilder von meinem Geiste zu entfernen, die mich ohne Unterlaß betrübten, mochte mich mein Castellan noch so sehr zum Trinken ermahnen und mir die Güte seines Weines rühmen: hätte er mir Nektar vorgesetzt, ich würde ihn ohne Freude getrunken haben. Er nahm es wahr und sich nun auf eine andere Art benehmend, begann

---

*) Es ist dies ein Gericht von verschiedenen Sorten klein gehacktem Fleische.

**) Eine kleine Art Kürbisse, die man Liebesäpfel nennt.

er mir in einem lustigen Tone die Geschichte seiner Verheirathung zu erzählen. Aber es gelang ihm noch weniger auf diese Weise. Ich hörte seine Erzählung mit so vieler Zerstreuung an, daß ich, als er endete, nicht im Stande war zu sagen, was er mir mitgetheilt hatte. Nun sah er wol, daß er zuviel unternahm, wenn er diesen Abend meinen Kummer verscheuchen wollte, und nachdem wir abgegessen hatten, erhob er sich und sprach zu mir: „Señor de Santillana, ich will Sie der Ruhe überlassen, oder vielmehr der Muße, um ungestört über Ihr Unglück nachzudenken; aber ich wiederhole es Ihnen, es wird nicht von langer Dauer sein. Der König ist gut von Natur; wenn sein Zorn verraucht ist, und wenn er sich den traurigen Zustand, in welchem er Sie jetzt glaubt, vorstellen wird, dann wird er Sie für hinreichend bestraft halten.“ Bei diesen Worten stieg der Herr Castellan hinab und schickte seine Bedienten um abzuräumen. Sie nahmen Alles, selbst die Lichter mit, und ich mußte mich bei dem dunkeln Schimmer einer Lampe, die an der Mauer befestigt war, niederlegen.

Fünftes Capitel.

Von den Ueberlegungen, die er diese Nacht machte, ehe er einschlief und von dem Geräusch, das ihn wieder aufweckte.

Ich brachte wol zwei Stunden zu, um über Das, was mir Tordesillas gesagt hatte, nachzudenken. „So bin ich denn hier“, sprach ich zu mir selbst, „weil ich dazu beigetragen habe, dem Erben der Krone Vergnügen

zu verschaffen! Welche Unklugheit ist es aber auch, einem so jungen Prinzen solche Dienste zu erzeigen! denn seine große Jugend ist es allein, was mich schuldig macht; wäre er älter, so würde der König vielleicht über Das, was ihn jetzt erzürnt, gelacht haben. Aber wer kann wol den Monarchen von der Sache unterrichtet haben, ohne sich vor der Rache des Prinzen und der des Herzogs von Lerma zu fürchten? Jedenfalls wird dieser Minister den Grafen Lemos, seinen Neffen, zu rächen suchen. Wie hat nur der König dies Alles entdeckt? Das begreife ich durchaus nicht."

Ich kam immer wieder hierauf zurück. Das Niederschlagendste für mich, Das, was mich in Verzweiflung setzte und von dem sich mein Geist gar nicht loszureißen vermochte, war der Gedanke an die Plünderung, der, wie ich mir einbildete, all mein Habe und Gut preisgegeben worden war. „Mein Geldkasten!" rief ich, „meine theuern Reichthümer, was ist aus euch geworden? in welche Hände seid ihr gefallen? Ach, ich habe euch noch viel schneller verloren, als ich euch zusammenzuraffen vermochte!" Ich malte mir jetzt die Verwirrung aus, die in meinem Hause herrschen mußte, und vertiefte mich darüber in eine Menge Ideen, von denen immer eine trauriger war als die andere. Das Hereindrängen so vieler verschiedener Gedanken stürzte mich in eine Schwäche, die mir günstig wurde; der Schlaf, der mich die vorherige Nacht geflohen hatte, senkte sein Gefieder auf mich herab. Die Güte meines Lagers, die erduldeten körperlichen Anstrengungen, verbunden mit Dem, was ich am Abend an Wein und Fleich genossen hatte, trugen ebenfalls dazu bei. Ich schlief fest ein, und wahrscheinlich würde mich der neue Tag noch in der Lage gefunden haben, wenn ich nicht plötzlich durch ein seltsames Geräusch im Gefängnisse selbst aufgeweckt worden wäre. Ich vernahm den Klang einer Guitarre und zu gleicher Zeit die Stimme eines

Mannes. Ich horchte auf, aber nun hörte ich nichts mehr und glaubte, das Ganze wäre nur ein Traum; doch einen Augenblick darauf wurde mein Ohr durch die Töne desselben Instruments und derselben Stimme berührt, die nachstehende Verse sang:

„Ay de my! un anno felice
Parece un soplo ligero;
Però sin dicha un instante
Es un siglo de tormento." *)

Diese Verse, die eigens auf mich gemacht zu sein schienen, vermehrten meine Trauer. „Ich empfinde nur zu gut", sprach ich zu mir selbst, „die Wahrheit dieser Worte; es scheint mir, daß die Zeit meines Glückes sehr schnell entflohen ist, und daß ich bereits ein Jahrhundert hier im Gefängniß schmachte." Ich versank in die düstersten Träumereien und begann mich, gleich als wenn ich ein Vergnügen daran gefunden hätte, von neuem der Verzweiflung hinzugeben. Dennoch endeten meine Klagen mit der Nacht, und die ersten Strahlen der Sonne, die mein Zimmer erhellten, beruhigten meine Schmerzen in etwas. Jetzt erhob ich mich, um das Fenster zu öffnen und frische Luft in mein Zimmer zu lassen. Ich besah mir die Gegend, von der mir, wie ich mich erinnerte, der Herr Castellan eine solche vortheilhafte Beschreibung gemacht hatte, aber leider fand ich Das, was er mir gesagt, nicht bestätigt. Der Erema, den ich wenigstens dem Tajo gleich gehalten hatte, schien mir nur ein Bach zu sein; Nesseln und Disteln schmücken allein sein Blumenge-

*) Ach! ein Jahr des Vergnügens schwindet wie ein leichter Hauch dahin, aber ein Augenblick des Unglücks ist ein Jahrhundert von Qual.

stade, und das angebliche köstliche Thal bot meinem Blicke nichts als mehrentheils unbebautes Land dar. Wahrscheinlich war ich noch nicht in jener sanften melancholischen Stimmung, die mir Alles anders erscheinen lassen sollte, als es wirklich war.

Ich begann mich anzukleiden, und schon war ich halb damit fertig, als Tordesillas, gefolgt von einer alten Magd, kam, die mir Hemden und Tücher brachte. „Señor Gil Blas", sprach er zu mir, „hier ist Wäsche; sparen Sie sie nicht, ich werde dafür sorgen, daß Sie immer Vorrath haben. Nun", setzte er hinzu, „wie haben Sie die Nacht zugebracht?" hat der Schlaf Ihren Kummer auf einige Augenblicke gelindert?" „Ich würde vielleicht noch schlafen", antwortete ich ihm, „wenn ich nicht durch eine Stimme aufgeweckt worden wäre, die durch eine Guitarre begleitet ward." „Der Cavalier, welcher Ihre Ruhe störte", erwiderte er, „ist ein Staatsgefangener, der sein Zimmer neben dem Ihrigen hat. Er ist Ritter des Militairordens von Calatrava und ein liebenswürdiger Mann, der sich Don Gaston de Cogollos nennt. Sie können sich einander sehen und zusammen speisen; da werden Sie gegenseitig in Ihrer Unterhaltung Trost finden und Einer dem Andern gewiß sehr angenehm sein."

Ich bezeigte dem Don Andreas meine Dankbarkeit für die Erlaubniß, die er mir gab, meine Klagen mit denen meines Nachbars vermischen zu dürfen; und da ich einige Begierde bezeigte, diesen Unglücksgefährten kennen zu lernen, so verschaffte mir unser zuvorkommender Castellan dieses Vergnügen noch an demselben Tage; er ließ mich zu Mittag mit Don Gaston speisen, der mich durch sein gutes Aussehen und seine Schönheit in Erstaunen setzte. Man kann hieraus abnehmen, daß er sehr vorzüglich sein mußte, da er einen solchen Eindruck auf mich machte, der daran gewöhnt war, täg-

lich die glänzendste Jugend des Hofes zu sehen. Man denke sich einen vollkommen schön gebauten Mann, einen jener Helden der Romane, der sich nur zu zeigen braucht, um die Liebe der Prinzessinnen zu erringen, und man füge hinzu, daß die Natur, die gewöhnlich ihre Gaben mischt, Cogollos zugleich mit vielem Geist und Tapferkeit beschenkte. Er war, was man einen vollkommenen Ritter nennt.

Wenn dieser Ritter mir gefiel, so hatte ich meinerseits das Glück, ihm wenigstens nicht zu misfallen. Aus Furcht mich zu belästigen, sang er, so sehr ich ihn auch bat, sich meinetwegen keinen Zwang anzuthun, des Nachts nicht mehr. Zwischen ein paar Personen, die durch ein unglückliches Geschick niedergebeugt sind, bildet sich schnell ein Band. Unserer Bekanntschaft folgte bald eine innige Freundschaft, die täglich stärker wurde. Die Freiheit, welche wir hatten, uns zu sprechen, so oft es uns gefiel, war uns sehr wohlthätig, weil wir durch unsere Unterhaltungen uns gegenseitig halfen, unser Unglück in Geduld zu ertragen.

Eines Nachmittags trat ich in sein Zimmer, als er sich eben anschickte, die Guitarre zu spielen. Um ihn desto bequemer anhören zu können, setzte ich mich auf den einzigen vorhandenen Sessel, und nachdem er sich an dem Ende seines Bettes niedergelassen hatte, begann er eine sehr rührende Arie vorzutragen, deren Worte die Verzweiflung ausdrückten, in welche die Grausamkeit einer Dame einen Liebhaber versetzte. Als er das Lied beendet hatte, sprach ich lächelnd zu ihm: „Mein Herr Ritter, dies sind Verse, die Sie nie werden nöthig haben bei Ihren Galanterien anzuwenden; Sie sind nicht der Mann, um vergebens bei Damen zu seufzen.“ „Sie hegen eine zu gute Meinung von mir“, antwortete er mir. „Ich habe dieses Lied, das Sie eben hören, für mich gedichtet, um ein Herz damit zu erweichen, das ich von Diamant hielt; um eine

Dame zu rühren, die mich mit einer außerordentlichen Strenge behandelte. Ich will Ihnen diese Geschichte mittheilen; sie wird Ihnen zugleich die meines Unglücks lehren."

Sechstes Capitel.

Geschichte des Don Gaston de Cogollos und der Doña Helena de Galisteo.

Es werden nun bald vier Jahre sein, daß ich von Madrid abreisete, um nach Coria zu gehen, die Doña Eleonore de Laxarilla, meine Tante, zu besuchen, die eine der reichsten Witwen in Altcastilien ist und keinen andern Erben hat als mich. Kaum war ich aber bei ihr angekommen, so begann die Liebe meine Ruhe zu stören. Meine Tante wies mir ein Zimmer an, dessen Fenster auf die Jalousien einer Dame gingen, die mir gegenüber wohnte und die ich sehr gut sehen konnte, theils weil das Gitterwerk nicht sehr dicht, theils weil die Straße enge war. Ich vernachlässigte diese Möglichkeit nicht, und fand meine Nachbarin so schön, daß ich sogleich von ihr bezaubert wurde, auch gab ich ihr dies alsbald durch Blicke zu verstehen, so daß sie nicht darüber in Zweifel bleiben konnte. Sie nahm es auch wahr; allein sie war ein Mädchen, die sich aus dergleichen Beobachtungen wenig machte, und die noch weniger aufgelegt war, meinen Zuvorkommenheiten zu antworten.

Ich war jetzt neugierig, den Namen einer so gefährlichen Schönen zu erfahren, die die Ruhe der Herzen so schnell zu stören vermochte, und ich hörte nun,

daß sie sich Doña Helena nannte und die einzige Tochter des Don Georg de Galisteo war, der einige Stunden von Coria ein einträgliches Lehen besaß; daß ferner sich schon oft Freier bei ihr gemeldet hatten, aber daß ihr Vater sie Alle verwarf, weil er die Absicht hegte, die Tochter an den Don Augustin de Olighera, seinen Neffen, zu vermählen, der in dieser Voraussetzung die Freiheit genoß, seine Cousine alle Tage zu sehen und zu sprechen. Dies raubte mir den Muth jedoch nicht: im Gegentheil, ich wurde nur noch verliebter, und das stolze Vergnügen, einen begünstigten Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben, trieb mich vielleicht dabei eben so viel an, meinen Zweck zu erreichen, als meine Liebe. Ich fuhr daher fort, meiner Helena feurige Blicke zuzuwerfen; auch wandte ich mich bittend an Felicia, ihre Kammerjungfer, um mir deren Hülfe zu verschaffen; ja ich ließ selbst meine Finger sprechen. Aber alle diese Galanterien waren vergebens, ich kam nicht weiter bei der Soubrette als bei der Herrin; sie spielten Beide die Grausamen und die Unzugänglichen.

Weil sie sich nun weigerten auf meine Augensprache zu antworten, so nahm ich zu andern Mitteln meine Zuflucht. Ich schickte Leute aus, um die Bekanntschaften aufzuspüren, welche Felicia vielleicht in der Stadt hatte. Sie entdeckten, daß eine alte Dame, Namens Theodora, ihre beste Freundin war, und daß sich Beide oft sahen. Entzückt hierüber ging ich selbst zu Theodora und brachte sie mittels Geschenken dahin, mir zu dienen. Sie nahm Partei für mich, versprach mir in ihrem Hause eine geheime Zusammenkunft mit ihrer Freundin und hielt dieses Versprechen bereits am folgenden Tage.

„Ich höre auf unglücklich zu sein", sagte ich zu Felicia, „da meine Schmerzen Ihr Mitleid erregen. Wie viel verdanke ich nicht Ihrer Freundin, Sie veranlaßt zu haben, daß Sie mir das Vergnügen gewähren, Sie

unterhalten zu dürfen.“ „Señor“, antwortete sie mir, „Theodora vermag Alles über mich. Sie hat mich in Ihr Interesse gezogen, und wenn ich im Stande wäre Ihr Glück zu machen, so sollten Sie bald auf dem Gipfel Ihrer Wünsche sein; aber mit dem besten Willen von der Welt weiß ich doch nicht, ob ich Ihnen werde viel nützen können. Schmeicheln Sie sich mit keinen leeren Hoffnungen: Sie haben nie eine schwerere Unternehmung begonnen. Sie lieben eine Dame, die für einen Andern eingenommen ist, und welch ein Frauenzimmer ist sie dazu! Sie ist so stolz und so versteckt, daß, wenn Sie durch Ihre Beständigkeit und Aufmerksamkeit wirklich dahin gelangen sollten, ihr einige Seufzer zu entreißen, Sie dennoch nicht hoffen dürften, daß ihr Stolz Ihnen das Vergnügen gewährte, dies zu bemerken.“ „Ach, meine theure Felicia!“ rief ich voll Schmerz, „warum zeigen Sie mir alle Hindernisse, die ich zu überwinden habe? Diese Schilderung wird mir das Leben kosten. Täuschen Sie mich lieber, statt mich zur Verzweiflung zu bringen.“ Bei diesen Worten ergriff ich ihre Hand, die ich in der meinigen drückte, und steckte ihr dabei einen Diamanten von dreihundert Pistolen an Werth an den Finger, indem ich ihr zugleich so rührende Sachen sagte, daß sie zu weinen begann.

Meine Reden hatten sie zu sehr erweicht, und sie war zu gut mit meinem Benehmen zufrieden, um mich ohne Trost zu lassen. Sie ebnete jetzt die Schwierigkeiten etwas. „Señor“, sprach sie zu mir, „was ich Ihnen eben sagte, darf Ihnen jedoch nicht alle Hoffnung rauben. Allerdings ist Ihr Rival nicht gehaßt; er kommt in das Haus, um ungehindert seine Cousine zu sehen; er kann mit ihr sprechen, wann er will, aber dies ist es gerade, was Ihnen günstig ist. Die Gewohnheit alle Tage beieinander zu sein macht die Unterhaltung etwas langweilig: man scheint sich ohne

Schmerz zu trennen und sich ohne Vergnügen wiederzusehen; kurz, man möchte sagen, es ist so als wären sie bereits miteinander verheirathet. Mit einem Wort, ich sehe eben nicht, daß meine Gebieterin eine heftige Leidenschaft für Don Augustin empfindet. Dazu ist zwischen Ihnen und ihm, was die persönlichen Eigenschaften betrifft, eine Verschiedenheit, die einem so feinfühlenden Mädchen, wie Doña Helena, nicht entgehen kann. Verlieren Sie daher den Muth nicht und setzen Sie Ihre Galanterien fort. Ich werde Sie dabei unterstützen und keine Gelegenheit versäumen, um meiner Gebieterin alles Das in ein günstiges Licht zu setzen, was Sie thun werden, um ihr zu gefallen. Mag sie sich noch so sehr verheimlichen: ich werde trotz ihrer Verstellung ihre Gesinnungen errathen."

Wir trennten uns, Felicia und ich, nach dieser Unterhaltung sehr zufrieden miteinander, und ich begann aufs neue die Tochter des Don Georg zu beäugeln. Ich beehrte sie mit einer Serenade, bei welcher ich die Verse, die Sie eben hörten, durch eine schöne Stimme singen ließ. Nach dem Concert fragte die Kammerjungfer, um ihre Gebieterin auszuforschen, ob sie sich gut unterhalten habe. „Die Stimme", sprach Doña Helena, „hat mir gefallen." „Und die Worte, welche sie sang", versetzte die Soubrette, „sind die nicht sehr ergreifend?" „Auf die", erwiderte die Dame, „habe ich nicht Achtung gegeben. Ich habe blos auf den Gesang gemerkt und mich eben so wenig um die Verse bekümmert, als ich mich darum kümmere, zu erfahren, wer mir dieses Ständchen gebracht hat." „Wenn es so ist", rief die Zofe aus, „dann ist der arme Don Gaston de Cogollos noch sehr weit von seinem Ziele und ein großer Thor, unsere Jalousien unaufhörlich zu betrachten." „Vielleicht ist er es nicht einmal", sprach die Gebieterin mit einem kalten Blick, „sondern ein anderer Cavalier, der mir durch dieses Concert seine

Leidenschaft verkünden wollte.“ „Verzeihen Sie“, antwortete Felicia, „es ist Don Gaston selbst; ich weiß es aus dem Zeichen, daß er mich diesen Morgen auf der Straße anredete und mich bat, Ihnen von seiner Seite zu sagen, daß er Sie, trotz der Strenge, mit welcher Sie seine Liebe belohnen, anbetet und sich für den glücklichsten der Menschen halten würde, wenn Sie ihm erlaubten, Ihnen seine Zärtlichkeit durch Aufmerksamkeiten und Galanterien zu beweisen. Diese Reden“, fuhr sie fort, „werden Ihnen hinreichend klar machen, daß ich mich nicht irre.“

Die Tochter des Don Georg veränderte jetzt plötzlich die Miene, und ihre Kammerjungfer mit einem strengen Blick ansehend, sprach sie zu ihr: „Ihr hättet Euch wol überheben können, mir diese unverschämte Unterhaltung mitzutheilen. Laßt es Euch, wenn Ihr wollt so gefällig sein, nicht mehr einfallen, mir dergleichen Berichte zu machen, und wenn der junge Verwegene es wagt, Euch noch einmal anzureden, so sagt ihm, er solle sich an Personen wenden, die sich mehr aus seinen Galanterien machten als ich, und sich einen bessern Zeitvertreib erwählen als den, den ganzen Tag an seinen Fenstern zu liegen, um zu beobachten, was ich in meinem Zimmer vornehme.“

Alles Dieses wurde mir bei einer zweiten Zusammenkunft getreulich durch Felicia hinterbracht, die, indem sie behauptete, daß ich die Worte ihrer Gebieterin gerade nicht buchstäblich zu nehmen hätte, mich zu überreden suchte, daß meine Angelegenheiten recht gut von Statten gingen. Ich, der jedoch mistrauischer war und nicht glaubte, daß man diesen Text zu meinen Gunsten auslegen könne, schüttelte den Kopf zu dem Commentar, den mir Felicia gab; aber sie spottete über mein Mistrauen, begehrte Papier und Tinte von ihrer Freundin und sprach zu mir: „Herr Ritter, schreiben Sie sogleich an Doña Helena als verzweifelnder Liebhaber.

Schildern Sie ihr auf das lebhafteste Ihre Leiden und beklagen Sie sich vorzüglich darüber, daß sie Ihnen verbietet an Ihren Fenstern zu erscheinen. Versprechen Sie ihr zu gehorchen, aber sagen Sie ihr zugleich, daß Ihnen dies das Leben kosten wird. Tragen Sie mir dies Alles, wie die Herren Cavaliere dies wol zu machen verstehen, vor, und lassen Sie mich dann für das Uebrige sorgen. Ich hoffe, daß der Erfolg davon Ihnen mehr Vertrauen einflößen wird als meine Reden."

Gewiß wäre ich der erste Liebhaber gewesen, der eine so schöne Gelegenheit, an die Geliebte zu schreiben, nicht benutzt hätte. Ich verfaßte daher einen äußerst pathetischen Brief und zeigte ihn, ehe ich ihn zusammenbrach, an Felicia, die, nachdem sie ihn gelesen hatte, lachte und zu mir sagte, daß, wenn die Frauenzimmer die Kunst verständen, die Männer närrisch zu machen, die Männer, die nicht weniger kennten, die Weiber zu kitzeln. Die Soubrette nahm nun mein Billet, und nachdem sie mir noch empfohlen hatte meine Fenster während einiger Tage zuzuhalten, kehrte sie in das Haus des Don Georg zurück.

„Mein Fräulein", sprach sie hier, sowie sie eintrat, zu Doña Helena, „ich habe Don Gaston begegnet. Er verfehlte nicht auf mich zuzueilen und mir dabei allerlei Schmeichelhaftes sagen zu wollen. Mit zitternder Stimme und wie ein Verbrecher, der seinen Richterspruch erwartet, fragte er mich, ob ich mit Ihnen von ihm gesprochen hätte. Jetzt, schnell und gehorsam Ihren Befehlen, fiel ich ihm rasch in das Wort. Ich wurde böse gegen ihn und belud ihn mit Vorwürfen und ließ ihn ganz bestürzt über meine Heftigkeit auf der Straße stehen. „Das ist mir sehr lieb", antwortete Doña Helena, „daß Ihr mich von diesem Ueberlästigen befreit habt; aber es wäre nicht nöthig gewesen so heftig mit ihm zu reden: ein Mädchen muß immer sanft sein." „Fräulein", erwiderte die Zofe, „man

macht sich von einem leidenschaftlichen Liebhaber nicht durch sanfte Worte los; ach! selbst Zorn und harte Reden führen nicht zum Ziele. Don Gaston z. B. ist nicht davon zurückgestoßen worden. Nachdem ich ihn, wie ich Ihnen sagte, mit Vorwürfen überhäuft hatte, war ich bei Ihrer Verwandtin, wohin Sie mich gesendet hatten. Zum Unglück hielt mich diese Dame zu lange auf. Ich sage zu lange, denn als ich zurückkam, fand ich den Herrn wieder. Ich hatte nicht gehofft ihn wieder zu sehen. Sein Anblick setzte mich in Verwirrung, so in Verwirrung, daß meine Zunge, die mir sonst nie ihren Dienst versagt, nicht eine Sylbe hervorzubringen im Stande war. Was hat er aber während dieser Zeit gemacht? Er schob mir ein Papier in die Hand, das ich, ohne daß ich wußte was ich that, behielt, und dann verschwand er sogleich."

Indem sie so sprach, zog sie meinen Brief aus ihrem Busen und übergab ihn scherzend ihrer Gebieterin, die, nachdem sie ihn, wie um sich zu unterhalten, genommen hatte, ihn ganz treuherzig las und dann die Bestürzte spielte. „In der That, Felicia", sprach sie mit einem ernsten Blick zu ihrer Dienerin, „Ihr seid eine leichtsinnige Thörin, dieses Billet angenommen zu haben. Was wird Don Gaston denken? was soll ich selbst glauben? Ihr gebt mir durch Euer Benehmen Veranlassung, Mistrauen in Eure Treue zu setzen, und ihm, daß ich seiner Leidenschaft nicht abhold bin. Ach! vielleicht bildet er sich sogar in diesem Augenblicke ein, daß ich die Züge, die er schrieb, mit Vergnügen gelesen habe und wieder lese. Seht da, welcher Schmach Ihr meinen Ruf blosstellt!" „O gewiß, mein Fräulein", antwortete die Soubrette, „wird er solchen Gedanken nicht Raum geben; und gesetzt auch, er hätte sie, so würde er sie doch nicht lange behalten. Sowie ich ihn das erste mal wiedersehe, werde ich ihm sagen, daß ich Ihnen seinen Brief gezeigt habe; daß Sie ihn

aber mit kalten Blicken betrachtet und endlich mit Verachtung zerrissen hätten.“ „Ihr könnt es ihm“, versetzte Doña Helena, „dreist zuschwören, daß ich ihn nicht gelesen habe. Ich würde sehr in Verlegenheit sein, wenn ich nur zwei Worte daraus wiedersagen sollte.“ Die Tochter des Don Georg begnügte sich nicht blos so zu sprechen; sie zerriß mein Billet und verbot ihrer Dienerin, jemals mit mir zu reden.

Da ich versprochen hatte, nicht mehr den Galanten am Fenster zu machen, weil mein Anblick misfiel, so hielt ich meine Fenster mehre Tage verschlossen, um meinen Gehorsam desto rührender zu zeigen; aber da mir die Gebärden untersagt waren, so bereitete ich mich vor, meiner grausamen Helena neue Serenaden zu bringen. In einer Nacht begab ich mich mit mehren Musikanten unter ihren Balcon und schon ließen sich die Guitarren hören, als ein Cavalier, den Degen in der Hand, unser Concert unterbrach und rechts und links auf die Musikanten loshieb, die alsbald die Flucht ergriffen. Der Zorn dieses Kühnen erregte den meinen; ich ging auf ihn los, um ihn zu bestrafen, und wir begannen nun einen heftigen Kampf. Doña Helena und ihre Dienerin vernahmen das Geklirre der Degen; sie blickten durch ihre Jalousien und sahen jetzt zwei Männer im Handgemenge; ihr lautes Geschrei bewog endlich den Don Georg und seine Diener sich zu erheben. Sie und mehre Menschen aus der Nachbarschaft eilten herbei, die Kämpfenden zu trennen, aber sie kamen zu spät. Sie fanden nur noch einen in Blut gebadeten und fast leblosen Cavalier auf dem Schlachtfelde, und man erkannte in diesem Unglücklichen mich. Man brachte mich in das Haus meiner Tante, wohin sogleich auch die geschicktesten Wundärzte der Stadt gerufen.

Alle Welt beklagte mich und vorzüglich Doña Helena, die jetzt unverhohlen ihr Herz zeigte. Ihre Verstellung wich dem Gefühle. Werden Sie es glauben?

sie war nicht mehr jenes Mädchen, die sich eine Ehre daraus machte, unempfindlich gegen meine Galanterien zu sein; sie war eine zärtliche Liebende, die sich ohne Rückhalt ihrem Schmerze überließ. Den ganzen übrigen Theil der Nacht brachte sie damit zu, mit ihrer Dienerin zu weinen und ihren Vetter, Don Augustin de Olighera, zu verwünschen, den sie für die Veranlassung ihres Schmerzes hielt, und der auch in der That Derjenige war, welcher auf eine so unangenehme Art die Serenade unterbrochen hatte. Eben so versteckt wie seine Cousine, hatte er meine Neigung für diese wahrgenommen, ohne sich etwas davon merken zu lassen; und da er sich einbildete, daß sie dieser Neigung günstig wäre, so hatte er diese heftige That ausgeübt, um dadurch zu zeigen, daß er weniger geduldig war, als man dies vermuthete. Dessenungeachtet folgte diesem traurigen Ereignisse bald darauf eine Freude, die mich dasselbe vergessen ließ. So gefährlich verwundet ich auch war, so half mir die Geschicklichkeit der Chirurgen doch bald wieder auf. Noch hütete ich das Zimmer, als Doña Eleonore, meine Tante, zu Don Georg ging und ihn für mich um Doña Helena bat. Er willigte um so lieber in diese Verbindung, als er damals Don Augustin wie einen Menschen betrachtete, den er vielleicht nie wiedersehen würde. Der gute Greis fürchtete jedoch, daß seine Tochter Widerwillen hegen würde, mir ihre Hand zu geben, da ihr Vetter Olighera die Freiheit sie zu sehen und alle Muße gehabt hatte, sich bei ihr beliebt zu machen; aber sie schien so geneigt in diesem Punkte ihrem Vater zu folgen, daß man hieraus den Schluß machen kann, daß es in Spanien sowol als anderwärts ein Vortheil ist, neu bei den Frauenzimmern zu sein.

Ich erfuhr, sobald ich eine geheime Unterredung mit Felicia hatte, bis auf welchen Punkt ihre Gebieterin Theilnahme an dem unglücklichen Ausgang mei-

nes Gefechts gezeigt hatte; und da ich nun nicht mehr daran zweifeln durfte, der Paris meiner Helena zu sein, so segnete ich meine Wunde, da sie so glückliche Folgen für meine Liebe herbeigeführt hatte. Von dem Don Georg erhielt ich jetzt die Erlaubniß, mit seiner Tochter im Beisein von deren Dienerinnen zu sprechen. O wie süß war diese Unterredung für mich! Ich bat, ich drang so lange in die Dame, mir zu sagen, ob, indem ihr Vater sie meiner Zärtlichkeit überließ, er nicht dadurch ihren Gefühlen Zwang anthäte, daß sie mir endlich gestand, ich verdankte diese Vergünstigung nicht allein ihrem Gehorsam. Von diesem Augenblick voll Glück an beschäftigte ich mich mit nichts als der Sorge, ihr zu gefallen, und in Erwartung des Tages unserer Hochzeit, die durch eine prachtvolle Cavalcade, bei welcher der ganze Adel von Coria und der Umgegend zu glänzen sich vorbereitete, verherrlicht werden sollte, galante Feste zu ersinnen.

Ich gab ein großes Gastmahl in einem prachtvollen Gartenhause, das meine Tante vor den Thoren der Stadt nach der Seite von Manroi zu besaß. Don Georg und seine Tochter mit allen ihren Verwandten und Freunden waren gegenwärtig. Man hatte auf meinen Befehl ein Vocal- und Instrumentalconcert veranstaltet und eine herumwandernde Schauspielertruppe kommen lassen, um eine Komödie aufzuführen. Mitten in dem Feste meldete man mir heimlich, daß in einem Saale ein Mann wäre, der mich zu sprechen wünsche. Ich erhob mich von der Tafel, um zu sehen, wer es war, und fand einen Unbekannten, der wie ein Kammerdiener aussah. Er überreichte mir ein Billet, das ich öffnete und das folgende Worte enthielt:

„Wenn Ihnen die Ehre so theuer ist, wie dies bei jedem Ritter Ihres Ordens sein soll,

so werden Sie nicht verfehlen, sich morgen früh in der Ebene von Manroi einzustellen. Sie werden da einen Cavalier finden, der Ihnen Rechenschaft für die Beleidigung, die Sie von ihm erhielten, geben, und Sie, wenn er kann, außer Stand setzen wird, sich mit Doña Helena zu verbinden.

Don Augustin de Olighera."

Wenn die Liebe viel Herrschaft über die Spanier hat, so übt die Rache doch noch eine größere aus. Ich las dieses Billet nicht mit ruhigem Blute. Bei dem bloßen Namen Don Augustin entflammte sich ein Feuer in meinen Adern, das mich fast die Pflichten vergessen ließ, die ich an diesem Tage zu erfüllen hatte. Ich war sehr versucht, mich heimlich von der Gesellschaft zu entfernen, um meinen Feind auf der Stelle aufzusuchen; dennoch beherrschte ich mich, aus Furcht das Fest zu stören, und sagte zu dem Manne, der mir den Brief gegeben hatte: „Mein Freund, Ihr könnt dem Cavalier, der Euch sendet, sagen, daß ich zu begierig bin, mich mit zu messen, um nicht morgen noch vor Sonnenaufgang an dem Orte zu sein, den er mir angezeigt hat."

Nachdem ich den Boten mit dieser Antwort fortgesendet hatte, begab ich mich wieder zu meinen Gästen und nahm meine Stelle an der Tafel wieder ein, wo ich mich so unbefangen zu benehmen wußte, daß Niemand den geringsten Argwohn über Das, was in mir vorging, schöpfte. Ich schien den übrigen Theil des Tages eben so wie früher nur mit den Vergnügungen des Festes beschäftigt zu sein, das endlich mitten in der Nacht endete. Die Gesellschaft trennte sich, und Jeder kehrte auf dieselbe Weise, wie er gekommen war, in die Stadt zurück. Mich anlangend, so blieb ich unter dem Vorwande, die Morgenluft genießen zu wollen, in

dem Gartenhause; in der That geschah es aber nur, um dem Stelldichein desto näher zu sein. Statt mich niederzulegen, erwartete ich mit Ungeduld den Anbruch des Tages. Sobald ich ihn wahrnahm, warf ich mich auf mein bestes Pferd und ritt allein, wie um spazieren zu reiten, in das Feld. Hier jagte ich gegen Manroi zu. In der Ebene erblickte ich einen Mann zu Pferde, der mit verhängtem Zügel auf mich zukam. Ich flog ihm entgegen, um ihm den halben Weg zu ersparen; bald trafen wir aufeinander: es war mein Nebenbuhler. „Ritter", sprach er zu mir auf eine unbescheidene Art, „ich bedaure, daß ich zum zweiten mal mit Ihnen zusammentreffen muß; allein es ist Ihre Schuld: nach dem Abenteuer mit der Serenade hätten Sie auf die Gunst der Tochter des Don Georg verzichten sollen, oder es sich voraussagen können, daß Sie, wenn Sie von dem Vorhaben ihr zu gefallen nicht abstehen, nicht mit dem ersten mal davonkommen würden." „Sie brüsten sich zu sehr", erwiderte ich ihm, „mit einem Vortheil, den Sie vielleicht weniger Ihrer Geschicklichkeit als der Dunkelheit der Nacht zu verdanken haben, und Sie vergessen, daß das Waffenglück wandelbar ist." „Für mich nicht", erwiderte er mit einem anmaßenden Wesen, „und ich will Ihnen zeigen, daß ich bei Tage wie bei Nacht die kühnen Ritter zu bestrafen weiß, die sich mir in den Weg stellen."

Ich erwiderte nichts auf diese stolze Rede, sondern sprang schnell vom Pferde. Don Augustin that Dasselbe. Wir banden hierauf unsere Rosse an einen Baum und begannen uns mit einer gleichen Tapferkeit zu schlagen. Ich gestehe es gern, daß ich mit einem Gegner zu thun hatte, der den Degen besser zu führen wußte als ich, obschon ich zwei Jahre den Fechtboden besucht hatte. Er war vollendet in dieser Kunst, und ich kann sagen, daß nie mein Leben in einer größern

Gefahr stand. Dennoch, und wie es oft geschieht, daß der Stärkere von dem Schwächern überwunden wird, erhielt mein Nebenbuhler, trotz seiner Geschicklichkeit, einen Stich durch das Herz und sank sogleich todt zu Boden.

Schnell kehrte ich nun nach dem Gartenhause zurück, wo ich meinem Kammerdiener, dessen Treue mir bekannt war, Alles mittheilte, was sich zugetragen hatte, und dann zu ihm sagte: „Mein lieber Ramire, nimm, ehe noch die Gerechtigkeit Kenntniß von dem Vorfalle zu erhalten vermag, ein gutes Pferd und unterrichte meine Tante von der Sache. Laß dir von ihr Geld und Kostbarkeiten geben und suche mich in Placencia auf; du wirst mich da in dem ersten Gasthofe, wenn du in die Stadt kommst, finden."

Ramire entledigte sich seines Auftrags mit so vieler Schnelle, daß er schon drei Stunden später als ich in Placencia ankam. Er berichtete mir, daß Doña Eleonora mehr erfreut als betrübt über einen Zweikampf sei, der die Schmach, welche ich bei dem ersten erhalten hatte, wieder gut machte, und daß sie mir all ihr Gold und ihre Edelsteine sende, damit ich bequem in fremden Ländern umherreisen könne, bis meine Sache beigelegt wäre.

Um alles Ueberflüssige zu übergehen, sage ich Ihnen blos, daß ich Neucastilien durchreisete, um mich dann in dem Königreich Valencia zu Denia einzuschiffen. Von hier begab ich mich nach Italien, wo ich mich anschickte die Höfe zu besuchen und hier mit Glanz aufzutreten.

Während ich so fern von meiner Helena, soviel ich nur vermochte, meine Liebe und meine Sehnsucht zu bekämpfen suchte, beweinte sie im Stillen meine Abwesenheit. Statt den Verfolgungen Beifall zu zollen, die ihre Familie gegen mich wegen des Todes von Olighera begann, wünschte sie nichts mehr, als daß eine schnelle

Beilegung sie aufhören lassen und mich zurückführen möchte. Sechs Monate waren bereits verflossen, seit sie mich verloren hatte, und ich glaube, daß ihre Beständigkeit immer über die Zeit würde gesiegt haben, wenn sie keinen andern Feind als die Zeit zu bekämpfen gehabt hätte; aber es fanden sich mächtigere ein. Don Blas de Combados, ein Edelmann von der westlichen Küste von Galizien, kam nach Coria, um eine Erbschaft einzustreichen, die ihm vergeblich durch seinen Vetter, Don Michael de Caprara, streitig gemacht worden war; und da ihm dieses Land besser gefiel als das seinige, so ließ er sich hier nieder. Combados war wohlgewachsen; er schien sanft und geschliffen zu sein und hatte das einschmeichelndste Benehmen von der Welt. Bald hatte er Bekanntschaft mit ansehnlichen Leuten in der Stadt angeknüpft und kannte ihre sämmtlichen Angelegenheiten.

Es war ihm nicht verschwiegen geblieben, daß Don Georg eine Tochter besaß, deren gefährliche Schönheit die Männer nur zu entzünden schien, um sie unglücklich zu machen. Dies reizte seine Neugierde; er hatte Lust, eine so furchtbare Dame zu sehen, und suchte deswegen die Freundschaft ihres Vaters zu gewinnen, die er bald in einem so hohen Grade erhielt, daß der Greis, der ihn bereits als seinen Schwiegersohn betrachtete, ihm die Erlaubniß gab, sein Haus zu besuchen und sich in seiner Gegenwart mit Doña Helena zu unterhalten. Der Galizier verfehlte nicht verliebt in sie zu werden; das war ein unvermeidliches Schicksal. Er öffnete sein Herz an Don Georg, der ihm sagte, daß er seine Bewerbungen zwar annähme, daß er aber seine Tochter nicht zwingen wolle und ihr freie Wahl in Betreff ihrer Hand lasse. Auf diesen Bescheid begann nun Don Blas alle möglichen Galanterien, die er nur zu ersinnen vermochte, loszulassen, um dieser Dame zu gefallen; doch sie nahm keine Rücksicht darauf, so sehr

beschäftigt war sie mit mir. Dessenungeachtet war Felicia in dem Interesse des Cavaliers, der sie durch Geschenke dahin gebracht hatte seiner Liebe zu dienen, und sie wendete auch alle ihre Geschicklichkeit hierzu auf. Von der andern Seite unterstützte noch der Vater die Dienerin durch seine Ermahnungen; aber troß dem Allen richteten Beide ein ganzes Jahr lang nichts weiter damit aus, als daß sie Donna Helena quälten, ohne sie mir untreu zu machen.

Da Combados sah, das Don Georg und Felicia sich vergebens für ihn verwendeten, so schlug er ihnen ein Mittel vor, um die Hartnäckigkeit einer so eingenommenen Liebenden zu besiegen. „Sehen Sie", sprach er zu ihnen, „was ich mir ersonnen habe. Wir geben vor, daß ein Kaufmann in Coria einen Brief von einem italienischen Correspondenten erhalten hat, in welchem nach mehren Handelsgegenstände betreffenden Nachrichten folgende Worte zu lesen: «Seit kurzem ist ein spanischer Edelmann, Namens Don Gaston de Cogollos, an den Hof von Parma gekommen. Er nennt sich der Neffe und einzige Erbe einer reichen Witwe, die zu Coria unter dem Namen der Doña Eleonora de Laxarilla wohnt. Er wirbt hier um die Tochter eines mächtigen Herrn; aber man will sie ihm nicht eher geben, als bis man von der Wahrheit von allem Dem, was er sagt, überzeugt ist. Melden Sie mir doch, ich bitte Sie, ob Sie diesen Don Gaston kennen und worin das Vermögen seiner Tante besteht. Ihre Antwort wird über die Heirath entscheiden. Parma u. s. w.»

Diese Spitzbüberei schien dem Greise nichts als ein kluger Einfall, nichts als eine einem Liebhaber verzeihliche List zu sein, und die Soubrette, die noch weniger gewissenhaft als der alte Mann war, billigte das Ganze

sehr. Die Erdichtung schien ihr um so besser zu sein, da sie Helena als ein Mädchen kannte, die stolz und leicht fähig war, einen Entschluß auf der Stelle zu fassen, sobald sie nur nichts von der Durchsteckerei ahnte.

Don Georg übernahm es, ihr selbst meine Untreue zu hinterbringen, und um die Sache noch natürlicher zu machen, sollte sie dann auch mit dem Kaufmanne reden, der den angeblichen Brief aus Parma empfangen haben sollte. Diesen Plan führten sie denn auch aus, wie sie ihn verabredet hatten. Mit einer Bewegung, in der dem Anscheine nach Verdruß und Zorn sich mischten, sprach der Vater zu Doña Helena: „Meine Tochter, ich will dir nichts mehr davon sagen, daß unsere Verwandten mich täglich bitten nicht zuzugeben, daß der Mörder des Don Augustin ein Mitglied unserer Familie werde, denn ich habe heute einen weit stärkern Grund, um dir zu rathen, dich von Don Gaston loszumachen. Vergehe vor Scham, ihm so treu gewesen zu sein; er ist ein Leichtsinniger, ein Treuloser. Sieh hier einen gewissen Beweis seiner Unbeständigkeit. Lies diesen Brief, den ein Kaufman in Coria soeben aus Italien erhielt." Die zitternde Helena nahm das untergeschobene Papier, durchlief es mit den Blicken, wog alle Worte ab und blieb bestürzt über die Nachricht von meiner Treulosigkeit stehen. Ein Gefühl von Zärtlichkeit ließ sie anfangs einige Thränen vergießen, aber indem sie schnell ihren Stolz zusammenraffte, trocknete sie die Augen und sprach mit einem festen Tone zu ihrem Vater: „Señor, Sie waren jetzt der Zeuge meiner Schwäche, seien Sie es nun auch von dem Siege, den ich über mich davontrage. Es ist geschehen, ich hege nichts mehr als Verachtung gegen Don Gaston; ich sehe in ihm jetzt nichts weiter als den letzten der Menschen. Sprechen wir nicht mehr von ihm; ich bin bereit, Don Blas zum Altare zu folgen;

meine Hochzeit soll der des Treulosen vorangehen, der meine Liebe so schlecht belohnte.“ Hingerissen von Freude über diese Worte umarmte Don Georg seine Tochter, lobte den kraftvollen Entschluß, den sie genommen, und sich im Stillen zu der List Glück wünschend, beeilte er sich, die Wünsche meines Nebenbuhlers zu erfüllen.

So wurde mir Doña Helena geraubt. Sie überlieferte sich vorschnell an Combados, ohne die Stimme der Liebe hören zu wollen, die für mich im Grunde ihres Herzens sprach, ja ohne selbst auch nur einen Augenblick an einer Nachricht zu zweifeln, die bei einer Liebenden weniger Leichtgläubigkeit hätte finden sollen. Die Stolze hörte auf nichts als auf ihr beleidigtes Gefühl, und der Unwille über die Beleidigungen, die ich, wie sie sich einbildete, ihrer Schönheit angethan, trug den Sieg über ihre Zärtlichkeit davon. Dennoch befielen sie einige Tage nach ihrer Verheirathung Gewissensbisse, die Sache so sehr beeilt zu haben: es kam ihr in den Sinn, daß der Brief von dem Kaufmanne wol untergeschoben sein könne, und dieser Argwohn verursachte ihr viele Unruhe; aber der verliebte Don Blas ließ seiner Frau keine Zeit, sich mit Gedanken zu tragen, die seinem Frieden nachtheilig werden konnten: er dachte an nichts als wie er sie zerstreuen könnte, und es gelang ihm dies durch eine fortwährende Kette von Vergnügungen, die er die Kunst besaß zu ersinnen.

Sie schien sehr zufrieden mit einem solchen galanten Ehemann zu sein, und Beide lebten in einer vollkommenen Einigkeit, als es meiner Tante endlich gelang, meine Angelegenheit mit den Verwandten des Don Augustin auszugleichen. Sogleich schrieb sie mir nun nach Italien, um mir Nachricht hiervon zu geben. Ich befand mich damals zu Reggio, im jenseitigen Calabrien, und begab mich hierauf nach Sicilien, von da aber

nach Spanien, wo ich auf den Flügeln der Liebe Coria zueilte. Doña Eleonore, die mir nichts von der Verheirathung der Tochter des Don Georg gemeldet hatte, unterrichtete mich nun davon, und da sie bemerkte, daß es mich betrübte, sprach sie zu mir: „Ihr thut Unrecht daran, lieber Neffe, Euch über den Verlust eines Frauenzimmers zu betrüben, das Euch nicht treu zu bleiben vermochte. Folgt mir und verbannt eine Person aus Euerm Andenken, die es nicht verdient, darin zu leben."

Da meine Tante nicht wußte, daß man Doña Helena hintergangen hatte, so hatte sie Ursache, so zu mir zu sprechen und konnte mir in der That keinen bessern Rath geben. Auch versprach ich mir selbst, ihm zu folgen und mir wenigstens das Ansehen von Gleichgültigkeit zu geben, wenn ich nicht im Stande sein sollte meine Leidenschaft zu überwinden. Trotzdem konnte ich jedoch der Neugierde nicht widerstehen zu erfahren, auf welche Art sich die Verbindung gemacht habe; um aber dahinterzukommen, beschloß ich mich an die Freundin der Fecilia, d. h. an die Dame Theodora, zu wenden, von der ich Ihnen bereits gesprochen habe. Ich ging zu ihr hin, und zufällig fand ich Felicia bei ihr, die, nichts weniger erwartend als mich zu sehen, in große Bestürzung gerieth und sich sogleich entfernen wollte, um die Aufklärung zu vermeiden, die ich, wie sie wol vermuthete, von ihr begehren würde. Ich hielt sie jedoch zurück. „Warum fliehen Sie mich?" sprach ich zu ihr; „ist die meineidige Helena nicht damit zufrieden mich aufgeopfert zu haben? hat sie Ihnen auch noch verboten meine Klagen anzuhören? oder suchen Sie mir blos darum zu entwischen, um sich ein Verdienst bei der Undankbaren daraus zu machen, daß sie sich geweigert haben mich anzuhören?"

„Señor", antwortete mir die Dienerin, „ich gestehe Ihnen ganz ehrlich, daß Ihre Gegenwart mich in Bestürzung setzt. Ich vermag Sie nicht wiederzusehen,

ohne von tausend Gewissensbissen zerrissen zu werden. Man hat meine Gebieterin verleitet und ich bin so unglücklich gewesen, mich zur Mitschuldigen in dieser Sache zu machen." „O Himmel!" rief ich voll Ueberraschung aus, „was wagen Sie mir zu gestehen? Erklären Sie sich deutlicher." Die Soubrette setzte mir nun die ganze Kriegslist auseinander, deren sich Combados bedient hatte, um mir Doña Helena zu rauben, und da sie sah, daß ihre Erzählung mir das Herz durchbohrte, so suchte sie mich zu trösten. Sie bot mir ihre guten Dienste bei ihrer Herrin an, versprach mir, sie aus dem Irrthume zu ziehen, ihr meine Verzweiflung zu schildern, mit einem Worte nichts zu sparen, um die Strenge meines Geschicks zu mildern; endlich gab sie mir Hoffnungen, die meine Betrübniß ein wenig milderten.

Ich übergehe die unendlichen Einwürfe, welche sie von Seiten der Doña Helena zu erfahren hatte, um sie dazu zu bringen, daß sie einwilligte, mich wiederzusehen. Endlich kam sie doch zum Ziele. Es wurde beschlossen, daß man mich insgeheim in das Haus des Don Blas lassen wollte, sobald er das erste mal wieder sich nach einem Gute begeben würde, wo er von Zeit zu Zeit jagte, und woselbst er dann gewöhnlich ein oder zwei Tage blieb. Dies Alles geschah bald. Der Mann reisete auf das Land; man unterrichtete mich davon und sorgte dafür, mich in der Nacht in das Zimmer seiner Frau einzuführen.

Ich wollte die Unterhaltung mit Vorwürfen beginnen, aber man verschloß mir den Mund. „Es ist nutzlos das Vergangene zurückzurufen", sprach die Dame zu mir. „Jetzt handelt es sich hier nicht darum uns wechselseitig zu erweichen, und Sie sind im Irrthum, wenn Sie mich geneigt glauben, Ihren Gefühlen nachzugeben. Ich erkläre es Ihnen, Don Gaston, daß ich nur in diese geheime Zusammenkunft eingewilligt, daß

ich nur den Bitten, mit denen man in mich gedrungen ist, nachgegeben habe, um Ihnen mündlich sagen zu können, daß Sie jetzt an nichts Anderes denken dürfen, als mich zu vergessen. Vielleicht würde ich zufriedener mit meinem Loose sein, wenn es mit dem Ihrigen verbunden wäre; aber da der Himmel es anders fügte, so will ich dessen Befehlen gehorchen."

„Wie, Señora", antwortete ich ihr, „ist es nicht genug, daß ich Sie verloren habe? ist es nicht genug, daß ich den glücklichen Don Blas in dem ruhigen Besitz der einzigen Person, die ich zu lieben vermochte, sehen muß? soll ich Sie nun auch noch aus meinen Gedanken verbannen? Sie wollen mir meine Liebe entreißen, das einzige Gut, das mir noch blieb! O Grausame! glauben Sie denn, daß es einem Menschen, der Sie einmal liebte, möglich ist Sie zu vergessen? Lernen Sie sich selbst besser kennen und hören Sie auf von mir zu verlangen, daß ich Sie vergessen soll." „Wohlan", versetzte sie schnell, „hören Sie denn auch auf zu hoffen, daß ich Ihre Leidenschaft belohnen werde. Ich habe Ihnen nur ein Wort zu sagen: die Gattin des Don Blas wird nie die Geliebte des Don Gaston werden; ergreifen Sie hiernach Ihre Maßregeln. Fliehen Sie und lassen Sie uns eine Unterredung enden, aus der ich mir, trotz der Reinheit meiner Absichten, einen Vorwurf mache, und ein Verbrechen begehen würde, wenn ich sie verlängern wollte."

Bei diesen Worten, die mir alle Hoffnung raubten, sank ich vor der Dame auf die Knie; ich sagte ihr die rührendsten Dinge, ich vergoß sogar Thränen, um sie zu erweichen; aber alles Dieses diente mir zu nichts als vielleicht einiges Mitleid bei ihr zu erregen, das man sich jedoch wol hütete mich merken zu lassen, und das dem Gefühle der Pflicht aufgeopfert wurde. Nachdem ich auf diese Art vergebens die zärtlichsten Ausdrücke, Bitten und Thränen verschwendet hatte, verwandelte sich

plötzlich meine Liebe in Verzweiflung. Ich zog meinen Degen, um mich vor den Augen der unerbittlichen Helena zu durchbohren, die nicht sobald mein Vorhaben sah, als sie mir in die Arme fiel, um mich davon abzuhalten. „Halten Sie ein, Cogollos“, sprach sie zu mir. „Ist es auf diese Art, daß Sie meinen Ruf schonen? Wenn Sie sich so das Leben nehmen, entehren Sie mich und lassen meinen Gemahl als einen Meuchelmörder erscheinen.“

In der Verzweiflung, die mich erfaßt hatte, war ich weit entfernt, diesen Worten die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie verdienten, und ich suchte nur die Mühe, welche die Gebieterin und die Dienerin sich gaben, um mich vor meiner selbstmörderischen Hand zu retten, unnütz zu machen; sicher wäre mir dies auch nur zu schnell gelungen, wenn nicht Don Blas, der von unserer Zusammenkunft benachrichtigt worden war, und der, statt auf das Land zu reisen, sich hinter eine Tapete verborgen hatte, um unser Gespräch mit anzuhören, schnell herbeigeeilt wäre und sich mit den Frauenzimmern vereinigt hätte. „Don Gaston“, rief er, indem er mir den Arm zurückhielt, „rufen Sie Ihre verirrte Vernunft zurück und geben Sie nicht feige der Verzweiflung nach, die Sie hinreißt.“

Ich unterbrach Combados. „Kommt es Ihnen zu“, sprach ich zu ihm, „mich von meinem Entschluß abwendig zu machen? Sie sollten mir eher selbst den Dolch in das Herz stoßen. Meine Liebe, so unglücklich wie sie auch ist, beleidigt Sie. Reicht es nicht hin, daß Sie mich des Nachts in dem Zimmer Ihrer Frau überraschen? Bedarf es noch mehr, um Ihren Zorn zu erregen? Durchbohren Sie mich, um sich von einem Menschen zu befreien, der nicht eher aufhören wird Doña Helena zu lieben, als bis er aufhören wird zu leben.“ „Vergebens“, antwortete mir Don Blas, „suchen Sie mein Ehrgefühl aufzuregen,

um Ihnen den Tod zu geben. Sie sind bestraft genug für Ihre Verwegenheit, und ich bin meiner Gemahlin so dankbar für ihre tugendhaften Gesinnungen, daß ich ihr die Gelegenheit verzeihe, durch welche sie mich dieselben hat sehen lassen. Folgen Sie mir, Cogollos", setzte er hinzu, „und verzweifeln Sie nicht wie ein Schwächling; unterwerfen Sie sich der Nothwendigkeit mit Muth."

Durch dergleichen Reden beruhigte der kluge Galizier nach und nach meine Wuth und rief das Gefühl der Tugend in mir auf. Ich ging, in der Absicht mich von Helena und dem Orte, den sie bewohnte, zu entfernen, und zwei Tage darauf kehrte ich nach Madrid zurück. Indem ich aber hier mit nichts mehr mich beschäftigen wollte, als mit der Sorge für meine Angelegenheiten, begann ich bei Hofe zu erscheinen und mir daselbst Freunde zu machen; aber ich hatte das Unglück mich besonders an den Marquis von Villa-Real, einen großen portugiesischen Herrn, anzuschließen, der, da man ihn in den Verdacht zog, Portugal von der spanischen Herrschaft befreien zu wollen, jetzt in dem Schlosse von Alicante gefangen sitzt, und weil der Herzog von Lerma wußte, daß ich mit diesem Herrn in einer engen Verbindung war, so ließ er mich ebenfalls festnehmen und hierher bringen. Indem dieser Minister glaubt, daß ich der Mitschuldige von einem solchen Unternehmen sein konnte, vermochte er einen Mann, der Edelmann und Castilianer ist, nicht schmerzlicher zu kränken.

Don Gaston hörte hier auf zu sprechen; um ihn zu trösten, sagte ich zu ihm: „Herr Ritter, Ihre Ehre kann durch diese Ungnade, die ohne Zweifel in der Folge schwinden muß, keinen Stoß erleiden. Sobald der Herzog von Lerma von Ihrer Unschuld unterrichtet sein wird, wird er nicht verfehlen, Ihnen ein bedeutendes Amt zu übertragen, um so den Ruf eines

Edelmannes wiederherzustellen, der ungerechterweise der Verrätherei angeklagt ward."

Siebentes Capitel.

Scipio sucht den Gil Blas im Thurm von Segovia auf und erzählt ihm eine Menge Neuigkeiten.

Unsere Unterhaltung wurde durch Tordesillas unterbrochen, der in das Zimmer trat und mich mit folgenden Worten anredete: „Señor Gil Blas, ich habe soeben mit einem jungen Manne, der sich an den Thüren dieses Gefängnisses gezeigt hat, gesprochen. Er fragte mich, ob Sie nicht hier gefangen säßen, und meine Weigerung seine Neugierde zu befriedigen, schien ihn sehr zu schmerzen. «Edler Castellan», sprach er zu mir mit Thränen in den Augen, «verwerfen Sie nicht die demüthige Bitte, die ich an Sie richte, um mir zu sagen, ob der Señor de Santillana hier ist. Ich bin sein erster Diener und Sie werden eine Handlung der christlichen Milde begehen, wenn Sie mir erlauben ihn zu sehen. Man hält Sie in Segovia für einen Mann voll Menschlichkeit; ich hoffe, daß Sie mir nicht die Gnade verweigern werden, einen Augenblick mit meinem theuren Herrn sprechen zu dürfen, der unglücklicher als schuldig ist.» Mit einem Wort", fuhr Andreas fort, „dieser Bursche hat soviel Verlangen bezeigt mit Ihnen zu reden, daß ich ihm versprochen habe diesen Abend seinen Wunsch zu erfüllen."

Ich versicherte Tordesillas, daß er mir kein größeres Vergnügen machen könne, als wenn er diesen jungen Mann zu mir brächte, der mir wahrscheinlich man-

cherlei Wichtiges mitzutheilen hätte. Mit Ungeduld erwartete ich den Angenblick, wo ich meinen treuen Scipio wiedersehen sollte, denn ich zweifelte nicht daran, daß er es war, und betrog mich hierin auch nicht. Auf den Abend ließ man ihn in den Thurm kommen, und seine Freude, die nur mit der meinigen verglichen werden konnte, machte sich, sowie er mich sah, durch die außerordentlichsten Aeußerungen Luft. Ich meinerseits streckte ihm in meinem Entzücken ihn wiederzusehen die Arme entgegen, und er schloß mich ohne Umstände in die seinigen. Der Herr und der Secretair verschmolzen sich in dieser Umarmung, so zufrieden waren Beide, sich wieder zu erblicken.

Als wir uns endlich ein wenig beruhigt hatten, befragte ich Scipio über den Zustand, in welchem er mein Haus verlassen habe. „Sie haben kein Haus mehr", antwortete er mir, „und um Sie der Mühe zu überheben, Frage über Frage an mich zu richten, will ich Ihnen in zwei Worten erzählen, was bei Ihnen vorgegangen ist. Ihr Eigenthum ist sowol durch die Häscher als durch Ihre eigenen Dienstleute geplündert worden, die Sie bereits als einen gänzlich verlorenen Menschen betrachteten und auf Rechnung ihres Gehalts Alles fortschleppten, was sie nur erwischen konnten. Zum Glück für Sie hatte ich die Gewandtheit zwei große Säcke mit Doublonen, die ich aus Ihrer Kasse herausriß, ihren Klauen zu entreißen und in Sicherheit zu bringen. Salero, der sie in Verwahrung hat, wird sie Ihnen zustellen, sobald Sie aus diesem Thurme befreit sind, wo ich Sie nicht mehr glaube lange als den Kostgänger von Sr. Majestät zu sehen, da Sie, ohne daß der Herzog von Lerma Theil daran genommen hat, verhaftet wurden."

Ich fragte Scipio, woher er es wisse, daß Se. Excellenz keinen Theil an meiner Ungnade hätte. „O wahrhaftig", antwortete er mir, „das ist eine Sache,

von der ich sehr genau unterrichtet bin. Einer meiner Freunde, der das Vertrauen des Herzogs von Uzeda besitzt, hat mir alle Umstände Ihrer Verhaftnehmung mitgetheilt. Calderone, hat er mir gesagt, beschloß, nachdem er durch einen Diener erfahren hatte, daß die Señora Sirena unter einem andern Namen Besuche von dem Prinzen von Spanien empfing, und daß der Graf Lemos es sei, der diese Intrigue durch Ihre Vermittlung angesponnen habe, sich an Ihnen und an seiner Maitresse zu rächen. Um aber dies auszuführen, ging er insgeheim zu dem Herzog von Uzeda und entdeckte diesem Alles. Dieser Herzog, entzückt darüber eine so schöne Gelegenheit zu erhalten, seinen Feind zu stürzen, verfehlte nicht sie zu benutzen. Er unterrichtete den König von Dem, was er gehört hatte, und stellte ihm auf das lebhafteste die Gefahren vor, denen der Prinz ausgesetzt war. Die Neuigkeit erregte den Zorn Sr. Majestät, die sogleich Sirena in ein Haus der Büßenden einsperren ließ, den Grafen von Lemos verbannte und Gil Blas zu einer immerwährenden Haft verurtheilte."

„Dies ist es", fuhr Scipio fort, „was mir mein Freund gesagt hat. Sie sehen hieraus, daß Ihr Unglück das Werk des Herzogs von Uzeda, oder um es richtiger zu sagen, des Calderone ist."

Ich schloß aus diesen Reden, daß meine Angelegenheiten sich mit der Zeit wieder bessern könnten, und daß der Herzog von Lerma, beleidigt durch die Verbannung seines Neffen, Alles aufbieten würde, um diesen Herrn an den Hof zurückzubringen; dabei schmeichelte ich mir denn, daß Se. Excellenz mich auch nicht vergessen würde. Welch eine schöne Sache ist doch die Hoffnung! Sie tröstete mich plötzlich über den Verlust meiner mir gestohlenen Sachen und stimmte mich so heiter, als wenn ich Ursache gehabt hätte es zu sein. Weit entfernt mein Gefängniß wie eine Wohnung des

Unglücks zu betrachten, in der ich vielleicht mein Leben zubringen mußte, erschien sie mir vielmehr als ein Mittel, dessen sich das Glück bedienen wollte, um mir zu irgend einem großen Posten zu verhelfen, denn man höre, wie ich mir die Sache überlegte: der erste Minister hat zu Anhängern den Don Fernand Borgia, den Pater Hieronymus von Florenz, und vorzüglich den Bruder Louis d'Aliage, der ihm den Platz verdankt, den er bei dem Könige hat. Mit Hülfe dieser mächtigen Freunde wird Se. Excellenz alle ihre Feinde zu Boden schlagen, oder der ganze Staat kann auch ein anderes Ansehen gewinnen. Se. Majestät ist sehr kränklich: sobald sie von hinnen scheidet, beginnt der Prinz, dero Sohn, damit, den Grafen Lemos zurückzurufen, der mich sogleich von hier wegholen wird, um mich dem neuen Monarchen vorzustellen, welcher mich dann sicher mit Wohlthaten überhäuft. So voll Hoffnungen für die Zukunft fühlte ich die Uebel der Gegenwart fast nicht mehr; doch will ich auch nicht leugnen, daß die beiden Beutel mit Doublonen, die mein Secretair, wie er sagte, bei dem Goldschmied in Sicherheit gebracht hatte, eben so viel wie diese Hoffnungen zu der plötzlichen Veränderung meiner Stimmung beitrugen.

Ich war zu sehr mit dem Eifer und der Uneigennützigkeit von Scipio zufrieden, um es ihm nicht zu bezeugen, und ich bot ihm daher die Hälfte des Geldes an, das er aus der Plünderung gerettet hatte; er schlug es jedoch aus: „Ich erwarte von Ihnen", sprach er zu mir, „einen andern Beweis Ihrer Dankbarkeit." Eben so erstaunt über diese Rede als über seine Weigerung, fragte ich ihn, was ich für ihn thun könne. „Trennen wir uns nicht mehr", antwortete er mir; „erlauben Sie, daß ich mein Loos mit dem Ihrigen verknüpfe: ich fühle für Sie eine Freundschaft, die ich nie für irgend einen meiner Herren hegte." „Und

ich", antwortete ich ihm, „mein Sohn, ich kann dir versichern, daß du keinen Undankbaren liebst. Von dem ersten Augenblick an, wo du kamst mir deine Dienste anzubieten, gefielst du mir. Wir müssen Einer wie der Andere unter der Wage oder den Zwillingen geboren worden sein, den Sternbildern, die, wie man sagt, die Menschen vereinen. Willig nehme ich die Verbindung an, die du mir vorschlägst, und um gleich einen Schritt zu thun, so will ich den Herrn Castellan bitten, daß er dich hier mit mir in diesem Thurm einsperrt." „Das wird mir sehr angenehm sein", rief er. „Sie kommen mir hierin blos zuvor, und ich wollte Sie eben selbst um diese Gunst ersuchen. Ihre Gesellschaft ist mir lieber als die Freiheit; ich werde nur zuweilen herausgehen, um mich in Madrid ein bischen in den Bureaux umzusehen und auszukundschaften, ob nicht irgend eine Veränderung bei Hofe vorgefallen ist, die Ihnen nützlich sein kann; so daß Sie in mir zugleich einen Vertrauten, einen Boten und einen Spion haben."

Diese Vortheile waren zu bedeutend, um sie mir entgehen zu lassen. Ich behielt daher mit der Erlaubniß des zuvorkommenden Castellans, der mir diese so theuere Tröstung nicht verweigern wollte, einen mir so nützlichen Menschen um mich.

Achtes Capitel.

Von der ersten Reise, welche Scipio nach Madrid machte; was die Veranlassung und die Folge davon war. Gil Blas wird krank. Folgen seiner Krankheit.

Wenn wir im gewöhnlichen Leben sagen, daß wir keine größern Feinde haben als unsere Dienstboten, so müssen wir doch auch gestehen, daß sie, wenn sie treu und uns gewogen sind, unsere besten Freunde sind. Nach dem Eifer, welchen mir Scipio gezeigt hatte, konnte ich nur noch mein zweites Selbst in ihm sehen; natürlich waren jetzt auch kein Rangunterschied, keine Umstände mehr zwischen Gil Blas und seinem Secretair. Sie wohnten zusammen und hatten nur noch ein Bett und einen Tisch.

In Scipio's Unterhaltung war viel Heiterkeit; man konnte ihn im vollen Sinne des Worts einen Menschen von lustiger Laune nennen. Dazu war er ein Bursche, der Kopf hatte und bei dessen Rathschlägen ich mich wohl befand. „Mein Freund“, sprach ich eines Tages zu ihm, „ich glaube, daß ich nicht übel daran thun werde, an den Herzog von Lerma zu schreiben; ich dächte, das könnte keine üble Wirkung machen. Was meinst du dazu?“ „Hm“, erwiderte er mir, „die Großen sind so veränderlich, daß ich nicht recht zu sagen weiß, wie Ihr Brief wol aufgenommen werden dürfte. Indeß stimme ich dafür, daß Sie auf gutes Glück schreiben. Obschon der Minister Ihnen gewogen ist, so dürfen Sie sich aber doch nicht auf diese Gewogenheit allein verlassen, daß er sich Ihrer erinnert. Diese Art von Beschützern vergißt gar zu schnell die Personen, von denen sie nicht mehr reden hören.“

„Obschon dies nur zu wahr ist“, antwortete ich

ihm, „so urtheile ich doch besser von meinem Gönner. Seine Güte ist mir bekannt; ich bin überzeugt, daß er Mitleid mit meinem Kummer haben wird, und daß er ohne Unterlaß an mich denkt. Gewiß wartet er nur darauf, daß der Zorn des Königs sich legt, um mich dann sogleich aus meiner Haft zu erlösen.“ „Nun meinetwegen“, versetzte er, „ich will wünschen, daß Sie Se. Excellenz richtig beurtheilen. Flehen Sie daher seine Hülfe in einem recht rührenden Briefe an; ich will ihm denselben hinbringen und verspreche Ihnen, daß ich ihn zu eigenen Händen übergeben will.“ Ich ließ mir nun sogleich Dinte und Feder geben und verfaßte ein Fragment von Beredtsamkeit, das Scipio höchst pathetisch, und Tordesillas noch vortrefflicher als die Predigten des Erzbischofs von Granada fand.

Ich schmeichelte mir, daß der Herzog von Lerma von Mitleid erweicht sein würde, wenn er die klägliche Beschreibung einer Lage lesen würde, von der ich ihm eine trübselige Schilderung machte und in der ich mich gar nicht befand; und in diesem Vertrauen ließ ich meinen Boten abgehen, der kaum in Madrid angekommen war, als er auch zu dem Minister eilte. „Gnädiger Herr“, sprach Scipio zu Se. Excellenz, indem er sogleich das Papier überreichte, „einer Ihrer treuesten Diener, der in einem finstern Kerker des Thurmes von Segovia auf Stroh liegt, fleht Sie demüthig an, diesen Brief zu lesen, den ein mitleidiger Kerkerwärter ihm die Mittel verschaffte zu schreiben.“ Der Minister öffnete den Brief und durchlief ihn mit den Augen; aber obschon er hier ein Gemälde erblickte, das fähig war, die härteste Seele zu erweichen, so erhob er, statt gerührt zu scheinen, seine Stimme und sprach vor einigen Personen, die ihn hören konnten, mit einem grimmigen Gesichte zu dem Boten: „Freund, sagt dem Santillana, daß ich es unendlich kühn von ihm finde, sich nach den unwürdigen Streichen, die er begangen hat, und für

welche er mit so vielem Rechte bestraft wird, noch an mich zu wenden. Er ist ein Unglücklicher, der nicht mehr auf mich rechnen darf und den ich dem gerechten Zorn von Sr. Majestät überlasse.

So dreist Scipio auch war, so wurde er doch durch diese Rede bestürzt; indeß unterließ er es dennoch trotz seiner Ueberraschung nicht, sich für mich zu verwenden. „Gnädiger Herr", antwortete er, „der arme Gefangene wird vor Schmerz sterben, wenn er diese Antwort von Sr. Excellenz vernimmt." Statt etwas noch zu erwidern, sah der Herzog meinen Fürsprecher von der Seite an und drehte ihm den Rücken zu. So behandelte mich dieser Minister, um den Antheil, den er an der Lieblingsintrigue des Prinzen von Spanien hatte, besser zu verbergen; und dies ist Das, was alle kleinen Unterhändler zu erwarten haben, deren sich die großen Herren bei ihren Geheimnissen und gefährlichen Unternehmungen bedienen.

Als mein Secretair nach Segovia zurückgekehrt war und mir den Erfolg seines Auftrages berichtete, da fühlte ich mich in den Abgrund von Schmerz zurückgeworfen, in welchem ich mich an dem ersten Tage meiner Gefangennehmung befand; ja ich hielt mich jetzt für noch viel unglücklicher, weil ich nun nicht mehr auf den Schutz des Herzogs von Lerma rechnen durfte. Mein Muth war gänzlich weg; und was man mir auch sagen mochte, um ihn wieder zu beleben, so wurde ich von neuem die Beute des lebhaftesten Kummers, was mir denn sehr bald eine schwere Krankheit zuzog.

Der Herr Castellan, der sich für meine Erhaltung interessirte, bildete sich ein, daß er hierbei nichts Besseres thun könne, als Aerzte zu meiner Hülfe kommen zu lassen, und führte mir deren zwei zu, die ganz das Ansehen hatten, eifrige Diener der Göttin Libitina *) zu

*) Eine den Begräbnißfeierlichkeiten vorstehende Göttin.

sein. „Señor Gil Blas", sprach er, indem er sie mir vorstellte, „sehen Sie hier zwei Hippokratesse, die Sie besuchen und die Ihnen bald wieder auf die Beine helfen werden." Ich war so eingenommen gegen alle Doctoren der Medicin, daß ich sicher die beiden Herren sehr schlecht empfangen haben würde, wenn mir mein Leben noch etwas werth gewesen wäre; aber ich war damals meines Daseins so müde, daß ich es Tordesillas Dank wußte mich in ihre Hände zu geben.

„Señor", sagte einer der Aerzte zu mir, „Sie müssen vor allen Dingen Vertrauen in uns setzen." „Das habe ich im höchsten Grade", erwiderte ich ihm; „ich bin überzeugt, daß ich mit Ihrem Beistande in wenigen Tagen von allen meinen Uebeln geheilt sein werde." „Ja mit Gottes Hülfe", erwiderte er, „werden Sie es sein: wir wollen wenigstens alles Mögliche dazu beitragen." In der That benahmen sich die beiden Herren auf das vortrefflichste und führten mich so rasch der Besserung zu, daß ich ordentlich sichtbar der andern Welt entgegenschritt. Schon hatte Don Andreas, an meiner Genesung verzweifelnd, einen Franziscanermönch kommen lassen, um mich zum Tode zu bereiten. Schon hatte sich dieser gute Pater, nachdem er sich dieses Dienstes entledigt, wieder zurückgezogen, und ich selbst, glaubend an dem Ende meiner Tage zu stehen, winkte nun Scipio zu meinem Lager her. „Mein lieber Freund", sprach ich mit fast erloschener Stimme zu ihm, so sehr hatten mich die Medicin und die Aderlässe geschwächt: „ich vermache dir einen der Beutel, die sich bei Gabriel befinden, und beschwöre dich, den andern nach Asturien zu meinem Vater und meiner Mutter zu bringen, die denselben gewiß brauchen werden, wenn sie noch am Leben sind. Doch ach! ich fürchte nur zu sehr, daß ihnen meine Undankbarkeit das Herz wird gebrochen haben. Der Bericht, den ihnen Muscada ohne Zweifel von meiner Härte gegeben

hat, wird ihnen vielleicht das Leben gekostet haben. Wenn aber der Himmel, trotz der Undankbarkeit, mit der ich ihre Liebe belohnte, ihr Leben fristete, so wirst du ihnen den Beutel mit den Doublonen geben und sie in meinem Namen bitten, daß sie es mir verzeihen, mich nicht besser gegen sie benommen zu haben; sollten sie jedoch nicht mehr athmen, so trage ich dir auf, dieses Geld dazu anzuwenden, den Himmel für die Ruhe ihrer und meiner Seelen bitten zu lassen." Indem ich dies sprach, reichte ich ihm meine Hand hin, die er mit Thränen benetzte, ohne ein Wort erwidern zu können, so sehr war dieser arme Bursche über meinen Verlust betrübt: was denn beweiset, daß die Thränen eines Erben nicht in allen Fällen die Maske einer geheimen Freude sind.

Ich erwartete also hinüberzugehen; aber diese Erwartung wurde getäuscht. Dadurch daß meine Doctoren sich zurückgezogen und der Natur hierdurch freies Feld gemacht hatten, retteten sie mein Leben. Das Fieber, das nach ihrer Verkündigung mich wegraffen sollte, verließ mich gleichsam, um sie Lügen zu strafen. Ich genas nach und nach zu dem größten Glücke von der Welt; denn eine vollkommene Heiterkeit des Geistes war die Frucht dieser meiner Krankheit. Jetzt bedurfte ich keines Trostes mehr; ich behielt alle die Verachtung gegen Reichthümer und Würden, welche mir die Nähe des Todes eingeflößt hatte, und so mir wiedergegeben, segnete ich mein Unglück. Ja ich dankte dem Himmel dafür wie für eine besondere Gnade, die er mir erwiesen hätte, und faßte den festen Entschluß, nicht mehr an den Hof zurückzukehren, wenn mich auch der Herzog von Lerma dahin zurückrufen sollte. Im Gegentheile nahm ich mir vor, falls ich jemals wieder aus meinem Gefängnisse käme, mir eine Hütte zu kaufen und dort als Philosoph zu leben.

Mein Vertrauter billigte diese Absicht und sagte

mir, daß er, um deren Ausführung zu beschleunigen, nach Madrid gehen wolle, um hier für meine Befreiung zu wirken. „Ich habe einen Einfall", setzte er hinzu. „Mir ist eine Person bekannt, die Ihnen nützlich werden kann: es ist dies die Lieblingsdienerin der Amme des Prinzen und ein Mädchen von Verstand; diese will ich anregen, sich für Sie bei ihrer Gebieterin zu verwenden. Ich will Alles versuchen, um Sie aus diesem Thurm zu befreien, der doch immer nur ein Gefängniß ist, mag man Sie auch noch so gut behandeln." „Du hast Recht", antwortete ich ihm. „Geh, mein Freund, und verliere keinen Augenblick diese Unterhandlungen anzuknüpfen. Wollte Gott, wir wären schon in unserer Zurückgezogenheit!"

Neuntes Capitel.

Scipio kehrt nach Madrid zurück. Wie und auf welche Bedingungen er dem Gil Blas seine Freiheit verschafft. Wohin sie sich Beide aus dem Thurm von Segovia begaben, und welche Unterredung sie miteinander hatten.

Scipio reiste also von neuem nach Madrid und ich begann in Erwartung seiner Rückkehr mich der Lecture zu ergeben. Tordesillas lieferte mir mehr Bücher als ich bedurfte. Er lieh sie von einem alten Commandanten, der nicht lesen konnte, der sich aber dennoch eine schöne Bibliothek hielt, um sich ein gelehrtes Ansehen zu geben. Ich liebte besonders gute moralische Werke, weil ich darin sehr häufig Stellen fand, die meinem

Widerwillen gegen den Hof und meinem Geschmacke für die Einsamkeit zusagten.

Drei Wochen brachte ich so zu, ohne etwas von meinem Gesandten zu hören, der endlich zurückkehrte und mir mit einem heitern Gesicht sagte: „Was gilt es, Señor Santillana, ich bringe Ihnen gute Neuigkeiten. Die Frau Amme interessirt sich für Sie. Auf meine Bitten und für hundert Pistolen, die ich ihr angewiesen habe, hat die Dienerin die Güte gehabt sie dahin zu bringen, den Prinzen von Spanien zu ersuchen, sich für Ihre Loslassung zu verwenden, und dieser Prinz, der, wie ich Ihnen dies schon oft sagte, ihr nichts abschlagen kann, hat versprochen, bei seinem Vater füt Ihre Befreiung zu wirken. Ich bin jetzt nur schnell hergeeilt, um Ihnen diese Nachricht zu geben, und kehre sogleich wieder zurück, um die letzte Hand an das Werk zu legen.“ Bei diesen Worten verließ er mich, um seinen Weg wieder an den Hof zu nehmen.

Seine dritte Reise dauerte nicht lange. Nach Verlauf von acht Tagen sah ich ihn wiederkommen und er sagte mir nun, daß der Prinz nicht ohne Mühe meine Freiheit von dem Könige erlangt habe; was mir denn auch noch denselben Tag durch den Herrn Castellan bestätigt wurde, der zu mir kam und, indem er mich umarmte, sprach: „Mein lieber Gil Blas, Dank dem Himmel! Sie sind frei; die Pforten dieses Gefängnisses öffnen sich für Sie, jedoch nur unter zwei Bedingungen, die ich mit Bedauern mich genöthigt sehe Ihnen bekannt zu machen. Se. Majestät verbietet Ihnen sich bei Hofe zu zeigen und befiehlt Ihnen binnen einem Monat die beiden Castilien zu verlassen. Es schmerzt mich unendlich, daß man Ihnen den Hof verbietet.“ „Und mich entzückt es“, antwortete ich ihm. „Gott weiß es, wie ich darüber denke. Ich erflehte von dem König eine Gnade und er erweist mir zwei.“

Nachdem ich somit versichert war kein Gefangener mehr zu sein, ließ ich zwei Maulthiere miethen, auf welche wir, mein Vertrauter und ich, uns den folgenden Tag setzten, nachdem ich noch vorher Cogollos Lebewohl gesagt und Tordesillas tausend mal für die Freundschaftsbeweise, die er mir erzeigt, gedankt hatte. Fröhlich schlugen wir den Weg nach Madrid ein, um uns von dem Señor Gabriel unsere beiden Geldsäcke geben zu lassen, in deren jedem fünfhundert Doublonen waren. Auf dem Wege sprach mein Gefährte zu mir: „Wenn wir auch nicht reich genug sind, um ein schönes Gut zu kaufen, so können wir doch wenigstens ein recht leidliches erhalten.“ „Und hätten wir nichts als eine Hütte“, antwortete ich ihm, „so würde ich dennoch mit meinem Loose zufrieden sein. Obschon ich kaum auf der Hälfte meiner Lebensbahn stehe, so ist doch mein Sinn gänzlich von der Welt abgewendet, und ich wünsche nichts mehr als für mich leben zu können. Außerdem muß ich dir sagen, daß ich mir von dem Landleben ein Bild entworfen habe, das mich entzückt und mich die Annehmlichkeiten desselben im voraus schmecken läßt. Es ist mir schon als sähe ich den Schmelz der Wiesen, als hörte ich bereits den Gesang der Nachtigallen und das Murmeln der Quellen; bald glaube ich schon die Vergnügungen der Jagd, bald die des Fischfanges zu genießen. Stelle dir, mein Freund, die verschiedenen Freuden vor, die uns in unserer Einsamkeit erwarten, und du wirst wie ich davon entzückt sein. Was aber unsere Nahrung betrifft, so ist die einfachste die beste. Ein Stück Brot wird uns genügen, wenn uns hungert; wir werden es mit einem Appetit verzehren, der es uns wird köstlich finden lassen. Der Wohlgeschmack liegt nicht in der Güte ausgesuchter Nahrungsmittel, sondern in uns, und dies ist so wahr, daß meine köstlichen Mahle nicht die sein werden, bei denen

ich Ueberfluß und Leckereien sehe. Die Mäßigkeit ist eine Quelle von Vergnügungen und der Gesundheit besonders zuträglich."

„Mit Ihrer Erlaubniß, Señor Gil Blas", unterbrach mich mein Secretair, „ich bin nicht ganz Ihrer Meinung in Betreff der Art von Mäßigkeit, die Sie mir anrühmen. Warum sollten wir uns wie Diogenes nähren? Wenn wir auch gerade nicht so dürftig leben, so werden wir uns deswegen doch nicht schlechter befinden. Folgen Sie mir und machen wir, da wir Gott sei Dank! etwas besitzen, um unsere Zurückgezogenheit angenehm machen zu können, nicht einen Aufenthalt des Kummers und der Armuth daraus. Sobald wir ein Gütchen haben, wollen wir es mit gutem Wein und allen den andern Vorräthen versehen, die Leuten von Geist behagen, welche nicht deswegen den Verkehr mit den Menschen aufgeben, um auch den Bequemlichkeiten des Lebens zu entsagen, sondern um sie mit mehr Ruhe zu genießen. Was man in seinem Hause hat, sagt Hesiod, schadet nicht, anstatt daß Das schadet, was man nicht hat. Es ist besser, setzte er hinzu, bei sich die nothwendigen Dinge zu haben, als wünschen zu müssen sie zu besitzen."

„Alle Teufel, mein Herr Scipio", unterbrach ich ihn, „Ihr kennt die griechischen Dichter! Ei! wo habt Ihr denn den Hesiod kennen lernen?" „Bei einem Gelehrten", antwortete er mir. „Ich diente einige Zeit zu Salamanca einem Pedanten, der ein großer Commentator war. Der Mann machte, ehe man sich umsah, einen dicken Band: er schrieb ihn aus hebräischen, griechischen und lateinischen Stellen zusammen, die er aus den Büchern seiner Bibliothek entnahm und in das Castilianische übersetzte. Da ich sein Copist war, so habe ich, ich weiß nicht wie viele, eben so bemerkenswerthe Stellen als die, so ich Ihnen eben anführte,

behalten." „Ihr habt demnach", erwiderte ich ihm, „ein gut ausgespicktes Gedächtniß. Aber um auf unsern Plan zurückzukommen, in welchem Königreiche Spaniens haltet Ihr es für das Beste, daß wir unsere philosophische Residenz aufschlagen?" „Ich denke, in Aragonien", erwiderte mein Vertrauter; „wir finden da herrliche Gegenden, wo wir ein köstliches Leben führen können." „Wohlan!" sprach ich zu ihm, „bleiben wir bei Aragonien, ich stimme ein. Könnten wir doch da einen Ort finden, der mir alle Vergnügungen gewährte, in denen meine Einbildungskraft schwelgt!"

Zehntes Capitel.

Was sie bei ihrer Ankunft in Madrid begannen Welch einem Menschen Gil Blas auf der Straße begegnete und von welchem Ereignisse diese Begegnung gefolgt ward.

Als wir in Madrid angekommen waren, stiegen wir in einem kleinen Gasthofe ab, in welchem Scipio während seiner Reisen gewohnt hatte, und das Erste was wir thaten war, uns zu Salero zu begeben, um unsere Doublonen aus seinen Händen wieder zu empfangen. Er nahm uns sehr wohl auf und bezeigte mir viel Freude, mich wieder in Freiheit zu sehen. „Ich versichere Ihnen", setzte er hinzu, „daß ich so von Ihrer Ungnade ergriffen worden bin, daß sie mir alle Verbindung mit den Hofleuten zuwider gemacht hat. Das Glück dieser Menschen ist zu schwankend. Ich habe deswegen meine Tochter mit einem reichen Kaufmanne verheirathet." „Da haben Sie wohl daran gethan",

erwiderte ich ihm; „denn außerdem, daß dies sicherer ist, so geschieht es auch oft, daß ein Bürger, der der Schwiegervater eines Mannes von Stande wird, nicht immer Ursache hat mit seinem Herrn Schwiegersohne zufrieden zu sein."

Hierauf das Gespräch wechselnd und zur Sache kommend, fuhr ich fort: „Señor Gabriel, haben Sie, wenn Sie wollen so gefällig sein, die Güte uns die zweitausend Pistolen, die" . . . . . „Ihr Geld liegt bereit", unterbrach mich der Goldschmied, der, nachdem er uns hatte in sein Cabinet treten lassen, uns zwei Beutel zeigte, auf deren Etiquetten die Worte standen: „Diese Beutel mit Doublonen gehören dem Señor Gil Blas de Santillana." „Sehen Sie da", sprach er zu mir, „das Anvertraute wie ich es empfing."

Ich dankte Salero für den Dienst, den er mir erwiesen hatte, und sehr getröstet über den Verlust seiner Tochter trugen wir die Beutel nach unserm Wirthshause, wo wir unsere Doublonen nachzusehen begannen. Bis auf funfzig Stück, die zu meiner Befreiung aufgewendet worden waren, fand sich Alles richtig und wir dachten jetzt nur noch darauf, uns zu der Reise nach Aragonien vorzubereiten. Mein Secretair nahm es über sich, eine Kalesche und ein paar Maulthiere zu kaufen; ich meinerseits besorgte das Nöthige von Wäsche und Kleidungsstücken. Während ich mich bei diesen Einkäufen auf der Straße umhertrieb, begegnete ich dem Baron von Steinbach, jenem Offizier von der deutschen Garde, bei welchem Don Alphonso erzogen worden war.

Ich grüßte diesen deutschen Cavalier, der, nachdem er mich auch wiedererkannt hatte, auf mich zukam und mich umarmte. „Meine Freude ist außerordentlich", sprach ich zu ihm, „Sie in der besten Gesundheit von der Welt wiederzusehen und zu gleicher Zeit Gelegenheit

zu erhalten, einige Nachrichten von den Señores Don Cäsar und Don Alphonso de Leyva zu bekommen." „Die kann ich Ihnen sehr genau geben", antwortete er mir, „da sie eben Beide in Madrid sind und noch dazu in meinem Hause wohnen. Es sind beinahe drei Monate, daß sie hierher kamen, um dem König für eine Gnade zu danken, welche Don Alphonso zur Vergeltung der Dienste, die seine Vorfahren dem Staate erwiesen haben, erhielt. Er ist zum Gouverneur von Valencia ernannt worden, ohne daß er weder um diesen Posten bat, noch daß sich irgend Jemand dieserhalb seinetwegen verwendet hat. Nichts ist aber huldvoller, und es ist dies ein offenbares Zeichen, daß unser Monarch es liebt Verdienste zu belohnen."

Obschon ich besser wußte als Steinbach, was hiervon zu denken war, so stellte ich mich doch, als hätte ich von alle Dem, was er mir sagte, nicht die geringste Kenntniß, und bezeigte ihm nur eine so lebhafte Ungeduld, meine alten Herren zu begrüßen, daß er mich, um mich zufriedenzustellen, auf der Stelle mit nach seinem Hause nahm. Ich war neugierig Don Alphonso zu sehen und durch die Aufnahme, die er mir würde angedeihen lassen, zu erfahren, ob er noch einiges Wohlwollen für mich hegte. Ich fand ihn in einem Saale, wo er mit der Baronin von Steinbach Schach spielte. Sowie er mich erblickte, stand er sogleich auf und verließ seine Partie; mit großer Freude eilte er auf mich zu, und indem er mich bei dem Kopf faßte, rief er mir mit einem Ausdruck, der sein innerstes Gefühl aussprach, zu: „Santillana, so seid Ihr mir denn endlich wiedergegeben! Ich bin erfreut darüber, und es hat nicht an mir gelegen, daß wir nicht beieinander geblieben sind. Ich bat Euch, wenn Ihr Euch dessen noch erinnert, das Schloß Leyva nicht zu verlassen, aber Ihr habt meine Bitte nicht berücksichtigt. Dennoch zürne ich Euch deswegen nicht, sondern weiß Euch viel-

mehr, der Gründe wegen, die Euch dazu bewogen, Dank dafür. Billig hättet Ihr mir jedoch seitdem Nachrichten von Euch geben sollen und mir die Mühe ersparen können, Euch vergebens in Granada suchen zu lassen, von wo Don Fernand, mein Schwager, mir gemeldet hatte, daß Ihr Euch da aufhieltet."

Nach diesem kleinen Vorwurf fuhr er fort: „Sagt mir jetzt, was Ihr in Madrid macht. Wahrscheinlich habt Ihr hier irgend eine Anstellung. Ueberzeugt Euch, daß ich mehr als jemals Theil an Allem nehme, was Euch betrifft." „Gnädiger Herr", erwiderte ich ihm, „es sind nicht vier Monate her, daß ich einen ziemlich bedeutenden Posten bei Hofe bekleidete. Ich hatte die Ehre, der Secretair und Vertraute des Herzogs von Lerma zu sein." „Ist es möglich!" rief Don Alphonso mit großer Ueberraschung aus. „Wie? Ihr wäret der Vertraute des ersten Ministers gewesen?" „Ich erhielt seine Gunst", versetzte ich, „und verlor sie auf die Art, wie ich es Ihnen jetzt erzählen will." Ich theilte ihm nun die ganze Geschichte mit und beendete meine Erzählung mit dem Entschluß, den ich gefaßt hatte, mir von dem Wenigen, was mir von meinem entschwundenen Glück übriggeblieben war, ein Häuschen zu kaufen, um da meine Tage in der Zurückgezogenheit zu verleben.

Der Sohn des Don Cäsar erwiderte mir hierauf, nachdem er mir mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte: „Mein lieber Gil Blas, Ihr wißt, daß ich Euch immer gut gewesen bin. Jetzt sollt Ihr nicht mehr der Spielball des Glückes sein, sondern ich will Euch von der Macht desselben befreien, indem ich Euch in eine Lage versetze, wo es Euch nichts mehr anhaben kann. Da Ihr die Absicht hegt auf dem Lande zu leben, so schenke ich Euch ein kleines Gütchen, das wir in der Nähe von Lirias, vier Stunden von Valencia, besitzen. Ihr kennt es; es ist ein Geschenk, das wir Euch ma-

chen können, ohne uns dadurch in Verlegenheit zu setzen, und ich glaube es verbürgen zu können, daß mein Vater dies nicht misbilligen, und daß es Seraphine ein wahres Vergnügen machen wird."

Ich warf mich vor Don Alphonso nieder, der mich sogleich wieder aufhob, und entzückter von seinem guten Herzen als von seiner Wohlthat, küßte ich ihm die Hand und sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, Ihr Benehmen erfreut mich. Das Geschenk, das Sie mir machen, ist mir um so angenehmer, da es der Kenntniß eines Dienstes vorausgeht, den ich Ihnen erwiesen habe; und ich verdanke es lieber Ihrer Großmuth als Ihrer Erkenntlichkeit." Mein Gouverneur war ein wenig überrascht durch diese Rede und verfehlte nicht, mich zu fragen, worin dieser angebliche Dienst bestände. Jetzt gab ich ihm eine Auseinandersetzung, die sein Erstaunen noch vermehrte. Er war eben so weit als der Baron von Steinbach entfernt gewesen zu ahnen, daß das Gouvernement der Stadt Valencia ihm durch meinen Einfluß verliehen worden war; da er aber jetzt nicht mehr hieran zweifeln konnte, so sprach er zu mir: „Gil Blas, da Ihr es seid, dem ich meinen Posten zu verdanken habe, so will ich mich nicht mit dem Geschenke des kleinen Gutes bei Lirias begnügen, sondern ich biete Euch hiermit zweitausend Ducaten Pension an."

„Halt, Señor Don Alphonso", unterbrach ich ihn hier, „wecken Sie nicht meine Habsucht wieder auf. Der Reichthum ist nur geschickt, meine Sitten zu verderben; leider habe ich dies zu gut empfunden. Willig nehme ich Ihr Gut bei Lirias an, da kann ich mit Dem, was ich außerdem noch besitze, bequem leben. Aber dies reicht auch hin, und weit entfernt mir mehr zu wünschen, würde ich lieber noch etwas von dem Ueberfluß, den ich habe, abgeben. In einer Zurückgezogenheit, wo man nichts als die Ruhe sucht, sind die Reichthümer nur eine Bürde."

Während wir uns noch so unterhielten, kam auch Don Cäsar. Er bezeigte nicht weniger Freude als sein Sohn, da er mich erblickte; und als er von der Verbindlichkeit unterrichtet ward, die seine Familie mir hatte, da drang er ebenfalls in mich, die Pension anzunehmen, die ich jedoch von neuem ausschlug. Endlich führten mich Vater und Sohn auf der Stelle zu einem Notarius, wo sie eine Schenkungsurkunde ausfertigen ließen, die sie Beide mit mehr Vergnügen unterzeichneten, als ihnen eine Acte zu ihrem Nutzen gewährt haben würde. Als der Contract ausgefertigt war, übergaben sie ihn mir, indem sie zu mir sagten, daß, da das Gut von Lirias nicht mehr ihnen gehöre, ich jeden Augenblick, wenn es mir gefällig sei, Besitz davon nehmen könne. Sie kehrten hierauf zu dem Baron von Steinbach zurück, und ich eilte meinem Wirthshause zu, wo ich meinen Secretair in eine freudige Ueberraschung versetzte, als ich ihm ankündigte, daß wir ein Gut im Königreich Valencia besäßen, und ihm erzählte, auf welche Art ich dazu gekommen war. „Wie viel kann es wol einbringen?" fragte er mich. „Fünfhundert Ducaten", erwiderte ich ihm; „und ich kann dir versichern, daß es ein angenehmer Aufenthaltsort ist. Ich kenne es, denn ich bin mehre mal in der Eigenschaft als Intendant des Herrn von Leyva dagewesen. Es ist ein kleines Haus an den Ufern des Guadalaviar, mit einem Dörfchen von fünf oder sechs Feuerstellen, und in einer vortrefflichen Gegend."

„Was mir noch mehr gefällt", rief Scipio, „das ist, daß wir da gutes Wildpret, Benicarlo-Wein und vortrefflichen Muscat finden. Frisch auf, mein Gönner! eilen wir die Welt zu verlassen und uns in unsere Einsiedelei zurückzuziehen." „Ich habe nicht weniger Verlangen dort zu sein, als du", erwiderte ich ihm; „aber erst muß ich eine Reise nach Asturien machen. Mein Vater und meine Mutter sind eben nicht in einer

glücklichen Lage: es ist mein Wille sie aufzusuchen und sie mit nach Lirias zu nehmen, wo sie ihre letzten Tage in Ruhe verleben sollen. Der Himmel hat mir diesen Zufluchtsort vielleicht nur darum geschenkt, um sie daselbst zu pflegen, und er würde mich bestrafen, wenn ich dies nicht thun wollte.“ Scipio lobte meine Absicht sehr und trieb mich selbst an, sie auszuführen. „Verlieren wir keine Zeit“, sprach er zu mir: „ich habe bereits eine Kalesche gekauft; kaufen wir nun noch geschwind ein paar Maulthiere und schlagen wir den Weg nach Oviedo ein.“ „Ja, mein Freund“, antwortete ich ihm, „laßt uns so schnell als möglich abreisen. Ich mache es mir zur unumgänglichsten Pflicht, die Annehmlichkeiten meiner Zurückgezogenheit mit den Stiftern meiner Tage zu theilen. Bald werden wir uns unter unserm Dache sehen, und wenn ich erst dort bin, dann will ich über die Thür meines Hauses mit goldenen Buchstaben diese beiden lateinischen Verse schreiben:

Inveni portum. Spes et Fortuna, valete.
Sat me lusistis; ludite nunc alios.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.